Erinnerungen aus Süd=Amerika.

Erinnerungen

aus

Süd-Amerika

von

Ernst Freiherrn von Bibra.

Erster Band.

Leipzig,
Hermann Costenoble.
1861.

Zueignung.

Meine gnädige Frau!

Sie erinnern sich ohne Zweifel noch jener Tage, welche ich vor einiger Zeit so glücklich war in Ihrer Nähe zubringen zu dürfen.

Sie erinnern sich jener Gesellschaft eben so geistreicher als liebenswürdiger Menschen, aus den verschiedensten Ständen und von so ungleichem Alter, welche dort versammelt war, und Sie gedenken nicht weniger jenes herrlichen Greises, welcher uns jetzt auf ewig verlassen hat.

Eben so wenig haben Sie das alte Schloß vergessen, mit seinen großen dunklen Sälen,

seinen langen düsteren Gängen, und den kleinen, und doch so traulichen Zimmern, mit der reizenden Aussicht über den rauschenden Wald.

Und dann: Der Teich, der Waldbach, die Doppelreihe der hundertjährigen Fichten, und die duftende Waldwiese mit ihrem Brillantschmuck von Thautropfen und ihrem Concerte von summenden Käfern.

Das Alles ist nicht aus Ihrem Gedächtnisse entschwunden, ach! ich weiß es wohl, so wenig wie Sie des edlen und reinen Geistes vergessen haben, der dort uns Alle durchdrang.

Sie haben aber sicher auch nicht die Erlaubniß vergessen, welche Sie mir in jenen Tagen gegeben haben, Ihnen, meine gnädige Frau, die nachfolgenden Blätter zueignen zu dürfen.

Aber ich mache von dieser Erlaubniß nur einen halben Gebrauch, indem ich meinen ein-

fachen Skizzen nur dieses offene Schreiben an Sie vorzusetzen mir erlaube.

Warum dies?

Die Sache ist einfach.

Ich mußte und wollte die Dinge schildern, wie sie sind, wie sie in Wahrheit sind. Aber es ist eine Unwahrheit, wenn man sagt, daß die Wahrheit immer schön sei. Sie ist häufig häßlich, bisweilen sogar sehr häßlich.

Und — mit Ihrem reinen Namen durfte nichts Häßliches in Verbindung gebracht werden. Aus diesem Grunde habe ich es mir versagt, das zu thun, was mich glücklich gemacht hätte.

Aber dennoch widme ich Ihnen eine der folgenden Erzählungen, welche bereits Ihren Namen trägt, die Erzählung „Maria", denn dieser Name ist ja auch einer der Ihrigen, und meine Maria ist so rein wie Sie, so edel und aufopfernd wie Sie. —

Ich erlaube mir noch zwei Fragen zu be-

antworten, welche Sie ebenfalls in jenen schönen Tagen an mich richteten.

Sie fragten mich, (freilich lächelten Sie, aber ich halte Ihre Fragen dennoch nicht ganz für Scherz,) Sie fragten mich also:

Werden Sie, der Sie sich bisher nur mit wissenschaftlichen Dingen beschäftigten, es wagen, jetzt plötzlich öffentlich ein ganz anderes, neues Feld zu betreten?

Ich sagte Ihnen, daß ich später hierauf antworten würde, und meine Antwort lautet:

Wenn ich einer jener großen und vornehmen Männer der Wissenschaft wäre, auf welche alle Welt mit Bewunderung und Erstaunen blickt, so würde ich vielleicht dies nicht wagen, da ich aber nichts weiter bin, als ein einfacher Privat-Chemiker in der Provinz, so habe ich den Vortheil, daß ich frei bin, und jedenfalls, daß die glänzenden Erfolge, (ich lächle bei der Antwort, wie Sie bei der Frage,) daß die glänzenden Erfolge, welche ich bisher errungen

habe, durch „ein wenig Romanschreiben" nicht allzusehr verdunkelt werden.

Ihre zweite Frage war, ob Alles, was ich schreiben würde, wahr sei?

Ei, meine gnädige Frau! fast sollte ich verwundert sein, daß auch Sie diese Frage stellen.

Aber ich antworte:

Meine Novellen sind wahr, wahr, als kulturhistorische Novellen.

Das heißt:

Die Sitten und Gebräuche sind wahr, welche ich geschildert habe, die Charaktere sind wahr, und ich habe keine Handlung erzählt, welche nicht wirklich geschehen ist, oder wenigstens jeden Tag geschehen kann, vermöge der Art und Weise, wie man dort denkt, fühlt lebt.

Dann sind die Schilderungen der Gegenden und der Naturerscheinungen wahr, buchstäblich wahr. Wenn man die hohe Cordillera,

den Urwald und die See gesehen hat, so wäre es vergeblich, ja fast lächerlich, Gegendschilderungen erfinden zu wollen.

Ferner leben, oder lebten, alle diejenigen Persönlichkeiten, von welchen ich ausgesprochen habe, daß ich selbst mit ihnen verkehrt. Sie leben oder lebten mit allen den Eigenschaften, mit welchen ich sie auftreten ließ.

Für Alles dieses bürge ich.

Aber ich bürge nicht dafür, ob Carlos nicht Peter, oder Iduna Petronella geheißen hat, und ob vielleicht nicht zwei oder drei wirkliche Begebenheiten in eine Novelle zusammengezogen worden sind.

Und jetzt mag ich Ihnen getrost mein kleines Büchlein übergeben.

Ich habe mich entschuldigt, weil ich nicht von dem ganzen Umfange Ihrer Güte Gebrauch machte.

Ich habe, aufrichtig und wahr, Ihre Fragen beantwortet, und ferner:

Ich rief Ihnen jene schöne Zeit zurück, welche mir vielleicht zum Theil ein Recht giebt, mich nennen zu dürfen

Ihren

ganz ergebensten Diener.

Contrabando.

Dicht am Hafenufer von Valparaiso befand sich früher eine Schenke, welche von einem Neger gehalten wurde. Dieses Etablissement ging indessen beim letzten Brande, von welchem die Stadt heimgesucht wurde, in Flammen auf, wie ohne Zweifel manche andere Bauten, welche Valparaiso den eigenthümlichen Anstrich einer rasch emporgekommenen Hafen- und Handelsstadt verliehen, ohne zugleich im Mindesten den Eindruck einer halbtropischen Gegend zu verwischen.

Was die Anstalt selbst betraf, von welcher wir sprechen, so bestand dieselbe aus vier Wänden, zum Theil mit Steinen aufgeführt, zum Theil aber auch nur höchst kunstlos aus Bretern zusammengesetzt, während das Dach mit derselben Anspruchslosigkeit wieder aus Bretern und aus Leinwand zusammengefügt war, von welchen die

letztere unzweifelhafte Spuren langjähriger Dienste als Segel- oder Waarenpacktuch nicht verläugnen konnte.

Im Innern befanden sich zur Rechten und Linken zwei Reihen Tische und Bänke, die aus in den Boden gerammelten Pfählen und auf diese gelegten, schlecht genug abgehobelten Bretern bestanden. Der breite Gang zwischen diesen beiden Reihen Bänken führte zu einem quer überstehenden Buffet, auf welchem verschiedene kalte Speisen: Fische, Seekrebse, kaltes Fleisch, Eier u. s. w. und ferner eine gewisse Anzahl von Flaschen aufgestellt waren.

Hinter allen diesen Gegenständen befand sich ihr Herr und Meister, der oben erwähnte Neger, dessen fast unanständige Größe blos durch seine im Verhältniß noch riesigeren Vatermörder übertroffen wurde; und dann durch ein paar Arme, welche selbst für einen Orangutang allzulang gewesen wären.

Im Hintergrunde war eine Küche angebracht, das heißt ein offener Herd, dessen Rauch sich nach alter patriarchalischer Sitte meistens einen Ausweg durch die Spitzen und Spalten der Decke suchte, zu Zeiten aber auch, mit dem Geruche verbrannter Speisen gemengt, sich durch den ganzen

innern Raum zu verbreiten pflegte, und Wirth und Gäste in einen mystischen Nebel hüllte.

War dies nicht der Fall, so daß der Blick bis zu diesem innersten Heiligthume durchdringen konnte, so bemerkte man dort ein Wesen, was den culinarischen Verrichtungen vorstand, das heißt welches sie ausschließlich besorgte.

Das Geschlecht dieses Wesens war nicht zu errathen, denn es war trotz der fragmentarischen Kleidung, welche es trug, keine Gewißheit zu erlangen, ob man ein großes Weib oder einen kleinen Mann vor sich hatte.

Eben so wenig war die Farbe desselben zu bestimmen. Es war möglich, daß das Wesen ein Neger war, dessen Haut durch einen dichten Ueberzug von Schmutz und Staub eine hellere Farbe erhalten hatte, aber es war auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß durch denselben Ueberzug eine in früherer Zeit weiße oder braune Haut einen negerähnlichen Ton angenommen hatte.

Was die Sprache desselben betrifft, so bestand sie aus einem scheinbar unartikulirten Gurgeln. Eine charakteristische Eigenschaft desselben war indessen die, Alles mit den Händen anzufassen, und Nichts mit einer Gabel oder mit einem Löffel, Fleisch, Fische, Fett, Salz, so wie alle anderen Dinge,

und ich sah dasselbe ein „Bifsteko a la francesa“ mit den Händen aus der Pfanne nehmen und auf einen Teller legen, und dieses Bifsteko war so heiß, daß es der Gast, für den es bestimmt, zehn Minuten lang nicht genießen konnte.

Die Meinung der Gäste über dieses räthselhafte Geschöpf bezüglich seines Geschlechts und seiner Herkunft waren getheilt. Diejenigen, welche es für männlichen Geschlechts hielten, glaubten, daß es ein großer Affe sei, welchen der langarmige Neger zum Küchendienst abgerichtet habe, und sie stützten ihre Meinung vorzugsweise auf die Behandlungsweise, welche das Geschöpf sich von Seiten seines Herrn und Meisters zu erfreuen hatte, und welche aus in kurzen Zwischenräumen sich wiederholenden Fußtritten, Rippenstößen, Kopfnüssen und anderen zweifelhaften Liebkosungen bestanden.

Diejenigen, welche sich für das weibliche Geschlecht entschieden hatten, glaubten, daß es eine arme Anverwandte aus Afrika sei, welche der Neger aus Barmherzigkeit zu sich genommen hätte.

Auch diese stützten ihre Meinung auf die angegebene liebreiche Behandlung.

Was endlich mich betrifft, der ich stets den Frieden liebe und streitende Parteien zu ver-

söhnen suche, so erklärte ich, daß ich das Wesen für einen dem Neger anverwandten Pavian aus seiner Heimath halte.

Um noch auf einige Augenblicke zu dem Neger selbst zurückzukommen, so nannte sich derselbe Monsieur Pausanias, während er von seinen, den verschiedensten Nationen angehörenden Gästen mit eben so viel verschiedenen Namen beehrt wurde, welche sich im Deutschen vielleicht durch die Schmeichelworte, „Schwarzer Halunke oder Schweinehund" am besten wiedergeben ließen. Im Uebrigen hatte Monsieur Pausanias an sich und seinem Besitzthume eine fast an Ueberschätzung grenzende Idee, und ganz eigenthümliche Manieren. Er nannte das letztere Hôtel und sich selbst Hôtelbesitzer. Verlangte man irgend ein Gericht, so wandte Pausanias sein Antlitz gegen die Segeltuchdecke des Hôtels und wiederholte mit tönender Stimme die Bestellung. So kam es, daß man schon außen auf der Straße zum Theil erfahren konnte, was man innen würde speisen können: zum Beispiel:

Sesos fritos con huevo (kaltes Gehirn mit Ei).
Cordero asado (Lammbraten).
Lomito al horno (gebratene Lenden).
Ternera asada (Kalbsbraten).
Ensalalada de esparragos (Spargelsalat).

Ensalalada de coliflor (Blumenkohlsalat).
Camarones (Krabben).
Dulces de membrillos, de cidra, de melocotones (Confect von Quitten, Citronen und Pfirsichen).

Ich habe gesagt „zum Theil“, denn diese und noch viele andere Dinge, treffliche sowohl, als abscheuliche, wie z. B. das kalte Gehirn, befanden sich zwar auf der gedruckten mächtigen Speisekarte, welche stets bei Monsieur Pausanias auflag, aber sie waren keineswegs allemal zu haben.

Pausanias brachte nun irgend ein anderes Gericht, und da viele seiner Gäste der spanischen Sprache nicht vollkommen mächtig waren, so glaubte man häufig sich geirrt zu haben, und genoß das Ueberreichte. Diejenigen aber, welche außen vorübergingen, bekamen durch die mächtige von Pausanias ausgerufene Auswahl von Gerichten einen hohen Begriff von der Trefflichkeit des Speisehauses.

Sehr wahrscheinlich war auch dies der eigentliche Grund der lärmenden Wiederholung der gegebenen Aufträge, obgleich Einige behaupten wollten, es sei eine Reminiscenz aus dem frühern Seemannsleben des edlen Pausanias, da bekanntlich alle an Bord vom Capitain gegebene Befehle von den Matrosen laut wiederholt werden.

Was die Gäste des Hôtel Pausanias betrifft, so bestanden dieselben aus den Seeleuten aller Nationen, alle hinreichend gekennzeichnet durch Manieren und Tracht, dann, zu jener Zeit wenigstens, aus sogenannten Californiern, das heißt aus Auswanderern nach jenem Lande. Auch ohne diese Leute sprechen zu hören, konnte man die drei Volksstämme, aus welchen sie zum größten Theil bestanden, leicht unterscheiden.

Man kannte die Deutschen an ihrer Bescheidenheit, wenigstens in den ersten Tagen ihrer Ankunft, die Nordamerikaner an ihrer Unbescheidenheit vom ersten bis zum letzten Tage ihres Aufenthalts, und endlich die Franzosen an ihrem Leichtsinn, und wir müssen, trotz alles obligaten und zeitgemäßen Franzosenhasses, dennoch hinzusetzen: an ihrer Artigkeit.

Endlich fand sich bisweilen noch eine dritte Art von Gästen dort ein, welche weder bescheiden noch unbescheiden, am wenigsten aber artig waren, meist vom Wetter gebräunte Männer, welchen man Kraft und Gewandtheit auf den ersten Blick ansah, welche mäßig aßen und tranken, und noch weniger sprachen, und die selten länger als höchstens eine halbe Stunde verweilten.

Trotz allen diesen, zum großen Theil wenig=

stens, den meisten Wirthen nicht sehr erwünschten Eigenschaften, konnte aber ein aufmerksamer Beobachter leicht bemerken, daß Monsieur Pausanias diese Männer offenbar mit einer gewissen Vorliebe und Zuvorkommenheit behandelte.

Gestehen wir uns offen, daß die geschilderte Gesellschaft eben keine ausgewählte genannt werden kann, aber nichts desto weniger war ich zu einer gewissen Zeit ein fast täglicher Gast jener Negerschenke.

Es wäre ein höchst anständiger Grund, den ich zu meiner Entschuldigung anführen könnte, wenn ich sagen wollte, daß ich die, vom gentilen Standpunkte aus betrachtet, allerdings etwas anrüchige Schenke besucht hätte, um Studien zu machen, zur Steuer der Wahrheit aber muß ich gestehen, daß ein anderes Motiv mich dorthin führte.

Die afrikanische Waise, oder der dem Monsieur Pausanias anverwandte Pavian, bereitete ganz erträgliche Bifsteks, und diese waren den ganzen Tag über zu haben, während in den besseren Gasthäusern dies blos zu bestimmten Stunden der Fall war. Da ich aber zu sehr verschiedenen Zeiten und häufig spät am Abend von meinen Streifzügen aus den Bergen heimkehrte, und die Schenke unfern meiner Wohnung lag, so warf ich

dort meine geschossenen Vögel, meine Pflanzen, und die erworbenen Mineralien und Gebirgsarten ab, und eilte, ohne einer besonders sorgfältigen Toilette zu bedürfen, zu den besagten Biffstekos.

Im Punkte der Reinlichkeit drückte ich nicht ein Auge zu, sondern, was sehr nöthig war, alle beide.

Für Einen, der Cap Horn auf einem Auswanderer-Schiffe umsegelte und auf letzterem vier Monate zubringen durfte, giebt es nichts Leichteres als dies.

An demselben Tische, an welchem ich zum ersten Male dort mein Beefsteak nahm, und an welchem ich mich dann natürlich jedesmal später wieder niederließ, fand sich auch häufig ein Mann ein von kurzer, gedrungener Statur, stark von der Sonne gebräuntem Antlitze und tief schwarzen Haaren und Barte. Er trug Poncho und Panamahut, und ich hielt ihn für einen Eingeborenen.

Am ersten Tage ignorirten wir uns auf das Vollständigste, eben so am zweiten und dritten. Am vierten Tage schob mir der Fremde die Speisekarte zu, welche ich scheinbar aufmerksam durchlas, und dann das mehrfach erwähnte Gericht bestellte. Dann bot ich meinem Nachbar Feuer für seine Cigarre. Tags darauf erfolgten

dieselben Höflichkeitsbezeigungen, nur in umgekehrter Reihenfolge, indem ich ihm die Speisekarte reichte und er mir Feuer anbot. Hierauf dankte ich ihm, und machte in sehr schlechtem Spanisch die geistreiche Bemerkung, daß heute ein außerordentlich heißer Tag gewesen sei.

Es geht an, sagte der Mann im besten Deutsch, es geht an, es kommen wohl noch heißere Tage, aber es freut mich, endlich einmal Ihre persönliche Bekanntschaft gemacht zu haben.

Kennen Sie mich denn, frug ich ganz verwundert, als plötzlich aus dem Chilenen ein Deutscher geworden war.

Ei freilich, erwiderte er lachend, Sie sind der deutsche Naturforscher, der neulich bei Dr. R. in den vierzig Fuß tiefen Brunnen fiel, und wieder herauskam, ohne sich einen Finger geritzt zu haben.

Meine Verwunderung nahm noch zu, denn es war wirklich wahr, ich hatte das Unglück gehabt, in den besagten Brunnen zu fallen, und das Glück, vollständig unbeschädigt aus demselben herauszukommen.

Es ist übrigens nicht schwer, fuhr mein neuer Bekannter fort, zu entdecken, daß eben Sie der deutsche Naturforscher sind.

Zum Ersten sind Sie ein Deutscher, das be=

merkte ich vor einigen Tagen, als ein schändlicher Rauch diese Spelunke erfüllte, und Sie halblaut für sich einen kernigen deutschen Fluch ausstießen. Der Deutsche flucht unbedingt, wenn er in ein fremdes Land kommt, schon am zweiten Tage in der Sprache dieses Landes, wenn ihn Andere hören; allein aber, oder wenn er sich unbemerkt glaubt, wird er noch lange nachher seinen deutschen Lieblingsfluch gebrauchen, ist er auch bereits der fremden Sprache mächtig geworden.

Zweitens sind Sie ein Naturforscher, denn da meine Wohnung unfern der Ihrigen liegt, so sehe ich Sie fast täglich Dinge nach Hause schleppen, welche hier kein anderer Mensch eines Blickes würdigt, Kräuter, aus welchen man kein Gemüse bereiten, Vögel, die man nicht braten kann, und endlich ohne Zweifel auch Steine, aus welchen weder Gold noch Silber zu gewinnen ist.

Die in ganz Valparaiso bekannt gewordene Geschichte mit dem Brunnenfallen muß sich also auf Sie beziehen, da sich gegenwärtig nur ein deutscher Naturforscher in der Stadt befindet.

Daß der Mann logisch dachte, ließ sich nicht läugnen. Ich fand aber bald, daß er auch ein guter Gesellschafter war, und namentlich treffliche Auskunft über Sitten und Gebräuche des Landes

zu geben wußte, was mir im höchsten Grade erwünscht war. So kamen wir fast täglich zusammen und er erzählte mir in der Folge, daß er ein Süddeutscher sei und Friedrich Kirchner heiße. Warum er die Heimath verlassen, sagte er nicht, und eben so wenig fragte ich danach.

Nicht einmal der „Allergrünste" stellt diese Frage an irgend einen Ausgewanderten, wenigstens habe ich weder an der Ostküste, noch an der Westküste von Südamerika sie je ein einziges Mal aussprechen hören.

Aber man darf meistens fragen, was irgend Jemand treibt in der neuen Heimath, und auf diese Frage antwortete mir Don Frederico, denn so wurde er von seinen Bekannten genannt, daß er auf dem Lande wohne.

Aus dieser Antwort erhellte, daß er eben so wenig gefragt sein wolle, welches Geschäft er habe, als er Lust hatte, kund zu geben, warum er überhaupt ausgewandert sei.

Im Grunde lag mir verzweifelt wenig an beiden Dingen, als ich ihn aber einige Tage später fragte, wer jene Leute seien, die ich vorhin als die dritte Sorte von Gästen des Hôtel Pausanias bezeichnete, versicherte er mir, daß es Landbewohner wie er seien.

Zum Teufel, sagte ich, Sie werden mir doch nicht aufbinden wollen, daß diese verwegen aussehenden Kerle Meiereibesitzer oder Bauern sind.

Warum nicht gar, erwiderte er, es sind Leute, welche den Gütertransport an gefährlichen Stellen der Küste über sich nehmen, und meist deßhalb nicht in der Stadt wohnen, um draußen theils rascher bei der Hand zu sein, und auf der andern Seite, um in der Stadt nicht verkannt zu werden, von der Polizei und anderen altväterisch denkenden Subjecten.

Straßenräuber! platzte ich einfältiger Weise heraus.

Contrabandista's, erwiderte Frederico mit außerordentlicher Ruhe, Schleichhändler, Schmuggler oder, wie man zum Theil bei uns in Süddeutschland zu sagen pflegt, Schwärzer, und nebenher meine guten Freunde, an deren nächtlichen Belustigungen ich bisweilen Theil zu nehmen pflege. Sie sehen mich an, fuhr er fort, als ob Sie mich für einen leichtsinnigen Plauderer hielten, oder, im besten Falle, für sehr unvorsichtig. Lieber Doktor und Landsmann! Das Risiko ist aber ganz auf Ihrer Seite. Sie laufen täglich in die Berge, um allerlei unnützen Kram zusammenzuschleppen, ja, Sie brachten bereits einige Nächte unter Ihrer

Wollendecke im Freien zu. Sie klettern, nach unseren hiesigen Begriffen, höchst mittelmäßig, Sie reiten erträglich und schießen ausgezeichnet, Alles, wie gesagt, nach unserer Ansicht, die wir sehr gut klettern, ausgezeichnet reiten, aber höchst mittelmäßig schießen. Wären Sie aber ein dreifacher Meister in allen diesen Dingen, Sie würden ganz bestimmt bereits morgen bei Ihrer ersten Excursion entweder in eine Schlucht stürzen, oder von Ihrem Pferde geschleift werden, oder sich selbst unvorsichtiger Weise mit Ihrer Doppelflinte tödten, wenn Sie sich mit irgend einem Unberufenem heute allzuoffen über das Geschäft meiner guten Freunde unterhalten würden.

Herr Friedrich Kirchner aus Süddeutschland hatte bei dieser erfreulichen Mittheilung die Miene eines Lammes, und reichte mir auf höchst verbindliche Weise Feuer, um meine ausgegangene Cigarre wieder anzuzünden. Dann setzte er lächelnd hinzu: aber verstehen Sie mich nicht falsch, Sie dürfen Jedermann, ohne Ausnahme, erzählen, daß wir Schmuggler sind, denn ebenfalls Jedermann weiß das schon längst. Aber, im Falle Sie zufällig einmal erfahren sollten, w o wir eben unsere Geschäftsthätigkeit entfalten würden, oder wenn draußen Ihnen einer der Unsern begegnen würde,

und irgend ein anderes Subject, einerlei ob Hirtenjunge, Polizist, altes Weib oder Signor Sie später fragen sollte, wohin jener gegangen sei, so dürfen Sie das nicht sagen.

Ich würde sagen, erwiderte ich, er sei zum Teufel gegangen, wohin ich Sie, Ihre lieben Freunde und die Polizei wünsche, aber Sie könnten mir wohl aus der Vergangenheit Ihres Geschäftslebens einmal etwas erzählen, denn so viel ich merke, verhüllen Sie diese keineswegs in ein mystisches Dunkel, während Sie für die Gegenwart einen bescheidenen und verborgenen Wirkungskreis vorzuziehen scheinen.

Gut, morgen Abend acht Uhr im amerikanischen Hôtel, sagte er lachend, und ich werde Ihnen etwas mitbringen aus der Zeit meiner Laufbahn als Minero.

So schieden wir. —

Man sieht, daß mein neu erworbener Freund ein Geschäft betrieb, welches einen etwas räuberartigen Beigeschmack hatte, es war mir indessen dies ziemlich gleichgültig. Fast jeder junge Mensch schwärmt zu einer gewissen Zeit für Räuberhauptleute, Zigeuner, Verschwörer und sonstige Vagabunden.

Aus dieser Periode, welche freilich längst hinter

mir lag, war mir indessen eine gewisse Duldsamkeit gegen Schmuggler geblieben, eine Art Liberalität, welche mir jetzt sehr wohl zu Statten kam. Indessen war es mir, wie man sich denken kann, höchst unangenehm, auf meinen Excursionen von Unsichtbaren bewacht zu werden, und ich beschloß deßhalb mit Frederico zu sprechen.

Als wir uns des andern Tages zu bestimmter Zeit trafen, gab mir Frederico zuerst einige sehr nette kleine Silberstufen und sagte dann, ohne daß ich Zeit fand, der Sache selbst zu erwähnen, er könne sich wohl denken, daß mir seine gestrigen Aeußerungen unlieb gewesen seien, aber er gebe mir die Versicherung, daß ich, wenn ich nur seiner Weisung folgen würde, eher noch Nutzen als Schaden von seinen Freunden haben solle; im Uebrigen, fügte er hinzu, sind alle unsere Leute von morgen an auf einen Zeitraum von etwa fünf Wochen anderwärts beschäftigt, und die Umgegend von Valparaiso ist für Sie frei.

Es war mir dies erwünschter, als der versprochene Nutzen, welcher mir von den ehrenwerthen Freunden Frederico's in Aussicht gestellt war, und ich ersuchte denselben jetzt, sein Versprechen zu erfüllen und mir etwas aus seinem Leben zu erzählen.

Er begann folgendermaßen:

Ich will Ihnen erzählen, wie ich zu dem Entschlusse gekommen bin, meine gegenwärtige Beschäftigung zu ergreifen.

Ich stieg im Jahre 1840, keine hundert Schritte von hier, in Valparaiso an's Land, und hatte etwa dreitausend Gulden in der Tasche, was ganz gut, leider aber die Einbildung, daß diese Summe ein unerschöpflicher Reichthum sei, was unendlich schlimm war. In Folge dieser Idee bezog ich den Gasthof, in welchem wir uns gegenwärtig befinden, lebte flott, und beschloß zu warten, bis sich eine meinen Kenntnissen und meiner Intelligenz gemäße Beschäftigung finden würde. In der Heimath war ich Zeichner und Kupferstecher. Ich wußte, daß man betreffs meiner Kunst hier noch auf keiner sehr hohen Stufe steht, und gründete darauf meine Hoffnung, indem ich glaubte, unzweifelhaft der erste Künstler der Westküste zu sein. Das war vielleicht auch der Fall, allein es schien, als bedürfe man *gar keines* Künstlers, denn nachdem mein Geld bereits stark zu schmelzen begann, und ich mich sehr ernstlich um Beschäftigung umthat, fand sich, daß der einzige Gegenstand, dessen man bedurfte, und der in mein Fach einschlug, kleine Heiligenbilder waren, daß

aber diese von den Klöstern viel billiger aus Europa bezogen wurden, als ich dieselben, bei den hiesigen hohen Preisen aller Lebensbedürfnisse, auch mit dem besten Willen hätte liefern können.

In dieser Zeit, und nachdem ich bereits alle Hoffnung aufgegeben hatte, durch meine Kunst mir eine Existenz zu gründen, machte mir ein Chilene den Antrag, einen Minenantheil zu kaufen.

Wenn Jemand hier im Lande eine Stelle im Gebirge findet, welche ihm erzreich zu sein scheint, so erbittet er sich von der Regierung die Erlaubniß, dieselbe bebauen zu dürfen. Gegen eine gewisse, ein für allemal zu entrichtende Summe wird er Eigenthümer des neuen Bergwerks, und es ist dies ganz derselbe Prozeß, welchen man in Europa „muthen" nennt.

Hat aber Jemand in Chile auf diese Weise gemuthet, so ist er verbunden, diese neue Mine wenigstens mit zwei Arbeitern abzubauen. Läßt er dieselbe sechs Wochen unbearbeitet, und ein Anderer vermag dies nachzuweisen, so kann dieser den Erzgang durch ein neues Muthen erwerben, und der erste Besitzer hat sein Anrecht verloren.

Diese Anordnung ist gegeben, um den Bergbau durch stete Thätigkeit zu heben.

Es kommen Fälle vor, wo die Ausbeute an

Silber so stark ist, daß der Besitzer es in seinem Interesse findet, langsam arbeiten zu lassen, um für das gewonnene edle Metall erst eine vortheilhafte Anlage zu finden. So unglaublich dies auch klingt, so kamen doch, früher wenigstens, solche Fälle sogar nicht selten vor.

Noch häufiger aber tritt der Fall ein, daß der vorher ergiebige Silbergang plötzlich zum dünnen Faden wird, oder ganz ausgeht. In diesem Falle läßt der Reiche eifrig fortarbeiten, um wo möglich wieder auf eine ergiebige Ader zu stoßen. Der Unbemittelte aber, dem die pekuniären Kräfte fehlen, den Bau fortzusetzen, muß denselben liegen lassen, bis er vielleicht auf eine andere Weise Geld erworben hat, um ihn wieder aufnehmen zu können.

In diesem Falle, so wie in dem oben genannten, wo man allzustarker Ausbeute halber zeitweilig den Bau der Mine aussetzt, wird dies natürlich so sorgfältig wie möglich verheimlicht, damit kein Anderer das Werk in Anspruch nimmt.

Bisweilen sind die Erträgnisse ungeheuer*)

*) Ich lernte 1850 in Santjago einen deutschen Kaufmann kennen, welcher für tausend spanische Thaler einen Minenantheil kaufte, im ersten Jahre zehntausend Thaler und im zweiten achttausend Thaler als seinen Antheil am

und halten lange an. Bisweilen aber verschwindet plötzlich die silberreiche Ader, und der Arme thut dann am besten, die Sache sogleich aufzugeben.

Was nun mein Minengeschäft betrifft, so gab ich mein ganzes Vermögen, nämlich achthundert spanische Thaler oder zweitausend Gulden für die Hälfte eines Minenantheils, während die andere Hälfte jener Chilene übernahm.

Wir Beide verstanden nicht das Geringste vom Bergbau, ja, ich glaube, daß das erste Silbererz, was ich in der Hand gehabt habe, ein solches aus unserer eigenen Mine war.

Nichts desto weniger machten wir uns auf und zogen auf unser neues Besitzthum. Dort bauten wir uns eine Hütte und begannen theils unsere Arbeiter zu beaufsichtigen, theils selbst mit Hand anzulegen, und hätten wir das so fort gehalten, so wäre vielleicht Alles gut gegangen. Wir lernten bald Beide das unumgänglich Nöthige, und

---

reinen Gewinne erhielt. Im dritten Jahre, eben zur Zeit meiner Anwesenheit, verkaufte er sein Anrecht ebenfalls für achttausend Thaler. Er hatte also Sechsundzwanzig für Eins erhalten. Auf meine Frage, warum er verkauft habe, erhielt ich die Antwort, man müsse nicht zu viel vom Glücke verlangen! Den wahren Grund habe ich nicht erfahren.

die anfänglich mäßige Ausbeute steigerte sich durch reiche Adern, auf welche wir stießen, wirklich in's Fabelhafte.

Aber das war unser Ruin.

Wir nahmen einen Aufseher an, verließen unsere Mine und zogen Beide nach Santjago. Während mein chilenischer Freund durch eine Reihe der unglücklichsten und unsinnigsten Speculationen alles aus der Mine bezogene Silber verlor, begann ich den Caballero zu spielen, miethete ein Haus und vergeudete ebenfalls auf die thörichteste Weise mit Spiel, Frauen und dem ganzen bekannten dahin gehörigen Geldvertilgungsapparate den mir zuständigen Antheil.

An einem schönen Morgen erschien unser Aufseher und verlangte Geld, um die Arbeiten fortzusetzen. Er hatte, wie er sagte, bereits einige hundert Thaler für uns ausgelegt, da die Silberader vollständig verschwunden war.

Da mein Freund sowohl als ich nur noch einige Thaler im Besitze hatten, wohl aber eine hinreichende Menge an Schulden, so verschwanden wir Beide bei Nacht und Nebel nach verschiedenen Weltgegenden hin, und ich weiß bis heute nicht, was aus Jenem geworden ist.

Was mich betrifft, so wurde ich jetzt Knecht

bei einem Ochsenkarrenführer, hierauf Heladero, das heißt Verkäufer von Gefrorenem, dann arbeitete ich in den Bergwerken zu Copiapo, und endlich, nachdem ich sparsam geworden und mit meiner Hände Arbeit einige Thaler zusammengebracht hatte, kaufte ich zwei Esel, welche ich Frederico und Josua nannte, um meinen und meines frühern Minen-Mitbesitzers Namen auf passende Weise zu verewigen, und brachte hierauf täglich Brennholz von den Bergen in die gute Stadt Valparaiso.

Als ich eines Tages gemüthlich hinter diesen beiden Thieren herschlenderte, that ich einen Fehltritt und stürzte in eine Schlucht. Während der paar Augenblicke, in welchen ich meine Besinnung noch behielt, sah ich Frederico und Josua unbefangen, aber jedenfalls geschickter als ich, ihren schmalen Pfad gegen die Stadt zu verfolgen, ohne sich weiter im Mindesten um mich zu bekümmern, und ich habe später nie wieder eine Sylbe von ihnen gehört, so wenig, wie wahrscheinlich unsere Schuldleute in Santjago, von meinem Collegen und mir.

Ich war durch den Sturz bewußtlos geworden, und als ich wieder zu mir kam, fand ich mich unter einem Felsenvorsprunge liegen und hörte unter mir das Brausen der Brandung. Neben

mir standen drei Männer, welche mich ohne Zweifel dorthin gebracht hatten.

Mein Herz wallte dankbar auf. Es waren, wie ihre Kleidung anzudeuten schien, arme Teufel, so wie ich. Aber es schlugen edle Herzen unter den groben Kitteln, denn sie hatten mich, den armen Fremdling, aus der dumpfigen Schlucht, wo ich ohne Zweifel eine Beute der Raubthiere geworden wäre, in die luftige frische Höhe gebracht, und so mein Leben gerettet.

Jetzt sprach der eine meiner Retter.

Packt an, sagte er, Du Josepho an den Beinen, wir Beide an den Schultern, und dann, eins, zwei, drei! hinüber mit dem Menschen! Er deutete vorwärts, mit der Hand über den Rand des Felsens.

Ich erhielt merkwürdig schnelle Besinnung und Sprache. Caballeros, sagte ich, warum wollt Ihr mich ersäufen. Ich that Euch nichts zu leide, und — — —

Schweigt, sprach der, welcher vorher den menschenfreundlichen Befehl gegeben hatte, wir hielten Euch für todt, aber rührt Euch nicht, wenn Euch Euer Leben lieb ist. Wir werden uns besprechen. Sie gingen einige Schritte bei Seite,

und flüsterten leise zusammen; dann begannen sie ein Verhör mit mir.

Ich gab getreulich die Wahrheit an und erzählte ihnen, was Sie so eben von mir gehört haben. Dann zogen sie sich wieder zurück, und kehrten, wie es den Anschein hatte, befriedigt und einig zurück.

Der frühere Sprecher nahm jetzt wieder das Wort und sagte:

Wir sind Leute, welche Waaren und andere Dinge an das Land schaffen und, nach Umständen, auch in's Innere bringen, von welchen die Douane Nichts zu wissen braucht. Seit etwa acht Wochen in der Umgegend von Valparaiso beschäftigt, denn nicht selten verkehren wir auch an anderen Orten, bemerkten wir Euch täglich mit Euren Eseln zur Stadt ziehen, ohne daß wir Euch näher kennen, während alle anderen Eseltreiber unsere guten Bekannten sind. Aber auch von diesen hieltet Ihr Euch entfernt. Dies erweckte in uns den Gedanken, daß Ihr ein Spion der Douane sein könnt.

Dieser Verdacht wurde fast zur Gewißheit, als wir hörten, daß Ihr häufig einem gewissen Frederico und Josua zurieft und Signale gabt, welches die schlausten Schufte sein mußten, die jemals

in der Douaniers-Jacke steckten, denn obgleich sie ohne Zweifel stets neben Euch im Gehölze oder auf den Felsen befindlich waren, konnten wir doch nie einen derselben zu Gesicht bekommen, so sorgfältig wir auch spähten.

Heute früh fanden wir Euch in der Schlucht und hielten Euch für todt, von Euren unsichtbaren Begleitern war, wie immer, keiner zu sehen. Ohne Zweifel waret Ihr hinabgestürzt, aber wenn man Euren Leichnam gefunden hätte, so wäre es sehr wahrscheinlich gewesen, daß man uns für die Thäter gehalten hätte, und Nachsuchungen in den Bergen sind uns gegenwärtig nicht erwünscht.

Aus diesem Grunde wollten wir Euch in die See werfen, nun, da Ihr wieder zum Leben gekommen, wollen wir uns die Sache näher überlegen. —

Ich bat den Mann, sich durch langes Nachdenken den Kopf nicht zu zerbrechen, und fügte bei, daß, im Falle er und seine Leute mich brauchen könnten, ich mich ihnen gerne anschließen würde.

Wie aber, wenn Ihr ein Spion seid und Euch nur zum Scheine in jene Schlucht gelegt habt, und dann ferner, wie steht es mit Euren beiden Freunden?

Ich zeigte ihm die Beulen und Quetschungen an meinem Körper, welche ich jetzt nur allzustark zu fühlen begann, und frug ihn, ob er glaube, daß man sich zum Scherze auf solche Weise zurichten würde.

Zum Scherze nicht, sagte er, aber um Geld!

Was meine angeblichen Freunde betraf, so suchte ich ihm hierauf begreiflich zu machen, daß dies zwei Esel seien, welche ich aus Selbstironie mit meinem und meines frühern Collegen Namen beehrt habe.

Der Mann hatte dem Anschein nach wenig Begriff von Selbstironie, unbedingt aber noch weniger Höflichkeit, denn er sagte:

Ihr seid entweder ein Lügner, oder ein Ketzer, vielleicht gar ein Jude, im besten Falle aber ein Narr, denn ein vernünftiger Mensch wird auf keinen Fall zwei unvernünftigen Thieren christliche Namen geben. Indessen fügte er nach einigem Besinnen hinzu, wir wollen es mit Euch probiren. Hofft nicht uns betrügen zu können. Ihr bleibt für jetzt sogleich bei uns, und in einigen Tagen werdet Ihr Gelegenheit haben zu zeigen, ob Ihr es ehrlich mit uns meint oder nicht, und ob Ihr überhaupt für unser Geschäft tauglich seid.

Ich will Sie nicht langweilen mit der Beschreibung der ersten paar Tage, welche ich bei

diesen Leuten zubrachte und während welcher ich auf die ängstlichste Art beobachtet und bewacht wurde, sondern ich will Ihnen sogleich mein Debut erzählen.

Am Nachmittage des dritten Tages sagte Borromeo, denn so wurde der genannt, welcher zuerst mit mir gesprochen hatte, hört! heute Abend giebt es Arbeit, haltet Euch fertig.

Ich nickte, ohne ein Wort zu sagen, auf die kaltblütigste Weise von der Welt mit dem Kopfe, und als der Abend herangekommen war, gab man mir eine Doppelflinte, ein Päckchen Patronen, ein starkes, hirschfängerartiges Messer und ein Bündel Stricke, und dann machten wir uns zu Vieren auf den Weg nach der Küste zu, während Borromeo schon einige Stunden vorher mit etwa zehn anderen Männern aufgebrochen war.

Wenn man die Küste von Valparaiso aus gegen Norden zu verfolgt, so kommt man etwa schon eine Wegstunde weit von der Stadt an eine Stelle, wo die Berge nicht so dicht an der See liegen, als es bei der Stadt selbst der Fall ist. Eine Viertelstunde, an einigen Punkten sogar eine halbe Stunde weit vom mittlern Stande der See, ist dort der Boden flach und eben und gänzlich mit Muschelfragmenten bedeckt, welche wohl einzelne,

besonders hohe Springfluthen so weit in's Land getragen haben. Näher am Ufer findet man zum Theil noch wohlerhaltene Muscheln, Seesterne, Tang und eine Menge anderer Thier- und Pflanzenreste, welche die See dorthin geworfen hat. Zur Zeit der Ebbe bedecken dann Schaaren von unzähligen See- und Landvögeln jene Stellen, und verspeisen die von der vorhergegangenen Fluth dorthin geworfenen Leckerbissen, nur selten aber sieht man einen Menschen auf diesen Flächen, und die Vogelwelt scheint dort unumschränkt zu herrschen.

Ganz wunderbare Formen beginnen aber dort, wo die blendend weiße, von Schaalthierresten gebildete Fläche aufhört.

Man glaubt in einer künstlichen Gartenanlage zu sein, und selbst nach öfterem Besuche jener Partien kann man sich kaum von dem Gedanken trennen, daß dort die Hand des Menschen der Natur nachgeholfen habe. Dennoch aber ist dies keineswegs der Fall, und die eigenthümliche und prachtvolle Flora, welche man dort trifft, verdankt ohne Zweifel ihre Existenz einzelnen kleinen Wässern, welche aus den Schluchten der Berge dringen, und sich, nachdem sie jenen Blumengürtel bewässert haben, zur See fortzustehlen suchen, zum größ-

ten Theil aber sich in dem Muschelgrunde verlieren, dessen ich vorher erwähnte, vielleicht aber auch noch dem Umstande, daß die nahen Berge die allzugroße Heftigkeit des Windes abhalten. Am Lande zeigt sich dort der Charakter, den ein großer Theil der Westküste, sonst meist weiter außen im Wasser darbietet, indem sich eine Menge von Basaltfelsen hier aus dem ebenen Boden erheben, bald drei bis vier, bald dreißig bis vierzig Fuß hoch. Aber sie sind hier nicht schwarz und unriechbar, wie außen im Wasser, sondern die Verwitterung hat sie bereits zum Theil für die Aufnahme von Pflanzen fähig gemacht, und wo sich solch' eine Stelle findet, sprießt auch sogleich die üppigste Vegetation. Einem phantastischen Haarschmucke ähnlich, bekränzen mannichfaltige Schlingpflanzen in zierlichen Windungen die Häupter dieser dunklen Basaltgestalten, während zu ihren Füßen Cacteen und andere Stachelpflanzen ihre abenteuerlichen Formen entwickeln. Dunkelblättriges Gesträuche hat seine Wurzel in die Spalten der Seitenwände gezwängt, und an seinen glühenden Blüthen nascht ein glänzender Schmetterling, oder ein Colibri taucht sein goldglänzendes Köpfchen in einen Blüthenkelch, um im nächsten Augenblicke, einem abgeschossenen Pfeile gleich, zu einer andern Blume

zu eilen, so daß beide für einen Moment mit einer funkelnden Kette von Edelsteinen verbunden scheinen.

Wieder an anderen Stellen stehen einzelne Palmen, an noch anderen überrascht uns plötzlich eine Gruppe von kleinem Buschwerk mit den zierlichsten Blattformen oder von prächtigen Blumen.

Aber Alles trägt dort, wie bereits gesagt, durch einen merkwürdigen Zufall den Stempel einer Gartenanlage oder eines Parkes, und nicht wenig trägt es dazu bei, diese Mischung zu vergrößern, daß an den meisten Stellen der Boden mit hellem grobem Kies bedeckt ist, so daß die Gruppen von Blumen und Strauchwerk den künstlichen Blumenkörben unserer Gärten gleichen, und die Felsen absichtlich dorthin gestellt erscheinen, während man den übrigen Kiesboden als den durch die Kunst geebneten und mit Sand bestreuten Weg eines Parkes ansehen kann.

Mit einigen Unterbrechungen zieht sich dieser natürliche Garten anderthalb bis zwei Stunden längs der Küste hin, gegen das Meer zu von der erwähnten, mit Muschelfragmenten bedeckten Fläche begrenzt, gegen das Land von den bewaldeten Bergen. Seine Breite beträgt bisweilen kaum zwanzig Schritte, bisweilen aber wohl hundert, und

mehr, je nachdem oben im Gebirge sich thalartige Einbuchtungen finden.

Was das Gebirge, oder besser dessen Auslauf betrifft, so endet es gegen die besprochene Partie zu meist mit steil abfallenden Hügeln, Felswänden, oder mit Schluchten, Alles bewaldet und mit dichtem Gesträuche bedeckt, welches aber dem Kundigen mannichfache Passagen und Pfade bietet, die ein rasches Fortkommen erlauben, während der Fremdling vor einer undurchdringlichen Mauer zu stehen wähnt.

Ich habe Ihnen von jenen reizenden Partien zum Theil so ausführlich gesprochen, weil ich selbst früher für dieselben schwärmte, noch mehr aber, weil sie der Schauplatz meiner Thätigkeit an jenem Abende wurden.

Nachdem meine vier Gefährten und ich unsern Aufenthaltsort, ein allein stehendes Haus im Gebirge, verlassen hatten, und etwa drei Stunden gegangen, das heißt geklettert, gekrochen, gesprungen waren, erreichten wir eine kleine schmale Schlucht, welche jedoch einem Manne bequem den Durchgang erlaubte.

Wir waren eine Zeit lang in derselben fortgegangen, als wir plötzlich an eine scheinbar undurchdringliche Wand von Gesträuche und Schling-

pflanzen kamen; einer der Unsrigen faßte aber einen Theil dieser letzteren mit den Händen, zog sie bei Seite und ließ uns hindurchtreten. Dann folgte er uns, und nachdem er die Laubgewinde wieder fallen ließ, war nirgends eine Spur unseres Durchgangs zu bemerken, und wir befanden uns in Mitte der oben besprochenen Gegend.

Kennt ihr den Platz, sagte unser Führer zu mir. Ich bejahte. Gut, erwiderte er, ich will Euch Allen nun sagen, was es zu thun giebt.

Borromeo wird heute Abend von jenem amerikanischen Schiffe, was Ihr dort außen liegen seht, Waaren an's Land bringen, feine Waaren und theure, es darf also Nichts passiren.

Da der Mann, ich will ihn Carlos nennen, so bestimmt von einem Schiffe sprach, ich aber durchaus Nichts sehen konnte, so bemerkte ich ihm das. Hat nichts auf sich, erwiderte er, es liegt deßhalb doch dort. Dann fuhr er fort: Unsere Leute werden also mit einigen Booten die Waaren vom Bord holen, dort landen, über jene weiße Fläche gehen, und sie dann hier, wo wir herauskamen, in die Schlucht bringen, dann gehen wir ruhig hinter ihnen drein, und sind, ehe die Sonne morgen über die Berge gestiegen ist, dort, von wo wir heute Nachmittag ausgingen.

Nachdem Carlos uns diesen friedlichen Ausgang der Expedition geschildert hatte, rollte er sich mit der den Chilenen eigenen Behendigkeit eine Maisstroh-Cigarre, zündete sie an und sagte dann: Im Falle aber die Hunde von der Douane Wind hätten von unserem Vorhaben, so würde die Sache eine kleine Abänderung erleiden.

Sie werden dann in irgend einer Bucht bereits jetzt versteckt liegen, und das Schiff beobachten. Dieses wird des Nachts sich der Küste einigermaßen nähern, und sobald Borromeo mit den Unsern sich zu Boote dem Lande nähern wird, werden sie Jagd auf ihn machen. Aus Gründen aber werden sie ihn nicht erreichen. Sie werden vielleicht eines unserer Boote in ihre Gewalt bekommen, dessen Mannschaft sich vorher retten wird, und werden dort viele und schwere Packe finden, welche fest verschnürt sind, und da sie dieselben nicht öffnen dürfen, denn ihre Herren und Meister in Valparaiso trauen ihnen selbst nicht, so wird ein Theil von ihnen diese Packe bewachen, und sie morgen an die oberste Behörde einliefern. Diese aber wird Steine und allerlei Unrath in den Packen finden, und da die Dummköpfe niemals in solchen Fällen schweigen können, so wird der Reiz des

Lächerlichen den größten Theil der Bevölkerung auf unsere Seite bringen.

Borromeo hat mit den Anderen mittlerweile das Land erreicht und beeilt sich zu uns zu kommen, die Zollwächter sind nach ihm gelandet, verfolgen ihn und, während die Unsern durch jenes Loch in der Schlucht verschwinden, nehmen jetzt wir den Kampf mit diesen Schuften auf, tödten so viel von ihnen, wie wir können, und folgen dann unseren Freunden, wenn kein Zöllner mehr in der Nähe, durch jenes Loch, oder verstecken uns im Gebüsche, aber dies Letztere darf nicht eher geschehen, als bis der letzte Mann von Borromeo's Abtheilung in Sicherheit ist, eben so wie wir ihnen nicht auf ihrem Wege folgen dürfen, sobald noch einer der Douane sich sehen läßt.

Der Plan war trefflich angelegt und uns waren nicht die schlechtesten Rollen zugetheilt; um etwas zu sagen, frug ich, zu welchem Zwecke man uns mit Stricken versorgt habe, worauf mir Carlos zur Antwort gab, daß diese bestimmt seien, um einen Theil der Waaren damit zu tragen, und unseren Kameraden die Last zu erleichtern, im Falle keine Verfolgung stattfände.

Es wurde nun beschlossen, daß einer von uns

sich auf einen der höheren Basaltfelsen begeben solle, um dort Umschau zu halten, während wir Uebrigen uns in die Schlucht zurückziehen, und dort bis zum Anbruche der Nacht versteckt bleiben wollten. Dies geschah, und ich bewunderte im Stillen die Gemüthlichkeit, mit welcher man sich dort unterhielt, obgleich in den nächsten Stunden uns sehr wahrscheinlich ein harter Kampf bevorstand. Man sprach mit großer Unbefangenheit über verschiedene Kämpfe, welche man mit den Zollwächtern bestanden hatte, und ich fand bald, daß Alle, besonders aber Carlos, das „Geschäft" nach allen Richtungen hin studirt hatten.

Glaubt nicht, sagte er zu mir, daß wir täglich, oder streng genommen, auch nur häufig, wie die Straßenräuber im Lande herumziehen, und den Zollwächtern Treffen liefern. Vorsehen müssen wir uns natürlich immer, aber den Kampf vermeiden wir, so lange es möglich ist, und wir ziehen die Schlauheit stets der Gewalt vor. Heute ist es ein besonderer Fall, denn die Waaren müssen an's Land, und das zwar noch in dieser Nacht. Ich allein aber habe vielleicht mehr als die Hälfte des Werthes der ganzen heutigen Ladung, welche meist aus feinen Seidenstoffen besteht, früher einmal allein in Sicherheit gebracht.

Das ging so zu.

Ich diente als Leicht-Matrose auf einem englischen Schiffe, welches im Hafen von Collao vor Anker lag, und wir hatten bereits unsere ganze Ladung gelöscht. Einen Theil hatten wir ehrlich verzollt, den andern glücklich geschmuggelt, und nach unseren Begriffen war Alles in bester Ordnung beendet, als mich an einem schönen Morgen der Capitain in die Cajüte rief, und mich frug, ob ich ein Dutzend Thaler verdienen wolle. Ich sagte natürlich ja, und hätte wohl auch ja sagen müssen, wenn er mich gefragt hätte, ob ich ein Dutzend Hiebe haben wolle.

So zieh' Dich einmal aus, und probire dieses Dings da an.

Das Dings da war eine Art Schnürbrust mit einer Menge schmaler abwärts laufender faltenartiger Taschen und paßte mir vortrefflich.

Du bist, sagte jetzt der Capitain mit gütiger väterlicher Miene, ein großer Hanswurst und Gaudieb, kannst Du gut den Betrunkenen spielen? Ich erwiderte, daß ich nicht an dieser meiner Fähigkeit zweifle, und erhielt nun meine nähere Instruktion.

Man hat, wie bekannt, in Peru wenig Dinge, auf welche man einen Ausgangszoll legen kann,

und hat deßhalb Gold und Silber, gemünzt und ungemünzt, mit einem Ausgangszoll von drei Procenten belegt.

Aus diesem Grunde muß jeder Mann, vom Capitain an bis zum Schiffsjungen, die Summe angeben, welche er bei der Einfahrt in den Hafen besitzt. Hat man dann ein Schiff in Verdacht, daß es eine Zahlung vom Lande erhalten, welche diese drei Procente nicht erlegt hat, und findet man wirklich bei der Visitation mehr als die früher angegebene Summe, so wird diese confiscirt. Ist aber einmal das Geld glücklich an Bord, so ist natürlich der Fall des Findens, selbst bei der genausten Durchsuchung, ein höchst seltner, wenn nicht gerade Verrath im Spiele, denn es ist eben nicht schwer, einen so kleinen Gegenstand dergestalt zu verbergen, daß ihn selbst der Teufel nicht finden kann.

Man paßt daher mit Argusaugen auf alle Personen auf, welche eben unverzolltes Gold an Bord bringen könnten.

Unser Capitain hatte, eben so wie es bei den Waaren geschehen war, für einen Theil des Goldes den Ausgangszoll bezahlt. Aber eintausend und fünfhundert Unzen Gold waren nicht angegeben und mithin etwa hundert Pfund Goldes heimlich an Bord zu bringen. Offen kann ein Mann

nun wohl dieses Gewicht ohne besondere Beschwerde tragen, aber unbemerkt ist dies unmöglich.

Man brachte deßhalb solches auf folgende Weise zu Stande.

Ich begab mich allein des andern Tages zu dem Kaufmann, der uns das Geld zu zahlen hatte, und trug einen Korb mit Wein, ein angebliches Geschenk unseres Capitains. Diesen Wein verzollte ich vorher mit lammfrommer Miene im Hafen, und wurde dann im Hause des Kaufmanns, mit Hülfe unseres dort befindlichen Capitains, mit etwa fünfzig Pfunden Goldes, in Form kleiner Barren, beladen, welche man in die längs meiner Schnürbrust befindlichen Taschen steckte, und hierauf ging ich in eine Schenke, wo sich zwei von unseren vertrauten Leuten, vielleicht aber auch Spione der Douane, befanden. Daselbst warf ich eine halbe Unze auf den Tisch, welche ich als Trinkgeld vom Kaufmann erhalten zu haben vorgab, und welche ich nun mit meinen Kameraden vertrinken wollte. Ich ließ Wein kommen, trank scheinbar unmäßig, in der That aber sehr wenig, und fing darauf an den Betrunkenen zu spielen, und mit Jedermann Händel anzufangen. Jetzt nahmen mich meine Kameraden unter den Arm

und führten mich zum Hafen. Da täglich betrunkene Matrosen auf diese Weise durch die Stadt gebracht werden, fiel dies Niemandem auf, aber es war nöthig, diese Komödie zu spielen, denn wenn es schon schwierig ist, mit einer fünfzig Pfund schweren Schnürbrust leicht und unbefangen auf der Straße daher zu gehen, so ist es offenbar vollkommen unmöglich, flüchtig und gewandt in ein Boot zu springen, wie man es von Seeleuten gewohnt ist.

Nachdem mich meine Freunde unter tausend Thorheiten, welche ich trieb, nun so durch die Stadt geführt hatten, und wir an das Boot gelangt waren, weigerte ich mich scheinbar, dasselbe zu besteigen, wurde aber von jenen mit Gewalt in dasselbe gebracht, und eben so wieder, nachdem wir unser Schiff erreicht hatten, an Bord gehißt. Dort warf ich mich auf das Deck und schlug um mich, bis der Obersteuermann herzutrat und ich durch zwei Leute unter Deck gebracht wurde.

Hier änderte sich aber die Scene; ich warf rasch meine Kleider ab, und der Obersteuermann nahm meinen goldenen Harnisch in Empfang, um ihn sogleich sicher zu verstauen.

Alles dies war aber ebenfalls sehr nothwendig, denn verlaßt Euch darauf, daß fast immer irgendwo auf einem Thurme oder Dache in der

Nähe des Zollhauses ein Zöllner sitzt, der, mit einem Fernglase bewaffnet, alles Verdächtige beobachtet, und im betreffenden Falle ein Zeichen giebt. Diese Menschen beobachten einen Jeden, der von Bord an's Land kommt, und eben so den Abreisenden, und errathen aus seinen Mienen, aus der Art, wie er um sich blickt, wie er seine Taschen befühlt, u. s. w. fast immer den, der verbotene Waare bei sich hat. Daher kommt es, daß man häufig Hunderte von Menschen ungehindert passiren läßt, welche wirklich kein Schmuggelgut mit sich führen, aber solches dann sogleich bei dem findet, den man endlich anhält.

Wäre ich plötzlich nüchtern geworden und lachend an Bord gestiegen, so ist Zehn gegen Eins zu wetten, daß in einigen Minuten eines der im Hafen stets fertig liegenden Zollwächter-Boote uns einen Besuch abgestattet hätte.

Des andern Tages wurde der Versuch mit den übrigen noch am Lande befindlichen fünfzig Pfunden Goldes mit demselben Glücke wiederholt, nur trug ich statt einer weißen Jacke und eines rothen Wollhemdes eine braune Jacke und ein blaues Hemde, man hatte mir die Haare kurz abgeschooren, und ich fing in einer andern Schenke

Händel beim Spiel an, worauf ich, wie zuvor, mit Gewalt entfernt und an Bord gebracht wurde.

Der Capitain gab mir, indem er mich lobte, die versprochenen zwölf Thaler, aber ich hatte von nun an für jeden Unfug gut zu stehen, der an Bord verübt wurde, denn, sagte der Capitain, der Schlingel steckt voller Spitzbüberei und ist ein vollendeter Heuchler. Dieser Lobsprüche endlich überdrüssig verließ ich, in Chile angekommen, das Schiff, und stieß bald darauf zu unseren Leuten.

Das war freilich ein herrlicher Streich, sagte ich,*) wenn man aber mit bewaffneter Hand an einander geräth und es blutige Köpfe setzt, oder wenn Leute getödtet werden, hat das dann keine weiteren Folgen?

Nein, erwiderte Carlos, fast niemals. Ueberdies habe ich Ihnen bereits gesagt, daß eigentliche Gefechte zwischen der Zollwache und uns ziemlich selten sind; wir haben aber auch nicht unaufhörlich Beschäftigung, und leben häufig sechs bis acht Wochen ganz ruhig in unseren bescheidenen ländlichen Wohnungen, zu anderen Zeiten gehen wir

*) Während meiner Anwesenheit im Hafen von Collao wurden, genau auf die oben angegebene Art, 60000 fl. nach unserm Gelde, an Bord eines Schiffes gebracht. B.

an andere Stellen der Küste nach Valdivia, Copiapo u. s. w., und bisweilen ziehen wir uns, ist gerade ein Geschäft zu machen, auch noch weiter gegen Norden.

Hier, wo man uns kennt, beobachtet man uns, ist aber eine Ladung glücklich in Sicherheit, so verfolgt man uns nicht weiter, sondern bemüht sich, das nächste Mal besser aufzupassen. Der größte Theil der Einnahmen des Staates besteht eben in den Zöllen, und da diese in der That außerordentlich hoch sind, so wird immer geschmuggelt werden, entweder durch uns, oder durch Andere. Dies scheint man zu bedenken. Setzt es aber einmal eine blutige Schlappe, so schweigt fast immer der geschlagene Theil; die Leute vom Zollwesen, weil sie sich schämen, und wir schreien ebenfalls nicht Zeter über vergossenes Bürgerblut, und geben an, wie viele unschuldige Familienväter, jeder von acht bis zehn unmündigen Kindern, durch die rohe Gewalt ermordet worden sind.

In anderen Ländern soll das bisweilen geschehen, nachdem die Leute vorher mächtig geprahlt haben.

Carlos sah mich bei diesen Worten ganz eigenthümlich an, aber ein leiser Pfiff, der außen ertönte, ersparte mir die Antwort.

Vorwärts, sagte Carlos, und schlüpfte durch die Pflanzendecke in's Freie, und wir Anderen folgten ihm.

Unsere Schildwache kletterte jetzt mit der Behendigkeit einer Katze von dem Felsen und meldete, daß das Schiff angefangen habe sich der Küste zu nähern, und wirklich sah auch ich jetzt dasselbe draußen laviren, denn da um diese Zeit der Landwind eintritt, so war nicht anders eine Annäherung möglich. Das Schiff, eine Brigg, wie die Anderen sagten, denn ich konnte es nicht so genau bestimmen, hatte aber offenbar mehr den Zweck, außen in See auf einer bestimmten Stelle zu bleiben, als der Küste noch um Vieles näher zu kommen, und lavirte deßhalb, da es, aus leicht begreiflichen Gründen, keine Anker werfen durfte.

Carlos nahm jetzt das Fernrohr der Schildwache und blickte aufmerksam nach allen Richtungen.

In jener Bucht, sagte er, liegen unsere Leute. Die rechte Seite ist also sicher, denn Borromeo hat unbedingt alle anderen Winkel und Verstecke durchsucht. Die Douane kann mithin blos von der Stadtseite her ankommen, und muß jedenfalls eine halbe Stunde auf freiem Wasser rudern, bis sie an die Stelle gelangt, wo sich jetzt die Brigg be-

befindet, oder bis sie den Strich unserer Leute kreuzen kann. Auf unsere Posten!

Wir wurden jetzt, ähnlich wie es bei der Jagd zu geschehen pflegt, förmlich auf den Anstand gestellt, das heißt, Jeder nahm hinter einem Felsen Platz, der ihn vor den Blicken der von der See Kommenden schützte, und zugleich erlaubte, auf diejenigen feuern zu können, welche sich unberufen der Schlucht näherten.

Ich stand von dem nächsten meiner Gefährten vielleicht dreißig oder vierzig Schritte entfernt, und da die Sonne bereits gesunken war, und der Mond erst nach Mitternacht erschien, wurde es bald ziemlich dunkel.

Die düstern, einzeln auf der hellen Kiesfläche stehenden Felsen sahen unheimlich genug aus, und schienen sich in spukhafte Menschen- und Thiergestalten zu verwandeln.

Die Blumengruppen und Gesträuche wurden immer unklarer, schienen sich zu mengen, ineinander zu fließen, und verschwanden dann gänzlich. Hinter mir rauschte der Wald, bald stärker, bald schwächer, wie es eben dem Abendwinde gefiel, der das Land verließ, um über die See zu fliegen und auf seinen unsichtbaren Schwingen ihren leicht gekräuselten Wellen zu schmeicheln.

Dann ward es auf kurze Zeit fast ganz stille, und man hörte, wie die kleine Quelle in der Schlucht mit den Kieseln plauderte, über die sie hinweghüpfte, und ihnen ihr Leid klagte. Sie erzählte ihnen von ihrem Herrn Vater, dem mächtigen Gletscher im Reiche der Königin Cordillera, und von ihrer Frau Mutter, die noch ältern Geschlechts, und eine zum Himmel strebende Felswand sei. Dann sprach sie von ihrer Liebe zum Waldstrom, wie sie sich Beide vereinigt und dann mit großer Zartheit und vielem Spektakel in's flache Land begeben. Dort aber seien sie auseinander gekommen, sie wisse selbst nicht wie, bald hätten sie das Feld bewässern, bald Mühlen treiben müssen, ja an einigen Orten habe man sie sogar gezwungen, den Unrath aus der Stadt zu schaffen. Mit der Vornehmheit sei es da ausgewesen und sie wäre nun ein altes herabgekommenes Gewässer, das sich in's Meer stürzen wolle aus Verzweiflung und Elend.

Dann begann der Wald wieder zu rauschen, und man vernahm die Klagen der Quelle nicht mehr, aber bisweilen hörte man den melancholischen Ruf einer Eule aus dem Walde ertönen, oder den eines Seevogels am Gestade. Mitunter erscholl auch ein Geräusch, von dem man nicht

wußte, wodurch es entstanden, ja selbst von welcher Seite es gekommen, und nicht, ob von nahe, oder ob von ferne. Wer hat nicht des Nachts im Walde schon derlei gehört! Aber man weiß nicht, ob ein vom Abhange rollender Stein, ob ein fallender Ast, oder ob das Regewerden eines versteckten lebenden Wesens die Ursache ist.

Ich stand hinter meinem Felsen und frug mich, ob ich nicht sehr thöricht gewesen, aus der Heimath zu gehen, um in der Fremde Eseltreiber und Buschklepper zu werden, und ich glaube, daß mancher einfältige Junge sich eben so wie ich diese Frage gestellt hat, dem zu Hause die Mama nicht Zucker genug zum Kaffee gegeben, und der im neuen Vaterlande weder Kaffee noch Zucker hat, der drüben sein Mädchen nicht heirathen konnte, und den dann im neuen Lande seine Frau betrog und verrieth, oder der zu Hause nicht so ungewaschen plaudern und räsoniren durfte, wie er wollte, und dem jetzt, in der Fremde, selbst die Lust zu räsoniren vergangen ist.

Aber recht oder gar nicht! sagte ich endlich zu mir selbst, und nahm mir vor, mich wacker zu halten, wenn es zum Treffen kommen sollte, und ich kann sagen, ich empfand keine Aengstlichkeit in jener Nacht, und es hat mir später, bei weniger

Aussicht auf Gefahr, das Herz wohl manchmal stärker gepocht.

Es mochte etwa eine Stunde vor Mitternacht sein, das Auge hatte sich an die Dunkelheit gewöhnt, und die Sterne warfen so viel Licht, daß man jetzt besser sehen konnte, als einige Stunden früher. Dabei hatte die Fluth begonnen, und man hörte das dumpfe Brausen der See, welche gegen die Felsen der kleinen Buchten schlug, die zu unserer Rechten lagen. Da kam es mir vor, als sähe ich außen, auf der hellen Fläche des Muschelbodens, sich etwas Dunkles bewegen.

Ich hatte mich nicht getäuscht. Es war eine Reihe von Gestalten, welche, wie man jetzt wohl sehen konnte, im raschen Laufe gerade auf unsere Posten zueilten. Sie hatten etwa die Hälfte des Raumes zurückgelegt, welcher vom Ufer bis zu uns stattfand, als hinter ihnen ein Schuß aufblitzte, dann noch einer, und hierauf folgte eine Salve von etwa zehn bis zwölf weiten Schüssen.

Es war klar. Unsere Leute waren die Vorderen, die Douane hatte nach ihnen das Land erreicht, verfolgte sie und feuerte nach ihnen. Diese aber erwiderten keinen Schuß, sondern suchten die Felsen zu gewinnen, hinter welchen wir lagen.

Unsere Thätigkeit mußte mithin in einigen Minuten beginnen.

Aber es sollte dies noch früher der Fall sein!

So aufmerksam ich auch auf die von außen gegen uns Zueilenden und ihre Verfolger hinblickte, entging mir doch ein Geräusch nicht, welches plötzlich zu meiner Linken laut wurde. Ich wandte mich nach dieser Richtung, und sah zwischen den Felsen eine dunkle Masse in rasender Eile auf uns zufliegen. Der nächste Augenblick ließ mich etwa sechs bis sieben Reiter erkennen, welche Lasso's schwangen, und welche jetzt vielleicht noch fünfundzwanzig Schritte von dem Felsen entfernt waren, hinter welchem ich mich befand.

Da unsere Leute, wie ich sicher wußte, heute nicht beritten waren, so mußten es Feinde sein, und ich schlug deßhalb rasch wie der Blitz an und gab Feuer. Ich sah, wie ein Mann kopfüber aus dem Sattel flog, und die Reiter auseinander stoben, während einen Augenblick nach meinem Schusse einer der Unsrigen, welcher in gleicher Richtung mit mir gegen die See zu postirt war, zweimal Feuer gab.

Zwei ledige Pferde sprengten jetzt quer durch den Felsen hinaus gegen die Fläche zu.

Hatte der Mann, welcher den zweiten Berit-

tenen vom Pferde geschossen, unsern Feind bereits früher bemerkt, oder war er erst durch meinen Schuß aufmerksam geworden? Ich habe es nie erfahren, denn eine Sekunde nach seinem zweiten Schusse hörte ich ihn mit gellender Stimme zweimal Antonio! rufen, sah ihn fast gleichzeitig mit ausgestreckten Armen hinter dem Felsen, seinem Verstecke, hervorkommen, und sogleich zu Boden stürzen. Er war todt, und ich kann nicht einmal sagen, warum er im letzten Todeskampfe jenen Namen gerufen, denn so viel ich weiß, hieß keiner von unseren Leuten Antonio. Später fanden wir, daß ihm der Schädel gespalten war, und zugleich hatte er eine tiefe Stichwunde, welche ohne Zweifel ebenfalls schon für sich allein tödtlich gewesen wäre.

Wir Alle wußten jetzt nur zu gut, wen wir vor uns hatten. Es waren die berittenen Polizeidiener von Valparaiso, wahre Teufel, aber, um die Wahrheit zu sagen, die muthigsten Burschen von der Welt, so wie die besten Reiter, welche mir jemals vorgekommen sind. Ohne Zweifel hatte sie die Douane zum Beistande aufgefordert, und da man wohl wissen mochte, welche Richtung wir einschlagen würden, obgleich unsere eigentlichen Schlupfwinkel unbekannt waren, so näherte sich

die Polizei dem Platze, wo wir verborgen lagen, um den Unsrigen den Weg abzuschneiden.

Auf unseren Hinterhalt waren sie freilich so wenig gefaßt, als wir auf ihr Dazwischenkommen, und aus diesem Grunde geriethen sie auf meinen ersten Schuß für einen Augenblick in Unordnung, waren aber sogleich gefaßt und nahmen den Kampf mit uns auf, indem sie um den Felsen sprengten, um die Unsrigen mit dem Säbel zu erreichen, oder, lief einer über eine freie Stelle, mit dem Lasso zu fangen suchten, während unsere Leute sich durch die Felsen decken mußten, und, durch diese geschützt, feuerten.

Da ich einige Augenblicke nach dem Tode meines Kameraden außerhalb dem Bereiche des eigentlichen Kampfplatzes war, so lud ich rasch den einen abgeschossenen Lauf meiner Doppelflinte, und sprang dann der Stelle zu, wo ich Arbeit zu finden hoffte, ich wurde aber fast überrannt durch einen der Polizeisoldaten, welcher, ohne mich zu beachten, an mir vorübersprengte und, wie ich im nächsten Augenblicke sah, einen der Unsrigen am Lasso hinter sich schleifte.

Ich schoß nach ihm, traf aber nur sein Pferd, welches sich überschlug, und den Mann weit hinwegschleuderte. Indem ich mich bückte, um den

halb Erwürgten, und am Lasso Hängenden aufzuheben, hörte ich plötzlich Borromeo's Stimme neben mir, welcher sagte: Liegen lassen, auf einen andern! zugleich sah ich Monsieur Pausanias, den schwarzen Halunken, welchen wir Beide kennen, mit einer enormen Anzahl von Packen belastet an uns vorüberrennen und in der Schlucht verschwinden. Drei oder vier Andere folgten ihm auf gleiche Weise.

Die Unseren hatten also jetzt die Felsen erreicht, und während ein Theil derselben seine Last abwarf und zu den Waffen griff, wurden die Waaren von den Anderen in Sicherheit gebracht.

Durch ein geschicktes Manöver hatte Borromeo die Berittenen, deren übrigens nur noch Drei waren, auf die freie Ebene gelockt, und sich dann mit seinen Leuten wieder hinter die Felsen zurückgezogen, von wo aus wir nun ein lebhaftes Feuer auf die bereits angerückten Douaniers unterhielten, und ihnen bedeutenden Schaden zufügten.

Ich habe später häufig die Bemerkung bestätigt gefunden, welche ich dort zum Theil schon machte, daß nämlich die Douaniers wackerer auf dem Wasser fechten, als zu Lande, jenes Mal war aber der Vortheil noch überdem unbedingt auf unserer Seite, indem wir gedeckt hinter den Felsen standen, während unsere Gegner, auf dem hellen

Grunde der Ebene außen, uns ein ziemlich sicheres Ziel boten. Die Polizeisoldaten, wie schon gesagt, durchweg muthige, ja tollkühne Männer, hatten, wie es schien, dennoch keine besondere Lust, sich wieder in unsere Felsen zu wagen, wo sie bereits Drei der Ihrigen verloren hatten, denn der, dessen Pferd ich erschossen hatte, war durch den Sturz wenigstens kampfunfähig geworden. So näherten sich unsere Gegner nur sehr langsam, und ersichtlich mit wenig Eifer, unsere Stellung zu erstürmen.

Borromeo stand neben mir, machte aber, wie es schien, im Treffen nicht die besten Geschäfte. Schießt einmal diesen berittenen Halunken ihre Pferde todt, sagte er zu mir, sie sind uns jetzt am gefährlichsten, oder werden es wenigstens bald werden.

Es war das nicht so leicht zu bewerkstelligen, obgleich ich eben kein schlechter Schütze war, denn die Polizeisoldaten hielten sich natürlich nicht ruhig, sondern tummelten ihre Pferde, sprengten auf und nieder, ohne Zweifel, um uns kein allzubequemes Ziel abzugeben, vielleicht auch, um unsere Aufmerksamkeit von der Linie der Douane abzulenken, welche jetzt, wie es schien, etwas rascher vorzurücken begann.

Doch zielte ich sorgfältig und schoß zweimal. Ich mußte das arme Thier getroffen haben, denn es bäumte sich, und nach einigen Augenblicken stieg der Reiter ab, und schien sich mit demselben zu beschäftigen. Gleich darauf hörten wir hinter uns, und jedenfalls von unseren Leuten ausgehend, einen eigenthümlichen dreimaligen Pfiff.

Schießt jetzt nicht mehr, sagte Borromeo zu mir, und haltet Euch an mich. Wir Beide wollen die Letzten sein.

Dann gab auch er ein Signal, was ich nicht verstand, und kurz darauf ein zweites. In regelmäßiger Salve gaben jetzt die Unseren zweimal hinter einander Feuer, und liefen dann, so rasch sie konnten, rückwärts gegen die Berge, wie ich ganz richtig vermuthete, auf unsern Schlupfwinkel zu.

Ich hatte verzweifelt große Lust, mich an diesem Rückzuge zu betheiligen, denn ich sah, wie jetzt alle Douaniers sich ebenfalls im vollsten Laufe auf die verlassenen Posten der Unsrigen stürzten, da sie wahrscheinlich das von Borromeo gegebene Zeichen besser als ich verstanden hatten.

Aber dieser sagte zu mir: Halt! schießt jetzt und folgt mir dann. Ich feuerte und er that dasselbe, ich kann aber nicht sagen, ob mit Er-

folg, obgleich ich sah, daß unsere Feinde einige Augenblicke anhielten, und unschlüssig schienen, ob sie uns folgen sollten oder nicht.

Der Zweck Borromeo's, ein augenblicklicher Aufenthalt unserer Gegner, war hiermit erreicht, und er rief mir jetzt zu: folgt mir! rasch!!

Nun ich kann Ihnen sagen, daß ich mich wirklich möglichst beeilte, diesem lieben Borromeo auf das Pünktlichste Folge zu leisten, denn die Burschen außen hatten bereits wieder ihren Lauf begonnen, und waren, ihrer etwa achtzehn bis zwanzig an der Zahl, vielleicht nur noch vierzig Schritte von uns entfernt. Wie ich später von Borromeo erfuhr, denn ich selbst beobachtete es nicht, war die Polizei diesmal allzuschlau, indem die zwei berittenen Leute, dieselben, welche noch kampffähig waren, nicht mit der Douane vorrückten, sondern sich theilten, und rechts und links jeder etwa hundert Schritte weit auf der Ebene fortsprengten, ohne Zweifel um zu beobachten, ob die Unsrigen nach einer dieser Richtungen hin entfliehen würden. Dies war unser Glück, denn sie wären uns jedenfalls auf den Nacken gekommen, im Falle sie uns direkt verfolgt hätten.

Borromeo schoß wie ein Pfeil über den Kiesboden, auf welchem die Felsen standen, bis er den

mit Gesträuch und Schlingpflanzen verdeckten Eingang zur Schlucht erreicht hatte, dann schlüpfte er behende durch den grünen Vorhang, und ich folgte ihm mit demselben Gefühle, welches ohne Zweifel eine Maus besitzt, die, von der Katze verfolgt, ihr Loch glücklich erreicht hat.

Ganz ähnlich, wie es diese Thiere thun, machten wir es dann auch, wir drehten uns nämlich um, und lugten durch die Schlingpflanzen, was unsere Verfolger thun würden, aber offenbar war, um dem einmal aufgestellten Gleichnisse treu zu bleiben, eine Maus gegen uns entschieden im Vortheile, denn ihrer Katze ist es unmöglich, durch das enge Mausloch einzudringen, unsere Katzen aber, deren es auch überdem eine bedeutende Anzahl gab, konnten dies so gut wie wir thun, im Falle sie den Eingang gefunden hätten.

Ich flüsterte dieses Bedenken Borromeo zu, welcher mir aber höchst romantisch mit einer Stelle aus einem alten spanischen Räuberliede antwortete:

Si me cogeran, me horqueran,
Pero no me cogeran! *)

Dann drückte er mich leise auf die Achsel, zum

---

*) Wenn sie mich fangen, werde ich hangen,
Aber sie werden mich nicht fangen!

Zeichen, daß ich schweigen solle, denn bereits tauchten die dunkeln Gestalten unserer Verfolger zwischen den Felsen auf, sich vorsichtig nach allen Seiten hin ausbreitend.

Aber keiner von ihnen schien daran zu denken, daß wir ihnen durch eine Schlucht entkommen sein könnten, sondern alle, welche wir zu beobachten im Stande waren, blickten nach den Felswänden, als ob sie dort die Unseren, aufwärts kletternd, erspähen wollten. Etwa zehn Schritte von uns stand einer ihrer Officiere mit noch zwei Anderen, und alle Drei lugten ebenfalls höchst aufmerksam nach der Höhe, dann warf der Officier seine Büchse auf den Rücken, und sagte zu den Anderen: Es ist eine Unmöglichkeit, die Hunde jetzt in der Nacht da hinauf zu verfolgen. Wir wollen es ihnen ein andermal wett machen. Sorgt für die Verwundeten und bringt die Todten heim. Dann gab er mit seiner Signalpfeife ein Zeichen, und ging nach der offnen Fläche zu.

Alle Douaniers verließen jetzt ebenfalls die Felsen, Borromeo und ich aber blieben noch eine kurze Zeit stehen, und horchten, dann gingen wir leise längs der Schlucht denselben Weg zurück, den wir gekommen waren. Borromeo, welcher offenbar den Weg schon öfter gegangen war, schritt

voran, und ich tappte hinter ihm drein, denn es war auf der Sohle der Schlucht so finster, daß man fast gar Nichts sah.

Plötzlich blieb mein Begleiter stehen, und sagte zu mir: Gebt Acht und strauchelt nicht!

Was giebt's denn? fragte ich.

Statt der Antwort holte Borromeo ein Zündhölzchen hervor und entzündete es. Ich werde nie in meinem Leben vergessen, was ich dort, während der kurzen Zeit, in welcher das Zündhölzchen brannte, gesehen habe.

Es waren die Leichen unserer gefallenen Kameraden, vier an der Zahl, welche die Unseren bis dorthin mit sich geschleppt, und dann zurückgelassen hatten.

Man hatte sie sitzend und mit dem Rücken an die Wand gelehnt, in eine solche Stellung gebracht, daß wir über ihre Beine steigen mußten, um vorüber zu kommen; Alle hatten die Augen offen und starrten uns an, und der, welcher mit dem Lasso geschleift und erwürgt worden war, sah wahrhaft grauenerregend aus, und hatte einen Ausdruck von Verzweiflung in seinen verzerrten Zügen, der sich meinem Gedächtnisse unverwischbar eingeprägt hat.

Vorbei! sagte Borromeo, vorbei! denn diesen

kann kein Mensch mehr helfen, Gott möge ihren armen Seelen gnädig sein!

Wir schritten im Dunkeln vorwärts und ich schäme mich nicht, Ihnen zu gestehen, daß ich einigemal unwillkürlich rückwärts blickte, weil es mir war, als hörte ich den Erdrosselten hinter uns drein schleichen. Endlich erreichten wir den Ausgang der Schlucht.

Borromeo machte Halt, dann sagte er: diese da drinnen werden morgen geholt, und von einem Priester begraben werden. Unsere Waaren sind in Sicherheit, wir aber müssen eine kleine Luftveränderung haben. Ihr gehört jetzt zu uns. Euer erster Schuß befreite Euch von allem Verdachte!

Wirklich machten wir des andern Tages eine kleine Ferienreise nach dem nördlichen Theile Chile's, und ich bin von jener Zeit an so ziemlich ununterbrochen bei meinen guten Freunden geblieben. Ich habe seither manche Expedition mitgemacht, aber bei jenem ersten Versuche ging es am Schärfsten her.

Und Monsieur Pausanias sagte sich von Ihnen los, und begründete jenes Hôtel? fragte ich jetzt.

Ja, antwortete Don Frederico, er begründete jenes Hôtel.

Und Borromeo und Carlos leben noch?

Es ist wahrscheinlich, sagte er, und fügte hinzu: was Frederico und Josua betrifft, so ist es möglich, daß sie, da in Chile kein Zunftzwang herrscht, ein Geschäft auf ihre eigene Rechnung betreiben, und sich verehelicht haben. Aber jetzt Adieu.

Er ging, und ohne Zweifel machte er und seine Freunde wieder eine Ferienreise, denn ich habe ihn erst nach längerer Zeit in Santjago wieder gesehen, wo keine Sylbe von unserm frühern Gespräche erwähnt wurde, und er mir Dinge erzählte, welche mir jenes Mal so langweilig waren, wie vielleicht die vorstehende Erzählung manchem ungünstigen Leser.

Die
Fahrten des Sennor Bernardo Muenos.

Sie war ein reizendes Wesen! Das blasse, und doch jugendfrische Gesicht hatte den sorgfältig geschonten Teint einer Nordländerin, aber es war von einer Fluth von Haaren umflossen, von welcher man im Norden keinen Begriff hat.

Natürlich waren diese Haare schwarz, wie die aller Chileninnen, aber die Schwärze dieser Haare war so intensiv, daß sie, gegen den schwärzesten Filzhut gehalten, diesen stets grau erscheinen ließ. Da aber alle Chileninnen, wie so eben gesagt, schwarze Haare haben, und sehr viele selbst solche von der angegebenen Schwärze, so war dies nicht etwas ganz Besonderes, wenn gleich immerhin sehr schön.

Eben so natürlich waren auch ihre Augen schwarz, und dennoch glühend, funkelnd, feurig. Es lag in diesen Augen ein großes Stück Himmel, man hätte sagen können, ein g a n z e r Himmel, wenn es nicht den Anschein gehabt hätte, als fehle

die Tugend der Beständigkeit in ihnen. In einem ächten, wirklichen und ganzen Himmel, müssen aber bekanntlich alle Tugenden repräsentirt sein.

Diesen sehr ähnliche Augen, haben aber wieder sehr viele andere Töchter Chile's, und aus diesem Grunde sind dieselben, wenn immerhin als sehr verführerisch, doch ebenfalls nicht als eine ganz besondere Auszeichnung zu betrachten.

Ganz derselbe Fall war es mit den blendend weißen Zähnen, mit der kleinen und fein gebauten Hand, so wie mit den Füßchen, welche die Größe eines Kinderfußes hatten, aber eine Zierlichkeit, wie sie hundert Kinderfüße nicht besitzen.

Was aber nicht alle Chileninnen besitzen, und was aus diesem Grunde etwas Besonderes, an und für sich aber schon etwas ganz Reizendes war, das war die Einheit und Harmonie, welche unter allen diesen angegebenen Schönheiten herrschte. Die Regelmäßigkeit der Züge, das Ebenmaß aller Glieder und eine gewisse Fülle, welche mit der schärfsten Genauigkeit die rechte Mitte hielt, zwischen hager und beleibt.

Es steht also fest: sie war ein reizendes Wesen.

Dann hieß sie Elvira, welches unseres Dafürhaltens ebenfalls ein sehr schöner Name ist. Es

bleibt also auch in dieser Beziehung nichts zu wünschen übrig.

Hinsichtlich ihrer übrigen Eigenschaften war sie nicht besser und nicht schlechter als die meisten ihrer Landsmänninnen.

Um das Hauswesen kümmerte sie sich wenig, und wenn sie vielleicht auch bisweilen sich mit einer kleinen weiblichen Arbeit beschäftigte, so wurde dieselbe rasch versteckt, sobald sich irgend ein Besuch blicken ließ. Dies ist ein so allgemeiner Fehler der chilenischen Frauen, daß er der Sennorita Elvira nicht besonders angerechnet werden darf. Hingegen besaß sie Diamanten, goldene Ketten, Armbänder, sehr schöne Kleider, und endlich ein Piano, auf welchem sie einige Stücke zu spielen verstand.

Elvira war also gebildet.

Da sie aber an jedem Sonn- und Festtage in höchstem Putze und mit möglichst vielen der erwähnten Diamanten und goldenen Ketten geziert, in der Kirche erschien, so darf man getrost hinzusetzen: sie war auch fromm.

Endlich war die Sennorita Elvira Pennaseos eine Waise und besaß ein ziemliches Vermögen, und diese zwei letzten trefflichen Eigenschaften ganz

allein hätten in jedem Lande der Erde hingereicht, alle übrigen bereits angegebenen zu verdrängen.

Sie war also nicht allein ein reizendes Wesen, sie war ein Engel! Eine Blume des Paradieses!

Daß tausend Schmetterlinge um diese Blume flatterten, braucht nicht erwähnt zu werden, sie selbst aber, die reizende Rose, wandte ihren goldenen Kelch bald diesem, bald jenem der sie Umschwärmenden zu, aber sie entschied sich für keinen.

Da entschied das Geschick, oder eigentlich die ganz nette Uniform des Don Bernardo Muenos.

Ich habe vergessen zu sagen, daß Elvira in Valdivia lebte, der Hauptstadt der Provinz gleiches Namens.

In dieser Stadt also ertönte eines Morgens der kriegerische Klang der Trompeten, und durch die breiten, ungepflasterten, und bisweilen stark mit Gras bewachsenen Straßen derselben, zog eine Abtheilung Lanciers, welche Tags zuvor im Hafen von Corral ausgeschifft worden waren, um für eine Zeit lang die Besatzung von Valdivia zu verstärken.

Chile erstreckt sich vom Cap Horn an bis zur Wüste von Atakama, also etwa vom 67. bis zum 23. Grade südlicher Breite, es hat mithin eine sehr beträchtliche Länge. Desto geringer ist hingegen

seine Breite, welche von der Cordillera bis zur Küste des stillen Oceans verläuft, und durchschnittlich kaum mehr als zwei Breitengrade (sechzig Wegstunden) beträgt.

Trotzdem haben gewisse sehr unangenehme Indianer, die Araukaner, es für gut befunden, einen Theil dieses schmalen Landstriches für sich zu behalten, und in schroffer Starrheit das von ihren Vätern ererbte Land sich nicht entreißen zu lassen.

Man sendete die Beredtsamkeit des frommen Priesters, die Schlauheit des gewandten Handelsmannes und das Schwert des Kriegers gegen diese Verblendeten, aber keines dieser drei mächtigen Agentien besiegte sie.

Die Araucaner haben, was fast unglaublich klingt, aber dennoch wahr ist, keine Religion und keine Geschichte, und die Lehren, welche ihnen die frommen Väter brachten, wurden ohne alles Bedenken angenommen, des Tages darauf aber eben so leicht vollständig vergessen. Man fand bei ihnen keinen Boden für irgend einen Cultus.

Dem Kaufmann, welcher ihnen Waaren brachte, erwiderten sie, daß sie ihre Bedürfnisse sich selbst fertigten, und weiter Nichts bedürften, und wenn

dies dennoch der Fall sein sollte, sie sich diese Bedürfnisse selbst holen wollten.

Was endlich die Krieger betrifft, so war ihre Waffe, einfach eine ganz außerordentlich lange und höchst dünne und schwanke Lanze, welche sie mit einer bis jetzt von Niemandem erreichten Geschicklichkeit zu handhaben wissen, und welche den Stamm der Araukaner an der ganzen Westküste gefürchtet gemacht hat.

Diese Dinge waren der Grund, warum der chilenische Lieutenant Signor Bernardo Muenos zu Schiffe nach Valdivia kam, da es unmöglich war, durch das Gebiet jener Araukaner zu Lande zu reisen, ohne mit jener Lanze in unangenehme Berührung zu kommen, ja es war der Grund, warum er überhaupt dorthin kam, denn das chilenische Gouvernement befürchtete zu jener Zeit einen Einfall dieser Indianer, und man machte daher eine bewaffnete Gegendemonstration.

Daß man mit den Augen spricht, ist eine bekannte Sache, im Süden ist deren Sprache aber noch viel deutlicher als bei uns, ja, man sprach in Peru zu jener Zeit blos mit e i n e m Auge, da das andere mit dem Manto verdeckt war, aber dennoch ganz außerordentlich verständlich.

Als daher Bernardo mit seiner Truppe unter

dem Balcon der schönen Elvira vorbeiritt, rief er ihr zu:

Du bist das schönste Mädchen, welches ich jemals gesehen habe, ich bewundere Dich!

Sie erwiderte hierauf:

Wie froh bin ich, daß in unser einförmiges Leben durch diese herrlichen Soldaten eine Abwechselung gebracht wird. Aber Du gefällst mir vor Allen.

Darauf er:

Ich liebe Dich bis zum Wahnsinn!

Und die Antwort war:

Suche mich auf! Suche mich auf!

Natürlich wurde dies Alles durch die eben erwähnte Augensprache gesprochen, mit welcher man ganz andere Dinge sagen kann und darf, als mit dem Munde, aber Bernardo fand noch am Abende desselben Tages Gelegenheit, auch mit dem Munde zu sprechen, indem er dem Befehle der Schönen nachkam, sie aufsuchte, und fand.

Es giebt eine Menge Dinge, welche sich in Chile langsamer entwickeln, als bei uns, Liebesverhältnisse aber wachsen dort mit einer Schnelligkeit, welche, sehr wenige Ausnahmen abgerechnet, bei uns unerhört ist.

So kam es, daß Bernardo und Elvira sich am

ersten Abende ihre Liebe gestanden, am zweiten sich ewige Treue schwuren, was sie des Tages vorher im ersten Jubel vergessen hatten, und am dritten den Tag ihrer Vereinigung festsetzten, da Beide frei und unabhängig waren.

Von diesem Augenblicke an schwammen die Liebenden in einem Meere von Wonne, und während Elvira von ihren Freundinnen beneidet wurde, bekam Bernardo fast täglich Verweise von seinen Vorgesetzten, da er Alles vernachlässigte, nur Elvira nicht.

Die zur Vermählung festgesetzte Zeit rückte immer näher, aber vorher wollte man erst ein Ereigniß abwarten, welchem natürlich ganz Chile in großer Aufregung entgegensah, obgleich die beiden jungen Leute behaupteten, daß es auf ihren stillen Frieden ohne allen Einfluß sei.

Dieses Ereigniß war die Wahl eines neuen Präsidenten, welche in drei Wochen stattfinden sollte, und bei welcher Gelegenheit es bisweilen zu ärgerlichen Auftritten kommt, wenngleich nicht solche Scandale vorgehen, wie dies in Nordamerika der Fall ist.

Die Bürgerschaft wünscht gewöhnlich einen Advokaten oder Richter zu der Präsidenten-Würde berufen, die Armee einen aus ihrer Mitte, z. B.

einen General. Auf Seite dieser Letzteren sind, neben allen wirklichen, im Dienste befindlichen Soldaten, fast immer alle diejenigen, welche früher in der Armee gedient haben. Die Partei der Bürgerschaft hingegen, wird durch die Kaufleute und die Gewerbetreibenden repräsentirt, die Haciendenbesitzer aber, sowohl die größeren, welche bisweilen sechzig- oder achtzigtausend spanische Thaler Einkünfte haben, als auch die kleinen, ähnlich unseren Bauern, welche mit einem Oechslein und einer Kuh ihre paar Aecker bestellen, sind bald auf dieser, bald auf jener Seite, je nachdem eben vielleicht persönliche Zuneigung, oder gehoffter Vortheil sie bestimmt, oder auch, je nachdem sie eben von der einen oder der andern Partei bearbeitet worden sind.

Bisweilen gleichen sich die Wünsche beider Parteien friedlich aus, bisweilen schlägt man sich aber auch, und die beiden kleinen Armeen, welche sich dann gegenüberstehen, sind auf der einen Seite die Bürgermiliz, da alle Chilenen bei derselben eingereiht und gut geschult sind, auf der andern Seite die wirklichen Soldaten, die chilenische Armee, und meist ein kleiner Theil der Milizen, welche es eben mit der Soldatenpartei hält. Wie allenthalben auf der Welt, nennen sich auch

dort beide Parteien: Vaterlandsfreunde, Patrioten, Gutgesinnte und dergleichen mehr, und blos nach Beendigung des Kampfes nennt man die Unterliegenden: Verräther, Feinde des Gesetzes, im besten Falle noch Verblendete.

Einige der Anführer, wenn auch selten die wirklichen Leiter und Obersten, welche man eben gefaßt hat, müssen dann büßen, und häufig werden sie erschossen, alle übrigen werden amnestirt, Alles ist bald im alten Geleise, und man ist meistens mit dem neuen Präsidenten vollkommen zufrieden, obgleich man sich einige Wochen vorher begeistert für seinen Gegencandidaten schlug.

Da man für alle Ungerechtigkeiten, welche auf der Welt begangen werden, stets einen Schein von Rechtlichkeit aufzufinden sucht, so weicht man auch in Chile nicht von dieser Regel ab. Der Präsident wird durch vom Volke gewählte Wahlmänner bestimmt, und die Partei, welche sich nach der Wahl in der Minorennität befindet, behauptet dann, daß diese nicht in gesetzlicher Form vor sich gegangen sei, und greift hierauf zu den Waffen. Dies kommt mit allen dabei gebräuchlichen Redensarten und Winkelzügen auch bei uns vor. Was aber nie bei uns stattfindet, ist, daß man bei solcher Gelegenheit die Häuser irgendwie Mißliebiger ein

wenig demolirt, Verkaufsläden plündert und andere kleine unschuldige Emeutenscherze treibt, es muß dies mithin als eine besondere Merkwürdigkeit hier ebenfalls erwähnt werden.

Alle diese schönen Dinge standen jedoch für die bevorstehende Präsidentenwahl kaum in Aussicht.

Der Präsident, welcher die letzten fünf Jahre hindurch die Zügel der Regierung in Händen hatte, ein General, welcher sich in früheren Kriegen der Republik sehr vortheilhaft ausgezeichnet, war bei allen Ständen in hohem Grade beliebt, und es unterlag fast keinem Zweifel, daß derselbe mit überwiegender Stimmenmehrheit wieder gewählt werden würde, was, nach der chilenischen Constitution, für die zweiten fünf Jahre wohl geschehen kann.

Es war also ein Bürgerkrieg nicht zu befürchten.

Und dennoch war diese Wahl höchst verhängnißvoll für die Liebe Bernardo's und Elvira's.

Wenn die stürmerische Zeit dieses politischen Actes vorüber, wenn die Intriguen zu Ende, und das etwa gezogene Schwert wieder in der Scheide sind, beginnen die Festlichkeiten, mit welchen man den neuen Präsidenten zu ehren, sich jetzt aber zu belustigen wünscht, und Männer und Frauen nehmen an denselben den lebhaftesten Antheile. Wer aber

je das Glück gehabt hat, mit Damen in näherer Beziehung zu stehen, sei es nun als Liebhaber, Gatte, Vater, Onkel, Vormund, oder in sonst einer beschützenden Eigenschaft, hat bestimmt die feste Ueberzeugung, daß ohne wenigstens ein neues Kleid eine solche Festlichkeit nicht abgehalten werden kann. Dies ist der Gebrauch bei uns Deutschen.

In Chile bedarf man im günstigsten Falle, (vom Standpunkte des männlichen, sogenannten natürlichen Beschützers aus betrachtet,) wenigstens fünf bis sechs neue Kleider, nach Umständen die doppelte Zahl und mehr.

Während deßhalb zu jener Zeit der allgemeinen Aufregung, die Männer in Politik machen, hat sich die ganze Erregtheit der Frauen auf Stoffe und Moden geworfen, und in Valdivia war diese Erregtheit auf einen sehr hohen Punkt gestiegen, da Jedermann die neuste Mode aus Europa, wo möglich aus Paris haben wollte, und eben so die feinsten Stoffe, aber der Vorrath gering war.

Da verbreitete sich eines Tages ein Gerücht in der Stadt, welches alle Frauenherzen zuerst freudig erschrecken ließ, da man von der Wahrheit desselben noch nicht sicher überzeugt war, dann

aber, als es zur Gewißheit wurde, alle Herzen mit Jubel erfüllte.

Don Juan Laneros, ein edler, dem Kaufmannsstande angehöriger junger Mann, hatte beschlossen, die Damenwelt aus ihrer bedrängten Lage zu reißen, und war mit einer Masse der allerneusten und fabelhaftesten Stoffe, welche er selbst erst vor kurzer Zeit von Hamburg nach Valparaiso gebracht, in Valdivia angekommen, und schon des Nachmittags sollte der Verkauf beginnen.

Die Anzeige besagte, daß der Verkäufer, welcher sechs Jahre hindurch in Hamburg, der ersten Handelsstadt Europa's, die Kaufmannschaft erlernt habe, mit einem Vorrathe des Neusten und Feinsten, was es gebe, in sein Vaterland zurückgekehrt sei, um in der Hauptstadt Santjago ein großartiges Geschäft zu beginnen, und den guten Geschmack Hamburgs dorthin zu verpflanzen. Da habe ihm ein Freund von der Verlegenheit der schönsten Damen der Erde, den Bewohnerinnen von Valdivia, erzählt, und er habe vom Neuen das Neuste, vom Feinen das Feinste genommen, und sei hierher geeilt, um alle diese reizenden Sachen in die Hände der reizendsten Herrinnen zu bringen.

Eine solche Anzeige hatte man in Valdivia

noch nicht gelesen. Das war kein Mercadero, es war ein Caballero!

Dann stürzte man in seinen Laden, um in dem Anblicke der aufgestapelten Schätze zu schwelgen, und dort sah man unerhörte Dinge, weniger in Wolle und Seide, in Sammet und Cattun, als in Herz und Gefühl, in Liebe und Freundschaft.

Man hörte dort eine Frau zu ihrem Manne sagen: Du hast immer recht, und zwei Freundinnen beschlossen einen und denselben Stoff zu kaufen, damit keine etwas vor der andern voraus habe. Was sich die Gattin dachte, wissen wir nicht, von den beiden Freundinnen aber hoffte jede die andere durch den „Ausputz" auszustechen, und schmeichelte sich im Stillen, daß die gewählte Farbe sie besser als die andere kleiden würde.

Dort, — doch wenden wir unsere Blicke zu dem Verkäufer selbst.

Sennor Juan Laneros war, wenngleich unbedingt an der Westküste geboren, doch um etwas größer, als die meisten seiner Landsleute. Er trug sein gelocktes Haar auf das Sorgfältigste gescheitelt, und einen ebenfalls mit Aengstlichkeit gepflegten mächtigen Backenbart. Oberlippe und Kinn waren glatt rasirt, aber zwei mächtige Va-

termörder hoben den glänzenden Haarschmuck der Wangen auf das Vortheilhafteste. Seine Hand war lang und schmal, fast weiblich, er hatte also seine Lehrzeit nicht in einem Materialgeschäfte bestanden, denn solche Jünglinge haben durchgängig knorrige Hände und blaue Finger, als Folge des Fässerrollens und Kistenverpackens bei strenger Jahreszeit, sondern er kam aus einem Comptoir, wo er, gleich den Söhnen des Hauses, blos mit der Feder arbeiten durfte.

Die Kleidung des Sennor Laneros hatte den Typus des blauen Fracks und der gelblichen Beinkleider, mithin ein Werther'scher Nachklang, und etwas an Schwärmerei erinnernd, aber in vielerlei Nuancen, von der Citrone bis zur „in dunklem Laube glühenden" Orange die Beinkleider, während der Frack vom sanften Aderblau einer schönen Frauenhand, stieg bis zum tiefen Azur eines tropischen Nachthimmels, dessen Sterne durch die vergoldeten Knöpfe vertreten waren.

Man liebte diese Tracht in Chile zu jener Zeit, von der wir sprechen, sehr, und auf Schildern, auf welchen ein Caballero dargestellt ist, z. B. auf denen der Haarkünstler, Schneider, Cigarrenwickler ꝛc., spielt sie stets eine Rolle.

Ganz nach demselben guten Geschmacke wußte Sennor Laneros Weste und Halsbinde zu einigen. Grüne Weste, blaue Halsbinde, und umgekehrt. Rothe Weste und gelbe Halsbinde, und wieder Wechsel. Dann, bisweilen, weiße Weste und violette Halsbinde, was ihn besonders trefflich kleidete.

Endlich Lackstiefel, der runde schwarze Hut! und eine Lorgnette, deren er sich aber blos bediente, um einzelne Damen auszuzeichnen.

Der deutsche Gentleman, denn aller Germanisirung zum Trotz, haben wir in Deutschland noch immer Gentlemans, der deutsche Gentleman also, wird mit Verachtung auf unser Talent blicken, einen Anzug zu schildern, da wir der Glacé-Handschuhe vergaßen.

Wir haben dieses erste Bedingniß eines gebildeten Mannes keineswegs vergessen, aber man trägt in Chile so wenig wie in Peru Handschuhe. Das Warum dieser interessanten Erscheinung ist eines jener großen Räthsel der Natur, welches unser schwacher Verstand wahrscheinlich nie lösen wird, selbst wenn man für die „Reihe" vom Hut bis zum Stiefel die geistreichsten Formeln componiren wollte.

So viel steht aber fest, die gesunde Vernunft ist nicht die Ursache dieses Phänomens, denn man

trägt dort, trotz der Hitze, dennoch mit vieler Vorliebe den schwarzen runden Hut, und die Panamas, welche jetzt bei uns in allgemeine Gunst zu kommen beginnen, finden dort jetzt wenig Anklang. Etwas, was wir aber in der That vergessen haben zu bemerken, ist, daß hinsichtlich der Ringe, Busennadeln, Uhrketten und dergleichen, der liebenswürdige Sennor viele Aehnlichkeit mit einem ambulanten Juwelenladen hatte. —

Es ist „so lieb" über Kleider zu sprechen, und doch müssen wir jetzt zu dem Benehmen und den Manieren des Sennor Laneros übergehen.

Dieses Benehmen hielt, im Verkaufslocale, die Mitte zwischen der Artigkeit eines Ladenverkäufers, und der, weniger edlen, als starken, Dreistigkeit eines Meßfremden, außer dem Laden aber war er ganz der bedeutende Mensch, der große Handelsherr, der durchgebildete Kaufmann, welcher mit den ersten Häusern der alten Welt in nächster Beziehung gestanden.

Mein Gott, sagte er, nachdem er die Lorgnette fallen ließ, mit welcher er eben eine Dame ausgezeichnet hatte, und dann noch einige Augenblicke, die Hand mit abwärts gekehrten Fingern, in der Schwebe hielt, mein Gott! welche liebe Leute die Godefroy in Hamburg! Wie oft war ich in ihrem

Dockenhuden, dem prächtigen Landgute, wo Alles ganz nach holländischer Art eingerichtet. Nobel! Bedeutend! und obgleich ich viel Zeit versäumte, so reut mich doch kein Augenblick, den ich dort verlebt.

Sprachen Sie nicht eben vom Consul Mack, sagte er dann, wenn gleich Niemand aus seiner Umgebung daran gedacht, dessen Namen zu nennen, ach dort war ich wie das Kind im Hause, und Siweking! Wissen Sie wohl, daß ich bisweilen ein ordentliches Heimweh nach diesen Leuten habe, nach meinen alten Freunden! Wie gemüthlich, wie herzlich war man dort gegen mich!

Bei Rothschild in Frankfurt ist es schon herrischer, weniger gemüthlich, man merkt zu sehr den Baron. Gegen mich, natürlich, war er auch liebenswürdig, und so oft ich an seiner Tafel speiste, kam jedesmal eine Casuela (Hühnersuppe.) Ich liebe die Chilenen, sagte dann der Baron verbindlich zu mir, energisches Volk! Wie standen ihre achtprozentigen vor zehn Jahren, und wie stehen sie jetzt!

Dann sprach er über Kunst und Wissenschaft, über Politik und Religion, gleich sicher mit gleich scharfem Urtheile, als sei er ein geistreicher Künstler, ein gelehrter Professor, ein umsichtiger Staatsmann oder ein weiser Schriftgelehrter.

In Europa ist dies keine Kunst. Tausende von Zeitungen mit eben so viel Leitartikeln, belehren den Jüngling bereits im zartesten Alter, was von solchen Dingen, wenn auch nicht zu thun, doch wenigstens zu sagen sei, aber in Chile!

Es läßt sich denken, daß Sennor Laneros Aufsehen erregte, ungeheures Aufsehen, mit diesen prächtigen Kleidern, mit diesem feinen Benehmen, mit den wichtigsten Bekanntschaften, mit den gründlichen Kenntnissen.

Mehr bei den Frauen als bei den Männern, das lag in der Natur der Sache.

Unter allen Frauen aber am meisten bei Sennorita Elvira, der Verlobten des Bernardo Muenos, was ebenfalls in der Natur der Sache lag, aber nebenher noch seine besonderen Gründe hatte.

Am ersten Tage der Eröffnung des Waarenlagers von Laneros, hatte sich natürlich sogleich Elvira eingefunden und bedeutende Einkünfte gemacht, und dies war ebenfalls am zweiten und dritten Tage der Fall gewesen. Dann hatte ihr Laneros am vierten Tage mit geheimnißvoller Miene einen Stoff gezeigt, von welchem nur zwei Kleider überhaupt vorräthig gewesen. Das eine hatte die junge Frau eines der ersten Beamten der Stadt gekauft, das andere erstand natürlich

sogleich Elvira, und eilte mit dem erworbenen Schatze, strahlenden Auges nach Hause.

Als aber des Abends auf der Plaza, wo die schöne Welt Valdivias sich täglich versammelte, Laneros an Elvira herantrat, und mit gewinnendem Lächeln nach ihren Befinden fragte, erwiderte Elvira, indem sich ihr schönes Auge mit Thränen füllte, daß sie höchst unglücklich sei.

Wohl weil Don Bernardo heute im Dienste, fragte mit eigenthümlicher Betonung der Kaufmann.

Ach nein, erwiderte sie, der Schneider, dieser verdammte Schneider.

Ein eigenthümliches Zucken überflog auf einen Augenblick die Züge des Sennors; dann sprach er: Wie kann ein so niederes Geschöpf wie ein Schneider einen Einfluß üben auf die schönste Blume von Valdivia?

Jetzt schüttete Elvira ihren Kummer in den Busen des interessanten Fremden.

Durch eine Freundin hatte sie erfahren, daß die junge Frau jenes Beamten, mit dem bewußten Kleide nicht bis zur eigentlichen Feier zu warten beabsichtige, sondern schon am nächsten Sonntage wolle die eitle Närrin den seltenen Stoff zur Schau tragen. Sie, Elvira, stehe dann als Nachahmerin da, nicht als siegreiche Neben=

buhlerin, denn kein Schneider, keiner, könne bis dorthin das Kleid fertigen. Sie habe das Doppelte, das Dreifache geboten, umsonst! Alles umsonst! Alle Kleiderkünstler seien durch die Ueberschwemmung von neuen Stoffen so in Anspruch genommen, daß keine Rettung möglich.

Und abermals zitterte eine Zähre zwischen ihren reizenden dunklen Wimpern.

Laneros trat einen Schritt zurück und kreuzte die Arme über der Brust. Sein funkelnder Blick ruhte mit einem eigenthümlichen Ausdrucke auf der schönen Frau vor ihm, welche in ihrem Seelenschmerze doppelt reizend war. Aber sein Blick hatte etwas Dämonisches, etwas Furchtbares! Dann trat er näher und sprach mit dumpfer Stimme: Es muß Ihnen geholfen werden! Es *soll* Ihnen geholfen werden, *Elvira*!

Er hatte nicht Sennorita, und nicht Sennorita Elvira gesagt, er sagte einfach Elvira!

Aber diese beachtete das nicht, sondern blickte schüchtern, fragend, zweifelnd fast, zu dem hohen Manne auf, der sie mit seinem Feuerauge anblickte!

In erhabenen Augenblicken beugt sich stets das Weib vor dem starken Manne.

Dieser aber fragte jetzt flüsternd, ob er sie morgen besuchen dürfe, und bestimmte zugleich

eine, für eine chilenische Dame wenigstens ziemlich frühe Stunde. Sie sagte halb träumend zu, er aber verabschiedete sich dann, und schritt ernst und schweigend durch das bunte Gewühl der abendlichen Spaziergänger, seinem Hause zu.

Mancher Busen hob sich sehnsüchtig, und manches Auge suchte durch den blauen Frack in das Herz des Fremdlings zu dringen, um zu erspähen, warum er schon jetzt die Promenade verlassen, und ob Elvira die Schuld trage; aber vergebens!

Des andern Morgens schritt Laneros, von einem Diener gefolgt, auf die Wohnung Elvira's zu, und stand bald vor der reizenden Herrin. Sie war sehr blaß. Sennor, sagte sie, Ihr habt mir gestern ein Versprechen gegeben — es war wohl nur Scherz! Laneros scherzt nie zur Unzeit, erwiderte dieser, aber ich muß Euch bitten, schöne Elvira, mir ein Kleid zu zeigen, was genau Euren lieblichen Formen angepaßt ist, und nach dessen Schnitte Ihr den neuen Stoff gefertigt wünscht.

O! sagt nicht, daß das Weib unentschlossen sei in wichtigen Momenten, sagt nicht, daß der schwachen Frau die Energie fehle im entscheidenden Augenblicke!

Elvira ging rasch in ihr Schlafzimmer, wo auf Bett, Stühlen und Tischen allerlei Kleidungs-

stücke zerstreut umher lagen, wie dies in Chile, und auch anderwärts, die schöne Sitte ist, und ergriff mit fester Hand ein Seidenkleid.

So, rief sie erregt, so will ich es haben!

Laneros nahm schweigend das Kleid, und wie durch einen Zauber entfaltete sich dasselbe unter seinen Händen. Er ließ den Stoff jenen eigenthümlichen schroffen oder knatternden Ton hervorbringen, welchen Tuchverkäufer beim Anpreisen ihrer Waare so häufig erschallen lassen, dann prüfte er mit Daumen und Zeigefinger eine Naht. Ein verächtliches Lächeln überflog sein männliches Antlitz.

Erlaubt jetzt einen Augenblick, sprach er dann, trat auf Elvira zu, die im leichten und reizenden Morgengewande vor ihm stand, und umspannte wie zum Scherz ihre Hüfte, scharf nach dem kleinen Raume blickend, welchen er nicht ganz umschlingen konnte.

Elvira zitterte und neigte, wie ermattet, das Haupt zurück, Laneros aber sprach ernst die merkwürdigen Worte:

„Sechszehn und drei Viertel!"

Dann erst schien er das erbebende Weib in seinen Händen zu beachten, er beugte sein Haupt und ihre Lippen fanden sich, heiß, glühend, stür-

merisch, wie sich Lippen eben im Süden finden, das heißt nach dem Urtheile gereifter und sachverständiger Männer, ganz genau eben so, wie im Norden und allenthalben auf der ganzen Welt.

Bald aber riß sich Laneros aus den, ihn bereits umschlingenden Armen. „Sechszehn und drei Viertel!“ sprach er wiederholt, dann noch einen glühenden Blick, und er schied.

Das Kleid hatte er rasch zusammengeschlagen und dem Diener gegeben.

Zehn Minuten darauf aber stand er in seinem Laden, wie vorher alle Tage, pries seine Waare, maß mit der Elle, machte dann ein kleines Schnittchen mit der Scheere in das Zeug, und riß dann den letzten krachend auseinander, kurz er war ganz Mercadero. Nichts verrieth sein Glück!

Was Elvira betrifft, so schenkte sie ihrem Mädchen ein fast noch neues Kleid und ein paar Ohrringe, und als einige Stunden später dieselbe Dienerin Don Bernardo meldete, gab sie ihr eine Ohrfeige, und befahl, sie zu verläugnen.

Des Abends auf der Promenade stand Bernardo vor Elvira, welche, wie es dort die Damen zu thun pflegen, auf einem kleinen niederen Stühlchen saß, und hörte geduldig die Vorwürfe mit an, mit welcher sie ihn überhäufte: Er behandele sie

schlecht, er glaube anderen Leuten mehr, als ihr, er habe sie gestern den ganzen Tag vernachlässigt, er zeichne andere Frauen aus, und so weiter. Wer kennt diese Vorwürfe nicht, welche alle aus der Luft gegriffen sind, und die trotzdem selbst ein Lamm zum Tieger, oder nach Umständen auch noch mehr zum Lamm machen können.

Dann bekam Elvira plötzlich Kopfweh, — sie war zu schlecht behandelt worden, sie könnte das nicht ertragen — und verließ die Promenade, um sich nach Hause zu begeben. Bernardo durfte sie nicht begleiten.

Er war ein guter Junge dieser Bernardo, selbst ein netter Junge, ein muthiger Soldat und geliebt von seinen Kameraden, aber er gehörte zu denen, welche, wie eben bemerkt, durch eine Frau bisweilen noch mehr Lamm werden, Lamm im Superlativ! Deßhalb war er untröstlich, und begab sich voll Verzweiflung nach Hause, um die halbe Nacht nachzudenken, worin er sich verfehlt habe, und zugleich den festen Vorsatz zu fassen, alle diese Fehler gründlich zu verbessern, sobald er sie nur entdeckt haben würde.

Sennor Laneros seinerseits, hatte an diesem Tage sein Verkaufsgewölbe, trotz vieler Kunden, dennoch eine halbe Stunde früher als gewöhnlich

geschlossen, und sich nach Hause begeben, um seine Wohnung, in welcher er sich einschloß, nicht mehr zu verlassen. Neugierige Nachbarn sahen aber die ganze Nacht hindurch hinter seinen geschlossenen Vorhängen Licht schimmern, und schlossen, daß er ohne Zweifel an seine guten Freunde, die reichen Kaufleute in Europa, Briefe schreibe, an Rothschild, und die Anderen.

Da der scharfsichtige und wohlgeneigte Leser indessen ganz gewiß längst errathen, oder wenigstens stark geahnet hat, daß es mit diesen Bekanntschaften nicht so ganz richtig sei, wollen wir ihn vollständig in das Geheimniß einweihen und diesen Act der Offenherzigkeit damit beginnen, daß wir ihn durch die zugezogenen Vorhänge des Sennor Laneros blicken lassen.

Dieser Caballero saß mit überschlagenen Beinen auf einem Tische und nähte mit solcher Emsigkeit an dem Leibchen von Elvira's Kleid, daß er auch selbst einen materiellen Zuschauer seines Fleißes kaum bemerkt haben würde. Pfeilschnell fuhr seine Hand mit der schaffenden Nadel durch die Luft, so daß das eigenthümliche Tönen des jedesmal scharf angezogenen Seidenfadens sich blitzschnell folgte und die Nähte ersichtlich wuchsen. Bisweilen hielt er einen Augenblick an,

fuhr mit dem Fingernagel über die Naht und blickte dann seine Arbeit prüfend an, indem er sie von sich entfernt hielt, und den Glanz des Zeuges im Lichte spielen ließ. Dann aber flog die Nadel wieder emsiger als vorher.

Sennor Laneros' Costüm war während dieser Beschäftigung höchst einfach und sehr verschieden von jenem, in welchem man ihn in seinem Laden und an öffentlichen Orten zu sehen gewohnt war.

Rock, Halsbinde und Weste fehlten. Der Kragen des Hemdes war zurückgeschlagen, und der ebenfallsige Mangel an Hosenträgern, gaben dem Ganzen den Ausdruck einer gewissen Nachlässigkeit, welche noch durch die etwas kurzen, und wie es schien auch etwas ausgewaschenen, Unaussprechlichen vermehrt, keineswegs aber dadurch gemindert wurde, daß der strumpflose Fuß in einem ziemlich abgetragenen Pantoffel steckte.

Um die Stirn des Künstlers schlang sich, fest anliegend, ein schwarzes Seidenband, welches die Lockenfülle des schwarzen Haupthaares abhielt, während er sich beschäftigte, über das Antlitz zu fallen.

Wir sagen des „Künstlers", denn alle Welt weiß jetzt, daß Laneros ein bildender Kleiderkünstler war.

Um ganz offen zu sein, wollen wir beifügen, daß er der Sohn eines Schneiders in einer kleinen chilenischen Stadt war, und als Knabe die Profession seines Vaters erlernte, dann diesem entlief und als Junge auf einem Hamburger Schiffe die Reise in diese Stadt machte, woselbst er aber wieder zur väterlichen Kunst zurückkehrte, da das kühne Leben des Seemanns ihm nicht recht zusagte.

Da die Chilenen indessen durchgängig gelehrig und dabei mäßig sind, wurde er ein tüchtiger Schneider, und ersparte sich nebenbei ein kleines Capital, welches er nach einigen Jahren dazu verwendete, einen ziemlichen Vorrath von alten Ladenhütern zu erstehen, nebst einem Packet von ebenfalls ziemlich veralteten Modekupfern, und hierauf mit diesen Schätzen nach Chile zurückkehrte, um dort sein Glück zu versuchen.

Wir wissen, in wie weit ihm dies bis jetzt gelungen war, und finden ihn des andern Morgens bei Elvira wieder, welcher er beim Anprobiren des neuen Kleides behülflich war.

Das Kleid saß trefflich und in Folge dieser Trefflichkeit ereigneten sich folgende Dinge.

Erstlich wurde jene Beamten-Frau und Elvira Todfeindinen.

Zweitens besuchte Laneros von jetzt an täglich die schöne Elvira, ohne Zweifel um auch ihre übrige Garderobe in einen ähnlichen Zustand zu bringen.

Drittens wurde Elvira von Tag zu Tag unangenehmer gegen Bernardo.

Viertens wurde sie plötzlich wieder so liebenswürdig gegen ihn, wie niemals vorher.

Eins, Zwei und Drei bedürfen natürlich keine Erklärung, hinsichtlich Vier aber hatte es folgende Bewandtniß.

Bernardo, der gute Junge, war noch immer damit beschäftigt, darüber nachzudenken, auf welche Weise er sich gegen Elvira verfehlt habe, und verdoppelte in Folge dessen seine Aufmerksamkeit gegen dieselbe, indem er alle ihre Wünsche zu erfüllen suchte, jeder ihrer Launen huldigte, und sie, wenn es nicht eben der Dienst erforderte, keinen Augenblick verließ.

Eben dieses war es aber, was seine Schöne beinahe zur Verzweiflung brachte, indem alle jenen geheimnißvollen Gänge, welche für sie eben zu jener Zeit so viel Reizendes hatten, entweder gestört, oder ganz verhindert wurden. Wie alle Damen in ähnlichem Verhältnisse wurde sie

wüthend, beschloß sich zu rächen, und sich ihren Getreuen um jeden Preis vom Halse zu schaffen.

Dies war der Grund, warum sie plötzlich ausnehmend liebenswürdig gegen ihn wurde.

Wenn Bernardo sie früher bis zum Tollwerden geliebt hatte, so betete er sie jetzt an. Seine Treue war belohnt worden! Sie hatte ihm, gütig wie sie war, seinen, ihm stets noch nicht bekannten, Fehler vergeben!

Da uns dieser Fehler bekannt ist, so wollen wir dieselbe Offenheit wie oben beibehalten und sagen, daß derselbe einfach darin bestand, daß er es unterließ, mittelst einer Reitpeitsche den Sennor Laneros freundlichst zu ersuchen, seine Besuche bei Elvira einzustellen, denn man hatte ihn bereits von verschiedenen Seiten auf das aufmerksam gemacht, was, wie gewöhnlich, alle Welt jetzt, und nur der in Liebeswahn Befangene allein für unmöglich hält.

Durch die Liebenswürdigkeit, welche Elvira gegen ihn verschwendete, wurde er, wie wir oben erwähnten, jetzt ganz und gar von ihrer Treue überzeugt, und er war so glücklich, wie er es nie für möglich gehalten hatte.

Eines Tages saßen die beiden Liebenden, das heißt Bernardo und Elvira, auf dem Balcon der

Letzteren, und Bernardo spielte entzückt mit den glänzenden Locken Elvira's, da Beide von dem dichten, fast den ganzen Balcon überhängenden Gewinde blühender Passionsblumen, vor den Blicken der Vorübergehenden vollkommen geschützt waren.

Ich will sehen, ob es viele Kämpfe kostet, bis Penaros Präsident wird, sagte auf einmal Elvira.

„Penaros" wollen wir einen General nennen, der ohne Zweifel sehr brav war, aber eben so gewiß wenig Anlagen hatte, das Staatsruder zu führen. Dies wußte Bernardo, und er wußte ebenfalls, daß man so ziemlich einstimmig den bisherigen Präsidenten wieder wählen würde. Es war ihm aber nicht bekannt, daß sich in der letzten Zeit eine kleine Partei gebildet hatte, welche jenen Penaros zum Präsidenten auszurufen beschloß.

Sennor Laneros hingegen wußte dies ganz genau, und in Folge dessen wußte es Elvira ebenfalls, und als Bernardo sie verwundert anblickte, sagte sie ganz ruhig: Penaros, nun ja!

Bernardo machte eine etwas verwunderte Miene, und erwiderte, daß ja alle Welt für den alten Präsidenten sei, worauf die Sennorita ihm ihre Hand entzog und schmollend sagte: dies habe sie denn doch nicht erwartet; dann eröffnete sie ihm,

unter der gebräuchlichen Begleitung von Thränen und Lächeln, von zürnenden Worten und Liebkosungen, daß Penaros ein ziemlich naher Verwandter ihrer Familie sei, der sie als Kind so oft auf seinen Armen getragen, daß er der tapferste Soldat der Welt wäre, welcher den Muth zu belohnen wisse (dabei küßte sie den armen Bernardo), daß die Partei des Penaros hier zwar klein, in anderen Städten aber überwiegend sei, und endlich, daß sie sterben müsse, wenn ihrem alten Oheim die Schande begegne, daß er nicht Präsident würde. —

Eine Stunde später saß Bernardo in einer Fonda, woselbst sich die Anhänger des angeblichen alten Oheims versammelten, während Sennor Laneros in dem mit Passionsblumen geschmückten Balcon von der treuen Elvira sich Bericht erstatten ließ, wie Alles abgelaufen.

Drei Tage später ging am frühen Morgen im Hafen von Corral eine kleine chilenische Fregatte vor Anker, und nachdem der Hafencapitain an Bord gekommen und die betreffende Depesche in Empfang genommen, stieß ein mit den chilenischen Farben geschmücktes Boot vom Borde der Fregatte ab, und ruderte an der Insel Manzera vorüber in die Mündung des Rio de Valdivia, um dieselbe Depesche nach Valdivia zu überbringen.

Diese Depesche enthielt die Wiederernennung des alten Präsidenten auf die nächsten fünf Jahre.

Als das Boot sich dem Landungsplatze näherte, rief dessen Besatzung den am Ufer Stehenden den Namen des Erwählten zu, während jene denselben mit Jubel wiederholten, und ihre Tücher schwenkten; dann landete das Boot, und die Beamten von Valdivia, umringt von dem größten Theile der Bevölkerung, und von einer Abtheilung Truppen begleitet, empfingen die von Valparaiso kommenden Abgeordneten.

Alles schien ein Herz und eine Seele zu sein.

Da erscholl plötzlich ein wildes Geschrei, einige Schüsse fielen, und ein Haufe Berittener, zum Theil aus Soldaten, zum andern aus bewaffneten Milizen bestehend, griff unter dem Rufe: Penaros! Penaros! die am Ufer aufgestellte Truppenabtheilung an.

Im Augenblicke hatte sich ein wüthender Kampf entsponnen; einer der Abgeordneten, welcher zurück in das Boot wollte, fiel in's Wasser, und wäre sehr wahrscheinlich bei der allgemeinen Verwirrung ertrunken, wenn ein kleines Mädchen nicht die Geistesgegenwart gehabt hätte, ein zufällig am Ufer liegendes Stück Holz in's Wasser zu stoßen, mit dessen Hülfe er sich oben erhielt, bis man

ihn bemerkte und ihm Hülfe leisten konnte. Zwei der Beamten von Valdivia wurden überdies durch Flintenschüsse verwundet.

Obgleich es aber anfänglich den Anschein hatte, als würden die Truppen der Regierung zurückgedrängt, so erhielten doch diese bald wieder die Oberhand, dann machte das Volk mit ihnen gemeinschaftliche Sache, und nach kurzer Zeit flohen die Anhänger des Penaros, welcher vielleicht nicht einmal von der unglücklichen Idee, ihn mit Gewalt zum Präsidenten zu machen, eine Ahnung hatte, zerstreut und flüchtig durch die Straßen von Valdivia.

Daß der unglückliche Bernardo unter ihnen war, braucht kaum bemerkt zu werden.

Es war gleich, welchen Weg zur Flucht er einschlug, nur mußte er baldigst aus der Stadt, er jagte also auf Elvira's Wohnung zu, um vielleicht noch ein flüchtiges Wort mit ihr sprechen, oder ihr einen Gruß zuwinken zu können. Als er in ihre Straße kam, ritt er etwas langsamer, denn er wurde nicht direkt verfolgt.

Er erblickte ihr Haus und sah sie am Fenster stehen; als er näher kam, bemerkte er, daß sie aufmerksam lauschend, und zugleich lächelnd nach der Gegend hinblickte, wo der Kampf stattgefun-

den hatte; ihn sah sie nicht sogleich, da mehrere Reiter bereits vor ihm denselben Weg gekommen waren. Als er aber dem Hause auf einige Pferdelängen näher gekommen war, hob er die Hand in die Höhe, und rief ihren Namen.

Es lag ein Herz voll Liebe in seiner Stimme, und zugleich voll Kummer und Schmerz, daß er sie verlassen müsse, aber keine Spur von Vorwurf, daß sie es war, welche die Schuld trug.

Als sie ihn aber erkannte, erbleichte sie und trat rasch vom Fenster zurück, aber so auffallend, daß selbst ein Kind hätte bemerken müssen, daß sie ihn nicht sehen, oder sich vor ihm verbergen wolle. Gleichzeitig aber, ohne Zweifel, um die Ursache dieses raschen Zurückziehens zu erfahren, beugte sich ein Mann dicht über ihre Schulter, zog sich indeß, als er ihn, wie es schien, erkannt hatte, eben so schnell wieder zurück.

Das Alles war das Werk eines Augenblicks, aber dieser Augenblick reichte hin, Sennor Juan Laneros zu erkennen, mit sorgfältig gescheiteltem Haupthaar, wohlgepflegtem Backenbarte, mit rosenfarbener Halsbinde, gelber Weste und blauem Fracke.

Zugleich genügte dieser Augenblick, um Bernardo vollständig klar zu machen, daß er schänd-

lich betrogen sei und daß Elvira ihn dem fast sichern Verderben preisgegeben habe, um sich seiner zu entledigen.

Man hat in solchen Fällen schon hundertmal vorher Verdacht geschöpft, aber diesen Verdacht jedesmal wieder beseitigt. Das Vertrauen auf die Geliebte stand unerschütterlich fest. Plötzlich aber scheint es, als ob dieses Maß des gutherzigen Vertrauens bis zum Rande gefüllt sei, ein Tropfen reicht hin, es überfließen zu machen, und der bittere Kelch des Mißtrauens, der Eifersucht und des Hasses, hat ein Leben mehr vergiftet.

Bernardo hielt sich nur mechanisch im Sattel, und seine zum Gruße gehobene Hand sank willenlos herab. Ein dunkler, unklarer Gedanke fuhr durch sein Gehirn. Hinauf, Beide tödten! Aber der instinktartige Trieb der Selbsterhaltung siegte, denn am Ende der Straße erklang Hufschlag, und er erkannte die Uniform der Milizen.

Wie es wohl unter ähnlichen Umständen allenthalben auf der Welt der Fall ist, so war auch hier die Verfolgung der strafbaren Mannschaft, durch die Leute ihrer eigenen Truppe, nicht so energisch, als durch die einer andern. Die Soldaten machten also vorzugsweise Jagd auf die Milizen, und diese ihrerseits ließen, wenn es eben

geschehen konnte, ihre Leute laufen, verfolgten aber desto eifriger die Flüchtigen aus den Linien.

Konnten diese die Kaserne erreichen, so waren sie meist geborgen, denn nur in seltenen Fällen wurden dann Einzelne zur Rechenschaft gezogen, und bei den Milizen war dies noch mehr der Fall, wenn sie glücklich ihr Haus erreicht hatten.

Bei den Rädelsführern aber und den Officieren war dies natürlich eine andere Sache; man machte vorzugsweise auf diese Jagd, und im Betretungsfalle mußten diese meist mit ihrem Leben für die Anderen büßen.

Als daher die berittenen Milizen den Officier der Lanciers erkannten, der unter allen Verhältnissen nicht hier, sondern bei seinen Leuten sein durfte, und welchen sie ohnedies schon vorher an der Spitze der Aufständischen bemerkt hatten, erhoben sie ein Geschrei und sprengten auf ihn zu. Bernardo aber drückte, fast unbewußt, seinem Pferde die Sporen in die Weichen und jagte davon. Bald war er im Freien, und jetzt begann auf kurze Zeit eine Jagd, bei welcher die Verfolgenden den Vortheil hatten, der Gegend genau kundig zu sein, welche Bernardo nur sehr wenig kannte, während er seinerseits den Vortheil eines ganz ausgezeichneten Pferdes hatte.

Das Letztere siegte. Der Vorsprung, welchen er vor seinen Verfolgern voraus hatte, mehrte sich immer mehr, und nachdem er den Wald erreicht, und dort einen kurzen Halt machte, um nach seinen Feinden zu sehen, bemerkte er, wie jene ebenfalls anhielten und sich zu berathen schienen. Das Resultat dieser Berathung mußte günstig für den Flüchtling ausgefallen sein, denn nachdem sie noch eine kurze Zeit nach dem Walde geblickt hatten, wandten sie ihre Pferde und ritten nach der Stadt zurück, trotz der ermüdenden Jagd, dennoch ganz so wie es Chilenen zu thun pflegen, wenn sie keinen bestimmten Zweck verfolgen, nämlich allerlei Possen treibend, sich gegenseitig vom Pferde zu werfen suchend, und hier und da auf eine kurze Strecke wettrennend.

Bernardo ritt noch etwa eine Stunde lang im Walde fort, dann hielt er stille und ging mit sich selbst zu Rathe.

Das Resultat dieser Berathung war folgendes: Bernardo mußte unter allen Umständen zuerst zu vermeiden suchen, in die Hände der Regierungspartei zu fallen, und da dies, wie es den Anschein hatte, gegenwärtig die einzige im Lande war, so war er so gut wie vogelfrei. In der Nähe von Valparaiso und Santjago hatte er wohl Freunde,

welche ihn ohne Zweifel auf einer Hacienda verborgen haben würden, hier in Valdivia aber, so wenig wie in den weiter gegen Süden liegenden Provinzen, hatte er keine bekannte Seele. Er mußte es also möglich zu machen suchen, entweder Chile ganz verlassen zu können, oder eine der nördlich gelegenen Provinzen zu erreichen, wo er Bekannte hatte.

Chile zu verlassen war unmöglich, wieder wenigstens von Valdivia aus, denn er bedurfte Vertraute, um ihn heimlich, auf einem fremden Schiffe vielleicht, fortzuschaffen, diese Vertrauten fehlten ihm aber, wie bereits erwähnt, vollkommen. Die See, der Weg gegen West, bot ihm also keine Rettung. Eben so wenig war gegen Süd und Ost eine bessere Aussicht. Gegen Süd war kein Entkommen möglich, weil er zuerst die chilenische Provinz Chiloë hätte passiren müssen, in welcher man ihn höchst wahrscheinlich gefangen hätte; wäre aber dies auch nicht geschehen, so hätte er dann einen Weg von etwa sechshundert Stunden durch vollkommen unbewohnte Gegenden zurücklegen müssen, um hierauf die angenehme Aussicht zu haben, von den Herren Patagoniern oder Feuerländern gespeist zu werden. Gegen Ost stellte ihm die hohe Cordillera ein buchstäblich vollkommen

unübersteigliches Hinderniß in den Weg, denn es ist in jenen Gegenden unmöglich, über die Berge nach der argentinischen Republik zu kommen.

Es blieben ihm also nur noch zwei, indessen stets etwas zweifelhafte Aussichten offen. Er mußte in Valdivia vielleicht irgend eine mitleidige Seele finden, welche ihn einige Zeit lang verbarg, oder er mußte den Weg gegen Norden zu, durch das Gebiet der freien Araukaner verfolgen, um auf diese Weise seine Freunde in den nördlichen Provinzen zu erreichen suchen.

Bernardo beschloß durch den ersten Weg auf den zweiten zu gelangen, das heißt er wollte sich zu den Araukanern begeben, und so lange er durch Chile reiste, gutherzige Menschen zu finden suchen, welche ihm weiter helfen würden.

Die Mittel, welche er besaß, um dieses Vorhaben durchführen zu können, waren sein allerdings sehr treffliches Pferd, sein Säbel, seine Pistolen nebst einigen Patronen, und etwa dreihundert Thaler in Gold, welche er in seiner Börse hatte, da es in jenen Gegenden bei den nur einigermaßen Wohlhabenden Sitte ist, stets ziemlich viel Geld, nach unseren Begriffen wenigstens, bei sich zu tragen.

Daß der Plan einigermaßen abenteuerlich

war, unterliegt keinem Zweifel, aber man kann nicht gerade sagen, daß das Vertrauen der Jugend dazu gehörte, um ihn zu fassen, denn wenn man hinter sich keine andere Aussicht, als jene eines Kriegsgerichts hat, welches ohne allen Zweifel auf den Tod durch die Kugel erkennt, so wird auch ein älterer Mann keinen Anstand nehmen, vorwärts zu gehen, möge es kommen, wie es wolle.

Bernardo hatte von verschiedenen Punkten der Umgebung Valdivias aus, öfters den Vulkan von Villarica gesehen, und da dieser unweit der Araukanischen Grenze liegt, so wollte er ihn als Richtpunkt nehmen, weil man sonst in ganz Valdivia, von allen nur etwas höher gelegenen Stellen, diesen riesigen Bergkegel erblickt. Wo dies unmöglich war, wollte er sich nach der Sonne und den Sternen richten.

Er ritt nun tiefer in das Holz, und in eine Schlucht hinein, da der eigentliche Weg längst aufgehört hatte. Nachdem er aber seinen Plan gefaßt, dessen Ausführung begonnen hatte, und sich, für den Augenblick wenigstens, nicht verfolgt sah, dachte er wieder an Elvira und ihre schändliche Treulosigkeit, und alle Schmerzen, aller Jammer und Kummer eines verrathenen Herzens stürmten auf den jungen Mann ein. Den Gedanken

an Laneros schlug er sich instinktartig aus dem Sinne. Er mochte befürchten, daß ihn die Wuth tödten würde, weil ihm die Möglichkeit genommen schien sich zu rächen.

Als er dabei eine wilde Bewegung mit den Armen machte, fühlte er plötzlich einen leichten Druck auf der Brust. Er griff mit der Hand nach der Stelle und faßte eine kleine goldene Kapsel mit den Haaren von Elvira; zugleich erinnerte er sich eines einfachen goldenen Ringes, den sie ihm gegeben hatte, als Zeichen ihrer Liebe, als Pfand ihrer Treue. Beide Gegenstände faßte er wild zusammen und schleuderte sie in eine Lache, die sich längs seines Weges hinzog.

Fahrt meinem Herzen nach, das ich auch in eine Lache warf, rief er, aber er fühlte zugleich, wie heiße bittere Zähren über seine Wangen flossen, und beugte sich über den Hals seines Pferdes und weinte wie in seinen Knabenjahren, wenn gleich schmerzlicher, als jemals dort.

Er durfte ja weinen, denn er war allein und es war Niemand da, der ihn hätte verlachen können, dann aber stieß er einen Fluch aus, welchen wir nicht wiederholen, weniger weil wir glauben, daß das Fluchen besonders sündhaft, sondern weil Jünglinge und Männer bei ähnlichen Gelegen-

heiten (und sie bleiben nicht aus), sich der Natur der Sache gemäß, mit Vortheil besser einer von ihnen selbst erfundenen Verwünschung bedienen, als einer nach fremder Schablone construirten.

Es ist ein herbes Leiden, Liebesleiden, ein bitteres Leiden, herbe und bitter, wenn man von dem geliebten Gegenstande betrogen, herbe und bitter, wenn man einen geliebten Gegenstand verlassen muß.

Arme Kinder mit Euren gebrochenen Herzen!

Arme Alte, die Ihr vielleicht doppelt all' diese Schmerzen fühlen müßt!!

Aber dennoch müssen wir hier die höchst prosaische Bemerkung beifügen, daß wirkliche Todesfälle nur sehr selten getroffen werden, in Folge gebrochenen Herzens oder Liebesleiden.

Ungleich mehrere sind indessen durch ein anderes Leiden hinweggerissen worden, welches unser Bernardo jetzt plötzlich zu fühlen begann.

Er hatte des Morgens in Revolution gemacht, er war enttäuscht worden, er hatte geweint und geflucht, aber er hatte nicht — gegessen, und begann jetzt einen wüthenden Hunger zu fühlen, und dies neue Leiden schien fast alle anderen für den Augenblick verdrängen zu wollen, vielleicht

auch um so eher, als für das Erste sich keine Aussicht zeigte, diesen Hunger zu stillen.

Die wilden Aepfelbäume, deren es in Araukanien ganze Wälder giebt, sind in der Umgegend von Valdivia noch sehr selten, wenigstens traf er keinen einzigen, und die Araukania, jener prachtvolle Baum, in dessen Gipfel die Pinone, die Brodfrucht der Araukaner, reift, und welche hier und da in den Wäldern der Küste mit ihrem mehr als hundert Fuß hohen Stamm, einer Riesin gleich, über die anderen Bäume hervorragt, fand er ebenfalls nicht auf seinem Wege, so häufig sie auch, näher den Bergen, gefunden wird.

Selten reist ein Chilene ohne irgend einen Speisevorrath, aber er reiste ja nicht, er floh, und hatte vorher an nichts weniger gedacht, als eben daran, fliehen zu müssen. Da er nun auch nicht das kleinste Stückchen Brod bei sich hatte, so fühlte er die Nothwendigkeit, sich einer menschlichen Wohnung zu nähern, um, auf die Gefahr hin ergriffen zu werden, sich Speise zu verschaffen.

Wenn ich heute nicht esse, werde ich morgen, um nicht zu verhungern, dennoch zu Menschen gehen müssen. Ich will also lieber heute essen und ergriffen werden, als heute hungern und

morgen dennoch ergriffen werden, dachte er, und indem er sein Pferd nach der Gegend hinlenkte, wo, seiner Rechnung nach Corral, der Hafen von Valdivia, liegen müßte, begann er diese seine Gedanken in Ausführung zu bringen.

Er hatte bereits vorher die Höhe erreicht, und ritt durch niederes Buschwerk, aus welchem blos einzelne mächtige, aber blätterlose und verkohlte Stämme hervorragten. Es hatte also hier ein Waldbrand stattgefunden, und Bernardo schloß, daß er bald einen Weg finden, und so auf irgend eine Weise zu einer menschlichen Wohnung gelangen könne, denn es geschieht in jenen Gegenden nicht selten, daß man den Wald niederbrennt, um einen freien Weg zur nächsten Ansiedelung, oder zu irgend einer allein stehenden Hütte zu gewinnen. Er hielt auf eine kurze Zeit an, stieg ab und ließ sein Pferd grasen. Gleich am Anfange hatte er die Richtung, welche er sich vorgezeichnet, nicht eingehalten, denn der Vulkan von Villarica lag hinter ihm. Scharf abgezeichnet vom dunkelblauen Himmel erblickte er den ganz mit Schnee bedeckten, blendendweißen Kegel des Feuerberges. In gleicher Richtung lag Valdivia. Er wandte die Blicke ab, und sah unter sich, in einer Entfernung von etwa einer Legua (eine und eine halbe Stunde), das Becken

des Hafens von Corral. Die Sonne war im Sinken und in einer Stunde mußte sie verschwunden sein, doch ließ er sein müdes Thier noch eine kurze Zeit ausruhen und grasen, während er in den Feuerschein blickte, welchen die Sonne vom Wasser des Hafens ausstrahlen ließ. Es war eine Todtenstille, welche nur dann und wann unterbrochen wurde, durch das mißtönende Geschrei eines Haufens von Papageien, welche lärmend von einem Berggipfel auf den benachbarten flogen. Dann war es wieder stille, wie zuvor, kein Lüftchen regte sich, und die ganze Natur erschien ausgestorben. Bernardo horchte aufmerksam nach irgend einem Laute, nach dem Bellen eines Hundes, nach dem Huftritte eines Pferdes. Er hätte es nicht so übel gefunden, wenn ein Verfolger auf seiner Spur gewesen wäre. Er würde ihn getödtet haben und hätte dann seinen wüthenden Hunger gestillt, denn sicher hätte jener Brod mit sich geführt. Aber es ließ sich nichts vernehmen. Endlich schwang er sich wieder auf sein Pferd und ritt, so gut es ging, im Galopp durch das Niederholz, da lag plötzlich ein Weg vor ihm, das heißt d a s, was man in jenen Gegenden einen Weg nennt, ein schmaler Streifen, welcher weniger als das übrige Gehölze mit

Buschwerk besetzt war, und unter den älteren Spuren von Huftritten, einige, offenbar ganz frische zeigte, die von Corral aus waldeinwärts führten.

Desto besser! Er sprengte hoffnungsvoll auf diesem Pfade fort, doch zeigte sich lange Nichts, dann hörte er plötzlich Hunde anschlagen, und bei einer Biegung des Weges sah er sich auf einer kleinen Lichtung, auf welcher eine mit einem kleinen Zaun umgebene Hütte stand. Eine Meute von bellenden Hunden stürzte dem Reiter entgegen, aber dieser schwang den rechten Arm in weitem Kreise um seinen Kopf, und die Kläffer verstummten sogleich und zogen sich zurück.

Dies war die Bewegung, mit welcher man den Lasso zu schwingen und dann zu werfen pflegt, und jedes Hausthier in Chile kennt und fürchtet diesen dergestalt, daß selbst, auch in Ermangelung der gefürchteten Wurfschlinge selbst, die bloße Armbewegung hinreicht, sich Respekt zu verschaffen.

Bernardo ritt jetzt an die Umzäunung und rief, nach der Sitte des Landes, nach dem Hausherrn.

Bald trat eine alte Frau aus dem Innern, welche langsam auf Bernardo zuschritt, und auf dem Rücken etwas zu verbergen schien. Es zeigte

sich auch bald, daß dies wirklich der Fall war, denn plötzlich brachte sie einen Knüppel zum Vorschein, und begann auf die Hunde, welche sie erreichen konnte, höchst energisch loszuschlagen; als die Hunde nun begannen sich schleunigst zu entfernen, schleuderte sie ihnen ihre Waffe nach, und wendete sich nun gegen Bernardo mit der Frage, was er wolle.

Ich erlaube mir hier die Einschaltung, daß diese eigenthümliche Art des Empfanges mir selbst in Chile sehr häufig zu Theil geworden ist, und daß man darauf wetten könnte, unter zehn Fällen sicher achtmal vom Hausherrn, häufiger noch von der Hausfrau empfangen zu werden, indem diese einen Prügel unter die zahllosen Hunde schleudert. Dem kritischen und höchst aufmerksamen Leser, welcher es sonderbar finden wird, daß dieselben Hunde, welche den Schein des Lasso schon so außerordentlich fürchten, den wirklichen Prügel stets erst fühlen müssen, bis sie ihm ausweichen, weiß ich kaum eine andere Erklärung zu geben, als die der Analogie, indem es sich schwerlich wird läugnen lassen, daß bei uns Menschen täglich häufig genau derselbe Fall eintritt, aber ich muß den lieben Leser dringend bitten, sich diese betreffenden Fälle gütigst selbst vor Augen führen zu wollen,

indem ich billiges Bedenken trage, dies für meine Person zu thun.

Bernardo seinerseits stellte ganz bestimmt keinerlei dieser scharfsinnigen Betrachtungen an, sondern er rief der Frau zu: gebt mir um der Liebe Christi willen ein Stück Brod, oder was Ihr sonst habt, denn ich bin den ganzen Tag geritten, ohne einen Bissen zu essen.

Jetzt öffnete die Herrin des Hauses die Thür der Umzäunung, und lud Bernardo ein, hereinzukommen und in das Haus zu gehen. Dieser warf den Zügel seines Pferdes diesem über den Kopf auf die Erde, und folgte der Alten in ihre Hütte. Seines Pferdes halber war er unbesorgt, denn ein chilenisches Pferd bleibt stets auf der Stelle stehen, auf welcher sein Herr das Ende seines Zügels geworfen hat, aber seines Magens wegen gerieth er allerdings in einige Besorgniß, denn nirgends sah er in der Hütte etwas Eßbares, und seine Aengstlichkeit wurde durch die Anstalten, welche er zu seiner Bewirthung treffen sah, nicht besonders beruhigt, denn die Frau brachte aus der Tasche ihres Rockes ein Stückchen Brod von der Größe eines Hühnereies, legte es auf den Tisch und sagte: Eßt, dies ist alles Brod, was ich habe.

Dieser Rock war, nebst dem unentbehrlichen

Kleidungsstücke, was eigentlich noch unaussprechlicher sein sollte, als die Unaussprechlichen selbst, das Einzige, was die Frau trug, und in Folge dieser nahen Berührung mit dem Körper seiner reizenden Wirthin, hatte dieses Brod eine Temperatur, welche zwischen 29 bis 30 Réaumur schwankte, und die Härte eines dreijährigen Schiff-Zwiebackes angenommen.

Dennoch aber verschlang unser Held dasselbe mit Gierde, und während es unter seinen Zähnen krachte, holte die Alte eine kleine Schüssel mit Erdbeeren herbei, welche sie vor ihren Gast hinstellte, dann kauerte sie sich nach Landessitte auf ein niederes Schemelchen, und begann ein Examen mit Bernardo.

Dieser erzählte ihr, daß man heute Morgens in Valdivia einen Aufstand versucht, daß dieser vereitelt worden, daß er in der Verfolgung eines dieser Rebellen allzuhitzig gewesen, und sich auf diese Weise verirrt habe.

Was geschieht solch' einem Menschen, wenn man seiner habhaft wird? fragte die Alte.

Bernardo erwiderte, nicht ohne einiges Mißbehagen, daß man in diesem Falle den Gefangenen gewöhnlich zu erschießen pflege.

Caramba, sagte die Alte, dann wäre es Euch

gut gewesen, wenn Ihr heute und morgen den ganzen Tag hättet hungern müssen, Ihr blutgieriger Hund, was that denn Euch dieser arme Schelm?

Schon im Begriff, der barmherzigen Frau die Wahrheit zu gestehen, besann er sich dennoch eines Andern, und sagte ihr, daß er wirklich beschlossen habe, jetzt die Verfolgung aufzugeben; dann legte er eine viertel Unze Gold auf den Tisch, und bat die Frau, für ein Essen zu sorgen, sein Pferd mit Gerste zu versehen, und fügte bei, daß sie ihm erlauben möge, unter ihrem Dache zu schlafen, und sofort nahm die Sache eine ganz andere, viel erfreulichere Wendung, denn in Zeit von einer halben Stunde brannte in der zu diesem Zwecke in der Hütte angebrachten Vertiefung ein Feuer, und ein Huhn kochte im Topfe, bestimmt für die beliebte Casuela, während in der heißen Asche Maiskuchen geröstet wurden; ja, die Frau erbot, sich auf dem Pferde des Caballero nach Corral zu reiten, und Wein zu holen.

Aus leicht begreiflichen Gründen lehnte indessen Bernardo dies ab, und streckte sich, nachdem sein Pferd versorgt, und er selbst der Kochkunst seiner Wirthin die reichlichste Ehre angethan hatte, auf sein ihm angewiesenes Lager, wo er den festen Schlaf der Jugend schlief, ohne von Elvira, La-

neros und von dem armen Sünderbänkchen zu träumen, bis ihn die Sonne weckte. Dann sprang er auf, sattelte sein Pferd, und nachdem er noch einige Maiskuchen gegessen und den Rest derselben zu sich gesteckt, gab er seiner Wirthin noch einen Thaler und bat sie, im Falle man nach ihm fragen würde, nicht zu sagen, daß er bei ihr gewesen, denn er habe beschlossen, noch einige Tage ohne Urlaub im Gebirge zu bleiben, und im Walde umher zu schweifen.

Die Frau schob den Thaler zurück, und sagte: Behaltet Euer Geld, Ihr werdet es brauchen können, denn Ihr armer Teufel seid selbst ein Verfolgter! Die Officiere der Republik reiten nicht, wie Ihr sagt, zum Vergnügen im Walde umher, ich kenne das besser, denn ich war selbst das Weib eines Soldaten, aber geht mit Gott, ich werde Euch nicht verrathen. Die heilige Jungfrau schütze Euch!

Darauf ging die Frau, ohne seine Antwort abzuwarten, in's Haus zurück, und Bernardo ritt fort, einigermaßen verblüfft, daß schon wieder eine Frau klüger gewesen sei als er. Doch war er von Dankbarkeit gegen sie erfüllt, und nahm sich vor, sie später, wenn er wieder in besseren Ver=

hältnissen wäre, aufzusuchen, um ihr eine Freude zu bereiten.

Man sieht, es war ein guter Kerl dieser Bernardo!

Vorläufig aber ritt er ohne einen andern Plan als den, Valdivia so weit als möglich hinter sich zu haben, waldeinwärts, indem er, so viel als es anging, die Richtung nach dem Vulkane von Villaria einhielt, welchen er von Zeit zu Zeit, wenn gleich in weiter Ferne, deutlich erblicken konnte.

Da wir ihm unmöglich mit derselben Sorgfalt wie bisher folgen können, so mag es genügen zu sagen, daß er, nach fünf Tagereisen, den See von Huancho, oder, nach der ältern indianischen Bezeichnung, von Pangupolli, erreichte.

Zweimal hatte er während dieser Zeit im Freien, und eben so oft in einzelnstehenden Hütten übernachtet. Seinen Wirthen hatte er erzählt, daß er einen Gevatter besuchen wolle, und dies schien so ziemlich glaublich, denn in Chile halten Gevattersleute viel auf gute Freundschaft, und diese geistliche Verwandtschaft steht dort in einem Ansehen, von welchem wir in Europa kaum eine Vorstellung haben.

Er konnte beinahe mit Sicherheit annehmen, daß man ihn nicht mehr verfolge, doch kaufte er

bei einem seiner Wirthe den einfachen Anzug, wie ihn chilenische Landleute tragen, und vertauschte seine Pistolen gegen eine einläufige Jagdflinte und etwas Schießbedarf. Als er hierauf des andern Tages einige Stunden von seinem Nachtlager entfernt war, bekleidete er sich mit dem erstandenen Gewande, und warf seine Soldatenkleider in eine Schlucht. Seinen Säbel behielt er, doch kam es ihm vor, als sei er ein anderer Mensch geworden, als läge ein ganz neues Leben vor ihm, und er gab mit dem doppelten Leichtsinne der Jugend und jenem eines Chilenen überhaupt, seinem Pferde die Sporen und sprengte, ein altes spanisches Lied singend, so heiter in den frischen sonnigen Morgen, als sei er nicht ein Flüchtling, ein Verrathener und ein Verräther dazu, sondern ein glücklicher Junge, der einen guten Freund besuchen will.

Menschen traf er wenige, denn in jenen Gegenden sind schon einzelnstehende kleine Gehöfte eine Seltenheit, und mehr noch kleinere Dörfer; dennoch erschwert der Wald nicht so sehr das Fortkommen, als man denken mag, wenn man bisweilen einen Umweg von einigen Stunden nicht scheut, und sich auf den Spuren hält, welche frühere Reiter oder das weidende Vieh hinterließen.

Im dichten Urwalde freilich, wo die schlingende Cogul ihre, oft hundert Ellen langen, Gewinde von Baum zu Baum zieht, oder wo, bei feuchtem Boden, die Quila und die Coliqua ihre spitzen, fünfzig, ja hundert Fuß langen Rohrstengel zu einem undurchdringlichen Dickichte vereinen, vermag weder Roß noch Mann hindurchzudringen.

Am fünften Tage seiner Reise kam Bernardo, nachdem die Mittagsstunde einige Zeit verflossen war, auf eine kleine Lichtung im Walde, von deren Saume eine Menge von Erdbeeren den Hungrigen freundlich anlachten. Er machte Halt und hielt sein Mahl, nachdem er sich einen reichlichen Vorrath derselben gesammelt hatte, und erst als er den Rest der Maiskuchen, welche ihm seine letzten Gastfreunde gegeben hatten, wieder in seine Satteltasche steckte und sich anschickte, den Ort zu verlassen, bemerkte er, daß er höchstens fünf bis sechs Stunden von der Cordillera entfernt sein konnte, denn ihre beschneiten Gipfel standen, jetzt nicht mehr von den höheren Bäumen verdeckt, scheinbar so nahe bei ihm, daß ein Fremder ihre Entfernung auf kaum eine Stunde geschätzt hätte. Als Eingeborener kannte er indessen den wirklichen Abstand, und ritt, in der Richtung auf das Gebirge zu, vorwärts.

Nun wichen allmählig die Bäume von seinem Wege, und plötzlich befand er sich an den Ufern des Sees, dessen wir oben erwähnten.

Sicher ist es keiner der schlechtesten Züge im Charakter der Chilenen, daß fast alle einen lebhaften Sinn für Naturschönheiten haben, und ich habe in Chile Aeußerungen aus dem Munde von Leuten der arbeitenden Klasse gehört, welche einem Dichter alle Ehre gemacht hätten.

Es war daher nicht zu verwundern, daß Bernardo, als er auf einmal den See vor sich liegen sah, in schwärmerisches Entzücken gerieth, denn der Anblick, welcher sich ihm darbot, war wirklich wundervoll.

Vor ihm lag eine tief dunkelgrüne Fläche, deren Spiegelglätte nur bisweilen unterbrochen wurde durch einen springenden Fisch, welcher in immer größer werdenden Kreisen die Fluth weithin erzittern machte, oder durch einen leisen Windhauch, der spielend eine Schaar kleiner gekräuselter Wellen vor sich hintrieb, und sie dann bald wieder verschwinden ließ, um den glänzenden Spiegel des Wassers noch schöner als zuvor hervortreten zu lassen. So weit das Auge reichte, säumte eine grüne Waldwand die Ufer des Sees, nur dann und wann unterbrochen durch eine Lichtung, auf

welcher eine riesige Alerza, oder eine groteske Felsengruppe allein zu herrschen schien. Wo aber der Wald die dunklen Fluthen umgürtete, waren diese noch dunkler, noch stiller, wenn gleich mannichfache Schlingpflanzen, oder niedergehende Aeste sich in sie tauchten, denn auch der Wald war still und stumm, und nur selten flog ein leises Beben durch die Myriaden seiner Blätter.

Weithin, in's Unabsehbare, dehnten sich zu beiden Seiten diese Ufer aus, denn der See hatte an zwölf Stunden Länge, und obgleich seine Breite nur etwa die Hälfte betrug, so konnte man doch auch die gegenseitigen Ufer nicht erkennen, denn ein duftiger Nebelschleier begrenzte dort die Fernsicht. Dann kam eine dunkle, offenbar bewaldete Hügelkette, und hinter dieser thürmte die Cordillera ihre Riesenmauern, schwarz und düster ansteigend, bisweilen als eine gigantische Wand, bisweilen als ein vulkanischer Kegel, hier und da durch tiefe Schluchten und Thäler getrennt, durch mächtige und noch dunklere Spalten zerrissen, aber stets großartig, stets prachtvoll.

Oben aber, auf dem mächtigen Scheitel, trug diese jungfräuliche Königin der Berge ihre glänzende Krone von funkelndem Eise, und blitzendem,

blendendem Schnee, den die Sonne vergoldete, daß er weithin strahlte und leuchtete.

Bisweilen blitzte es dann auch in den dunklen Schluchten, oder ein Diamanten-Band schien auf einige Augenblicke sich um eine schwarze Felswand zu schlingen, dann verschwand rasch Alles wieder. Ein Sonnenstrahl hatte dort oben einen jener Ströme gefunden, welche sich mit reißender Schnelle thalabwärts stürzen, einen jener wilden Söhne der Berge, die dem im Strahle der Sonne schmelzenden Gletschereise ihr Dasein verdanken, und welche ihrerseits wieder alle jene wundervollen schönen Lagunen erzeugen, vor deren einer Bernardo jetzt stand.

Lange hielt unser Freund dicht an den Ufern des Sees, und blickte mit glänzendem Auge hinaus in das Schauspiel, welches sich ihm so unverhofft geboten. Dann streckte er die Arme aus, als wolle er alle diese Wunder an seine Brust ziehen, und lobte und pries mit schwärmerischen Worten sein Vaterland, und es war, als wolle die Natur ihm antworten, da er einmal ihr heiliges Schweigen gebrochen, denn ein Lufthauch bewegte die Blätter des Waldes länger und anhaltender als zuvor; weiterhin über die Fläche des Wassers kräuselten sich die Wellen immer stärker und stärker, und die

das Wasser berührenden Aeste schlugen tändelnd in die Fluth.

Oben auf den Bergen aber erglühte der Schnee im rosigen Lichte.

Es wollte Abend werden, und die Natur rief der scheidenden Sonne ihren Abschiedsgruß zu.

Erst jetzt bemerkte Bernardo, vielleicht durch das veränderte Licht, einige dunkle Punkte, weiter ab gegen die Tiefe des Sees zu, und vermuthete mit Recht, daß es kleine Inseln sein möchten, aber als er spähend nach jener Richtung blickte, sah er einen Gegenstand von dort aus auf sich zukommen, und erkannte bald, daß es ein Kanoe war, welches sich rasch der Stelle näherte, wo er hielt.

Nach einigen Minuten landete das Kanoe, und aus demselben sprang ein Mädchen, welches sich Bernardo ohne alle Anzeichen von Furcht näherte, als habe es ihn hier erwartet.

Was die Kleidung dieses Mädchens betraf, so hätte sich eine deutsche Frau entrüstet von derselben abgewendet.

Ein deutscher Mann hätte sie mit weniger Entrüstung, als Verwunderung betrachtet.

Bernardo indessen, als ein Chilene, fand sie

bei einer Landbewohnerin ganz natürlich, und dies zwar so, daß sie ihm gar nicht auffiel.

Diese Kleidung bestand einfach aus jenem Kleidungsstücke, was wir oben als das allerunentbehrlichste und zugleich als das allerunaussprechlichste bezeichneten, und aus einem großen Umschlagtuche, welches auf nachlässige und coquette Weise um Schultern und Hüften geschlungen war.

Die Besitzerin dieses anspruchlosen Anzuges selbst war mehr klein als groß, aber voll und üppig gebaut, und hatte eine so stark gebräunte Hautfarbe, daß man in Zweifel gerieth, ob Race oder Sonne die Schuld dieses Localtones trugen. Dem kleinen runden Köpfchen standen übrigens die brennenden Augen, und das, in zwanglosen Locken auf die Schultern fallende Haar, beide natürlich schwärzer als schwarz, ganz trefflich, so wie auch das stark ausgesprochene Stumpfnäschen keineswegs etwas verdarb. Der Mund war groß, (lieber Gott! man trägt es in jenen Ländern häufig so); was aber die Zähne betrifft, so vergaß man fast über ihrer Tadellosigkeit und Weiße, die so eben ohne Umschweife eingestandene Größe des Mundes.

Als das so gestaltete Persönchen vor Bernardo

stand, sah sie ihn lachend an und sagte: Ihr wollt gewiß in's Wasser reiten, Sennor?

Bernardo, welchem diese Frage einigermaßen unerwartet kam, antwortete einfach: Nein, worauf ihn die Schöne, stets lachend, fragte, was er denn eigentlich hier wolle.

Ich suche ein Nachtlager, erwiderte er.

Uebernachtet bei mir, sagte die Kleine, setzte aber sogleich hinzu, mein Vater wird sich freuen, Euch beherbergen zu können.

Unser Abenteurer pries sein gutes Glück, und wir müssen zu seiner Schande gestehen, daß die dunkelgrüne Fluth, der mit dem Walde kosende Abendwind, und die Cordillera mit aller ihrer funkelnden Schneepracht, fast vergessen war, und kaum mehr eines Blickes gewürdigt wurde. Hingegen nahm er die Einladung des Mädchens dankbar an, fragte, ob ihre Wohnung weit entfernt sei, und machte Miene abzusteigen, um seine neue Bekanntschaft zu Fuße zu begleiten.

Als diese seine Absicht bemerkte, rief sie, unter fortwährendem Lachen: bleibt sitzen! ich will lieber hinauf zu Euch! und dabei trat sie einen Schritt zurück und war im andern Augenblicke, mit einem Sprunge, hinter Bernardo auf der Croupe des Pferdes.

Diese Art zu reisen hat in Chile durchaus nichts Auffallendes; so war auch im gegenwärtigen Falle Bernardo keineswegs überrascht, sondern blos erfreut, sein Pferd aber, gewöhnt an Aehnliches, schien die neue Last nicht im mindesten zu fühlen, und schritt rasch und munter auf dem Wege vorwärts, welchen die stets plaudernde Kleine jetzt ihrem Fremdlinge zeigte.

Dieser Weg, abwechselnd durch Gehölze und Lichtungen führend, dauerte fast eine Stunde, und so erfuhr Bernardo, daß seine Begleiterin Sedala heiße, und dem Stamme der Cunços-Indianer*) angehöre.

Wir müssen aber hier den freundlichen Leser dringend ersuchen, den Namen Sedala genau nach der angegebenen prosodischen Bezeichnung auszusprechen, und nicht etwa Settala, weil

*) Cunços-Indianer nennt man solche, welche in der Provinz Valdivia friedlich unter den Christen leben, entweder ein kleines Landeigenthum haben, oder bei irgend einem Begüterten in Dienste getreten sind. Sie sind wohl alle getauft, und stammen, so viel mir bekannt, von den Araukanern ab, das heißt, es sind Leute, welche sich, aus irgend einem Grunde, von jenen losgetrennt haben, und es vorziehen, unter den Chilenen zu leben. Wie allenthalben auf der Welt, giebt es Ehrliche und Spitzbuben unter ihnen, obgleich Misanthropen das Vorherrschen der Letzteren behaupten wollen.

sonst leicht eine fehlerhafte Verwechselung eintreten könnte mit einem andern Namen, welcher in einigen Provinzen unseres engern Vaterlandes auf diese Weise abgekürzt zu werden pflegt.

Ihr Vater, erzählte Sedala ferner, habe früher bei einem vornehmen Caballero in Valdivia in Dienst gestanden, und habe sich dann mit einer kleinen ersparten Summe zurückgezogen, um jetzt in Frieden und Einsamkeit seine Tage zu beschließen, sie selbst aber habe bis vor zwei Jahren in Valdivia gelebt, und sei mit ihrem Vater und seinem Herrn, auch in anderen Theilen des Landes gewesen. Auf die Frage Bernardo's, was sie auf dem Wasser gethan habe, sagte sie ihm, daß sie täglich zweimal den See, oder vielmehr eine kleine Insel auf demselben besuche, des Morgens, um dort zu fischen, des Nachmittags, um sich zu baden.

Bernardo fand an diesen Plaudereien Sedala's nicht allein großen Wohlgefallen, sondern er begann bereits eine gewisse Zuneigung zu dem lebendigen und naiven Geschöpfe zu fühlen, welche keineswegs dadurch vermindert wurde, daß seine Gefährtin ihre weichen und vollen Arme um ihn schlang, wie solches, um sich festzuhalten, bei dergleichen Ritten zu Zweien gebräuchlich und nöthig, ja sich selbst vielleicht noch etwas mehr an ihn

schmiegte, als es nun gerade nöthig und gebräuchlich. Ich glaube, dachte er bei sich selbst, jene Elvira würde sich abscheulich ärgern, wenn sie mich so vertraulich mit diesem hübschen Kinde dahinziehen sähe, und er beschloß, den Aerger Elvira's auf's Höchste zu steigern, indem er mit ihrer Nebenbuhlerin koste und scherzte, als ob er sie seit Jahren kenne.

Dazwischen erzählte er ihr Verschiedenes aus seinem Leben, Dichtung und Wahrheit in angenehmer Zusammenstellung, wie es eben so zu gehen pflegt, und als Sedala plötzlich ausrief: dort liegt unser Haus! bedauerte er, nicht noch einige Stunden auf solche angenehme Art weiter reisen zu können.

Man ritt zuerst durch einen ziemlich breiten und lärmenden, keineswegs aber tiefen Waldbach, und sah dann Sedala's Wohnung vor sich liegen.

Vor derselben saß ein Mann, der an einem Feuer Fische röstete, und welcher sich rasch erhob und umblickte, als er den Hufschlag des Pferdes hörte, aber sogleich zu seiner Beschäftigung zurückkehrte, nachdem er wahrscheinlich Bernardo's Begleiterin erkannt hatte. Als die Beiden näher gekommen waren, glitt Sedala eben so leicht vom Pferde, wie sie sich vorher aufgeschwungen hatte, und rief

dem Manne in spanischer Sprache zu: Ein Fremder, Vater, der unser Gast sein will! worauf sich jener erhob, auf Bernardo zuging, ihn einige Augenblicke betrachtete, und dann zu sprechen begann.

Bernardo stellte in jener kurzen Pause ebenfalls seine Beobachtungen an, und war einigermaßen verwundert, den Vater Sedala's nicht ganz der Vorstellung entsprechend zu finden, welche er sich von ihm gemacht hatte.

Er hatte geglaubt, einen ehrwürdigen Greis zu treffen, mit Silberlocken und einem einfachen dunkeln Gewande, welcher vielleicht vor der Thür der kleinen Hacienda sitzen, sinnend di vergoldeten Gipfel der Berge betrachten, und über sein reich bewegtes Leben philosophische Betrachtungen anstellen würde.

Anstatt dessen stand ein kleiner, höchst unreinlich aussehender Bursche vor ihm, mit wirrem, ungekämmtem, grau und schwarz gemengtem Haupthaar und kurzem struppigen Barte von gleicher Farbe, und ein paar blitzenden, unsteten Augen, ähnlich jenen Sedala's, während der Ton der Gesichtsfarbe noch dunkler als bei ihr war.

Seine Kleidung bestand aus einem kurzen, weiten Beinkleide, dessen ursprüngliche Färbung durch Schmutz und aufgeflickte Lappen sowohl,

wie durch Stellen, welche solcher Lappen höchst bedürftig gewesen wären, vollkommen unkenntlich geworden war, und ferner aus einem alten Poncho. Das mehrfach erwähnte, Unaussprechlichste, fehlte vollkommen, so wie Schuhe und Strümpfe, welche, wie es schien, von der ganzen Familie als sträflicher Luxus betrachtet wurden.

Nachdem Bernardo Zeit gehabt hatte, flüchtig diese Beobachtungen anzustellen, verneigte sich der Vater Sedala's, und sprach mit einer halb näselnden, halb singenden Stimme:

Wie befinden sich Euer Gnaden, wie befinden sich Ihr Herr Vater, Ihre Frau Mutter, Ihre Brüder und Ihre Schwestern?

Ihre Frau Gemahlin, ist sie wohl und gesund, und wie geht es Euren Geliebten, wie Euren Söhnen und Töchtern?

Ich hoffe, daß Eure Pferde und Hunde frisch und wacker sind, und daß der Stand Eurer Heerden ein trefflicher ist!

Und Eure Felder, Wiesen und Fruchtbäume? sind auch diese, wie ich wünsche, im besten Zustande, und habt Ihr die Familien Eurer Freunde und Nachbarn gesund verlassen, ihr Vieh vermehrt, und ihre Felder gesegnet?

Sagen mir Euer Gnaden ferner, wie es den

Leuten geht in den Ortschaften, durch welche Sie auf Ihrem weiten Wege gekommen sind?

Befinden sie sich wohl sammt ihren Kindern und Anverwandten, sind ihre Pferde tüchtig, sind ihre Heerden nicht durch Krankheiten heimgesucht, ist der Stand ihrer Fruchtfelder ein wünschenswerther?

Bernardo war am Anfange dieser Anrede versucht in ein unauslöschliches Lachen zu gerathen, aber er besann sich noch zu rechter Zeit, indem ihm einfiel, daß diese lange, und häufig noch viel länger dauernde Anrede, die alte und unumstößliche Sitte der Araukaner sei.

Da nun, wie sich nicht zweifeln ließ, sein Wirth diesen ehrwürdigen Gebrauch seiner Väter aufrecht erhalten zu wollen schien, so ging auch er hierauf ein, beantwortete umständlich jede der Fragen auf die gebräuchliche Weise, indem er alle die Seinigen sich unendlich wohl befinden ließ, und von seinem Besitzthume berichtete, daß es im trefflichen Zustande sei, obgleich er weder Eltern noch Anverwandte hatte, und sein einziges Besitzthum das war, was er eben bei sich trug.

Hierauf frug er, ebenfalls der Sitte gemäß, in derselben Reihenfolge, wie sich sein Wirth befinde, seine Eltern, Frau, Kinder und so weiter,

wurde aber bei diesem letzten Theile der Ceremonie fast aus der vorschriftsmäßigen Fassung gebracht, als er, über die Schulter des Alten blickend, Sedala unter der Thür der Hütte zum Vorschein kommen sah, welche ihm lachend die Reihe ihrer glänzenden weißen Zähne zeigte, verschiedene Grimassen machte, und hinter dem Rücken ihres würdigen Vaters allerlei Possen trieb, offenbar in der Absicht, ihn zum Lachen zu reizen, und die ganze Verhandlung selbst zu verspotten.

Indessen ging dennoch Alles gut zu Ende, und als zuletzt Bernardo abgestiegen war, umarmte ihn der Alte, indem er sich den Anschein gab, als küsse er ihn, und seinen Kopf auf die beiden Schultern Bernardo's legte.

Man ging hierauf in das Haus, welches indessen Bernardo, trotz seiner Genügsamkeit, dennoch fast zu einfach fand.

Es bestand aus einer kleinen Hütte, geflochten aus dem Rohre der Caligue, mit Lehm bestrichen, und versehen mit einem kleinen einzigen Loche, welches ein Fenster, und einer größern, viereckigen Oeffnung, welche die Thür repräsentirte.

Die Geräthschaften bestanden aus einem kurzen und dicken Klotze, welcher den Tisch, und einem längern Stamme, welcher eine Bank dar-

stellte, und die Stelle der Betten vertraten zwei in verschiedenen Ecken der Hütte befindliche Moos-haufen, welche mit einigen Fellen des Guanaco bedeckt waren, wie man sie in Chile als Sattel-decken*) benutzt. Ein unordentlich durch einander geworfener Haufe von ziemlich unreinlichen Lappen in einer dritten Ecke der Hütte, schien die Gar-derobe der Familie zu bilden. In etwas besserem Zustande waren einige Angelgeräthschaften, ohne Zweifel der Obhut Sedala's anvertraut, ferner eine Flinte und ein langer, sehr sauber gearbei-teter spanischer Dolch.

Die Feuerstätte in der Hütte endlich, eine in Mitte derselben in den Boden gegrabene Vertie-fung, stand, wie es den Anschein hatte, bereits längere Zeit kalt, und die Kochgeräthschaften, ein eiserner Topf und ein paar hölzerne Bratspiese,

*) Der sogenannte große chilenische Sattel besteht aus zwölf solcher Felle, und dem hölzernen Gerüste des Sattels, ähnlich dem sogenannten ungarischen Bocke. Man legt sechs dieser Felle auf das Thier, dann den Sattel, und hierauf wieder die anderen sechs, oben auf dann meistens noch eine gefärbte dreizehnte Pelzdecke, den sogenannten Pellon. Man sitzt gut und fest auf diesem Sattel, und sein Hauptnutzen besteht darin, daß man auf weiteren Reisen zugleich sein Bett bei sich führt, denn man ruht, wie ich aus vielfältiger Er-fahrung weiß, ganz trefflich auf diesen Fellen.

schienen blos außerhalb des Hauses benutzt zu werden.

Als der Alte seinen Gast in seine, auf die angegebene Art beschaffene, Wohnung geführt hatte, ließ er ihm einige Augenblicke Zeit, all' diesen Luxus anzustaunen, dann trat er auf ihn zu, verbeugte sich auf das Anständigste und sagte:

Ich bin Sennor Maximiliano Gervasio Estrellado, und dieses hier ist meine Tochter Sennorita Josepha Sedala Estrellado. — Wem bin ich so glücklich unter meinem Dache bewirthen zu dürfen?

Bernardo sagte seinen Namen.

Sennor Bernardo Muenos, erwiderte der Alte, gebietet über mein Haus, über mich und über die Meinigen! Dann verbeugte er sich und schritt gravitätisch in's Freie, um dort die Beschäftigung des Fischröstens fortzusetzen, in welcher ihn die Ankunft seines Gastes gestört hatte.

Kaum hatte er aber den Rücken gewendet, so sprang Sedala herbei, welche bisher beschäftigt war, aus den zwei Moosbetten ein drittes hervorgehen zu lassen, und sagte, allen kindlichen Respekt aus den Augen setzend:

Mein Vater ist ein alter Narr! zuerst bringt er allen indianischen Unsinn zum Vorschein, wie er ihn früher bei seinen ehemaligen Landsleuten

erlernte, und dann verfällt er gar noch auf die Redensarten, die sie da unten im Lande haben. Da mache ich weniger Umstände, fügte sie dann hinzu, indem sie Bernardo schmeichelnd umfing und küßte.

Dieser dachte jetzt wieder an das Rachegeschäft, welches er sich vorgenommen hatte gegen Elvira auszuüben, und so tändelten die beiden jungen, ich weiß nicht gewiß, ob man sagen darf „unschuldigen" Herzen, eine Zeit lang, bis plötzlich Don Maximiliano den Kopf zur Thür hereinsteckend, seine Tochter abrief.

Bernardo fürchtete, daß der Alte schelten würde, allein er konnte, obgleich er der araukanischen Sprache ziemlich mächtig war, doch kein Wort von der Unterhaltung der Beiden verstehen, indessen schien seine Befürchtung ungegründet, denn Sedala rief ihm gleich darauf zu, er solle ihr folgen, und lief, unter tausend Possen und Thorheiten, eine kleine Strecke mit ihm in den Wald, wo sie eine kleine Erdgrube öffnete und einen Schlauch mit Wein hervorzog, welchen sie auf seine Schulter legte und dann mit ihm zur Hütte zurückkehrte.

Verzeihen Sie dem unschuldigen Kinde, sagte

Don Maximiliano, welches die Formen nicht kennt, mit denen man hohe Gäste behandelt.

Bernardo hatte seine eigenen Gedanken über die Unschuld dieses Kindes, aber er konnte ihnen nicht nachhängen, denn man ging jetzt in die Hütte, wo man, da die Nacht mittlerweile vollständig hereingebrochen war, ein Feuer anzündete und sich zum Mahle setzte, was aus gerösteten Fischen, Maiskuchen und Erdbeeren bestand, und Bernardo trefflich mundete. Auch sein Pferd war nicht vergessen, und außerhalb der Hütte, unter einem kleinen, aus dürren Zweigen gebildeten Vorsprunge, wie man dieselben in allen ähnlichen chilenischen Wohnungen findet, gut versorgt worden.

Nun kam der Schlauch an die Reihe, welchem beide Männer, wie es den Anschein hatte, wacker zusprachen, während Sedala nur nippte, allein Bernardo bemerkte mit innerlicher Freude, daß sie die Kürbisschaale, welche die Stelle des Bechers vertrat, stets mit der Stelle an den Mund brachte, welche seine Lippen vorher berührt hatten.

Das gute Kind ist wirklich in Dich verliebt, dachte er, und, als hätte Don Maximiliano seine Gedanken errathen, sagte dieser auf einmal, es ist also eine ausgemachte Sache Sennor, Ihr bleibt eine Zeit lang bei uns!

Man hatte vorher von diesem Hierbleiben keine Silbe gesprochen, aber Sedala hatte rasch ihr kleines Füßchen auf den seinigen gesetzt, und begann, während der Einladung ihres Vaters, jene leise, schwingende Bewegung, mit welcher man Spinnräder und Männerköpfe zu drehen pflegt, so daß er sich nur halb, und zum Scheine weigerte, und bald versprach, einige Wochen zu bleiben.

Jetzt klatschte Sedala in die Hände; herrlich, rief sie, Ihr geht dann täglich mit mir zum See und helft mir dort, dann lehre ich Euch Netze stricken und die Angel werfen, und —

Geduld, fiel Don Maximiliano ein, der Caballero wird nicht immer Lust haben, Deine Thorheiten anzuhören, er wird auch mir die Ehre erzeigen und mich auf die Jagd begleiten, ich werde ihm die Wechsel der Guanacos zeigen, er wird mit mir die Berge besteigen, und ich werde ihn an Stellen führen, wo er mit einem Schusse zehn Enten erlegen kann, denn wir werden bisweilen auch Deinen See besuchen, Sedala.

Es wird ein prachtvolles Leben werden! rief Bernardo aus, welcher mittlerweile häufig die Kürbisschale geleert hatte, welche Sedala stets rasch wieder füllte, es wird ein prachtvolles Leben werden, ja, ich bleibe bei Euch, Ihr guten, Ihr

gastfreien Menschen, und ich wollte ich könnte ewig bei Euch bleiben, setzte er mit einem schmachtenden Blicke auf Sedala hinzu, aber seine Zunge ward schwer, und bisweilen war es ihm, als drehten sich Don Maximiliano, Sedala und die vier Wände der Hütte im rasenden Wirbel vor seinen Augen.

Jetzt stand der Hausherr auf, entschuldigte sich höflich, und suchte sein Lager, und als nun Bernardo einen etwas unbeholfenen Versuch machte, Sedala zu umarmen, faßte ihn diese unter den Arm und sagte: komm, Du bist müde von der Reise; dabei führte sie ihn an sein Lager, hier schlafe ruhig, sagte sie fast ernst, und hauchte sittsam einen Kuß auf seine Stirn. — Du bist meine liebe Braut, sagte Bernardo mit unsicherer Stimme, aber das reizende Kind war bereits aus seiner Nähe entschlüpft; gleich darauf hörte er sie Wasser auf die noch glimmenden Kohlen schütten, und sah, schon halb im Schlafe, wie der Dampf des Wassers durch die stets offene Thür der Hütte zog, und das hereinströmende Mondlicht brach.

Dann fiel er in einen festen Schlaf.

Als er wieder erwachte, schien die Sonne hell durch die noch immer offenstehende Thür der Hütte, in welcher er sich allein befand, indem Don Maximiliano und Sedala bereits ihr Lager verlassen

hatten, indessen hatte er dennoch einen Gefährten, einen Gefährten, für welchen die Spanier keinen Namen haben, die Franzosen nur einen halben, und von welchem Goethe sagt:

Perser nennen's Bidamag buden,
Deutsche sagen Katzenjammer.

Er erkannte auch sogleich, woher sein Kopfschmerz und andere Unannehmlichkeiten des erwähnten Zustandes ihren Ursprung hatten, denn obgleich man in Chile fast allgemein sehr mäßig lebt, kommen bei jungen Leuten doch bisweilen Trinkgelage vor, ganz ähnlich wie bei uns. Er beschloß also noch ein wenig liegen zu bleiben und seinen Gedanken Audienz zu geben. Wie ich bestimmt und aus sehr zuverlässiger Quelle weiß, sind es unter den vielen Modificationen des Katzenjammers zwei Hauptformen, unter welche füglich alle Variationen eingereiht werden können:

I) der läppische Katzenjammer, in welchem der damit Behaftete den unwiderstehlichen Drang fühlt, diverse Thorheiten zu treiben, sinnlose Witze zu erfinden, Blödsinn aller Art zu schwatzen, mit einem Worte, den möglichsten Unsinn zu Tage zu fördern;

II) der philosophische Katzenjammer, bisweilen vollkommen in den moralischen über=

gehend, fast immer aber mehr oder weniger zu dieser Abart sich hinneigend, worin der Patient nachdenkt über das, was er des Tages zuvor gethan oder gesprochen hat, sich Vorwürfe macht, oder Pläne ersinnt, wie er unangenehmen Folgen des vorigen Tages begegnen könne, und sich meistentheils zugleich vornimmt, für die Folge mäßig zu leben 2c.

Die Betrachtungen, welche unser Freund an dem Morgen, von welchem wir sprechen, anstellte, geben uns das Recht, seinen Zustand mehr in Abtheilung II, als jener I einzureihen.

Es sind gute Leute diese Estrellado's, sagte er zu sich selbst, aber allzulange werde ich mich doch nicht bei ihnen aufhalten. Der Alte ist eigentlich doch, trotz seiner Höflichkeit, ein arger Schmutzfinke, und Sedala — der Teufel auch, ich habe sie gestern Braut genannt — kommt mir doch ein wenig zu natürlich vor. Schon die Art, wie sie sich kleidet! Sie hat doch, streng genommen, zu wenig Erziehung, um sie später in Santjago oder irgendwo aufführen zu können. Ich hätte eigentlich, in Anwesenheit des Alten, ein wenig vorsichtiger sein können!

Hierauf beschloß er ein paar Tage zu bleiben,

und dann, unter irgend einem Vorwande, das Weite zu suchen.

Aber natürlichen Takt, den Takt, welcher aus einem guten Herzen entspringt, haben dennoch Vater und Tochter, fuhr er in seinem Selbstgespräche fort, keines von beiden will mich in meiner Ruhe stören, da sie ohne Zweifel bemerkten, daß ich gestern ein wenig zu viel trank. Die Angel Sedala's fehlt und auch die Flinte des Alten. Sie sind ganz sicher ausgegangen, um Vorräthe in's Haus zu schaffen.

Nun stand er auf und ging in's Freie.

Die Sonne schien prachtvoll, kein Lüftchen regte sich, Alles war still und die Natur schien einen Festtag zu feiern. Da er Hunger hatte, wendete er dieser heiligen Sabbathfeier wenig Aufmerksamkeit zu, und suchte nach dem eisernen Topfe, in welchen, wie er sich dunkel erinnerte, gestern Sedala den Rest der gerösteten Fische gethan, aber er fand den Topf nirgends; indessen lagen neben der Feuerstelle auf der Erde einige Fische und ein paar übrig gebliebene angebrochene Stücke von Maiskuchen. Jetzt fiel ihm auf, daß er bis jetzt kein Wiehern seines Pferdes, oder sonst irgend ein Zeichen von dessen Anwesenheit gehört hatte. Er ging deßhalb, um die Hütte herum, an

die Stelle, an welcher man gestern das Thier untergebracht hatte, aber es war ebenfalls fort, sammt Sattel und Zeug, und selbst die großen Sporen fehlten, welche er des Tages zuvor zu seinem übrigen Reitzeuge gelegt hatte.

Bernardo dachte, daß Don Maximiliano sich die Rechte eines Schwiegervaters dennoch etwas sehr früh anmaße, indem er, ohne ihn zu fragen, und so ganz ohne alle Umstände, sich seines Eigenthums bediene, dann ging er den Spuren der Huftritte nach, um zu sehen, nach welcher Richtung hin der Sennor seinen Morgenritt unternommen habe.

Daß sein Pferd so gutwillig und ohne sich zu sträuben, von einem Fremden hatte aufzäumen und fortreiten lassen, nahm ihn nicht Wunder. Das chilenische Pferd giebt dem arabischen kaum etwas nach an Güte, Sicherheit und Ausdauer, aber die Anhänglichkeit an seinen Herrn hat es nicht wie jenes. Das Roß des Arabers ist dessen Stolz und Freude, und er behandelt es deßhalb gut, es ist ihm mehr Freund als Diener.

Der Chilene betrachtet sein Pferd einfach als ein Mittel, um rasch vom Flecke zu kommen, und fast durchschnittlich werden von ihm die Pferde rücksichtslos, wenn nicht geradezu brutal behandelt.

In Folge dessen fehlt aber die Liebe des Thieres zu seinem Herrn, es ist ihm gleichgültig, wer ihm mit den handgroßen Spornrädern die Rippen blutig stößt, oder wer es mit dem metallbeschlagenen Zaumriemen zu toller und wahnsinniger Eile antreibt, da es von Jedem so behandelt wird.

Aber es wunderte Bernardo, daß die Fährte des Pferdes zwar in den Bach führte, welchen er gestern mit Sedala durchritten hatte, daß es ihm aber unmöglich war zu ergründen, auf welcher Stelle man wieder hinausgeritten war. Er ging längs des jenseitigen Ufers auf- und abwärts, aber nirgends zeigten sich Huftritte. Eine ziemliche Strecke weiter oben, dem Laufe des Baches nach gerechnet, fand sich aber eine Stelle, an welcher der Boden felsig war, so daß dort keine Eindrücke des Hufes möglich waren, und eben diesen Platz mußte der Reiter gewählt haben, um den Bach zu verlassen.

Warum gerade dort, war im Augenblicke Bernardo nicht klar, aber da er dicht am frischen Wasser stand, so trank er nach Herzenslust, und tauchte Kopf und Brust in die erquickende Fluth.

Es ist keineswegs unsere Absicht, uns als Materialist, als Heide oder noch etwas Schlimmeres hinzustellen, aber wir müssen dennoch als eine

ausgemachte Thatsache annehmen, daß der Mensch einigermaßen anders denkt nach einem guten und vollständigen Mittagessen, als vorher, hungrig, und vielleicht sogar noch ohne Aussicht auf das gedachte Mittagessen. Daß er anders denkt nach, als wie vor dem Genusse einer Flasche Weines, und daß nicht selten sich einem Individuum unwillkürlich eine ganz andere Anschauungsweise irgend eines Vorfalls aufdrängt, wenn dasselbe, wie es eben Bernardo that, nach einer durchschwärmten Nacht, auf zweckmäßige Weise mit frischem Wasser Bekanntschaft macht.

Höchst umsichtige, von uns selbst angestellte, Beobachtungen in wissenschaftlicher Beziehung, und ferner auch solche, aus dem bürgerlichen Leben gegriffen, lassen uns nicht mehr zweifeln an diesem scheinbaren Siege des Materiellen über das Geistige. Was aber Bernardo anbelangt, so bestätigte derselbe auf's Neue den so eben aufgestellten Satz, denn als er seinen Kopf aus dem Wasser zurückgezogen hatte, schmerzte ihm derselbe zwar bedeutend weniger, als es vorher der Fall war, statt dessen aber durchflog ein sehr unangenehmer Gedanke sein Gehirn, welcher bewirkte, daß er eiligen Fußes nach der Hütte zurücklief, um dort nach

seinen Effecten zu sehen, welche er vorher ganz außer Acht gelassen hatte.

Flinte und Kugeltasche waren da, beide lagen zwischen der Wand der Hütte und der Stelle, wo er geruht hatte.

Aber sein Säbel fehlte, so wie die Satteltasche, in welcher, neben seinem übrigen geringen Besitzthum sich auch seine goldenen Unzenstücke befanden, sein ganzes Vermögen!

Die Familie Estrellado hatte also gemüthlicher Weise für gut gefunden, auch diese Gegenstände auf ihrem romantischen Morgenritte mit sich zu führen, und es unterlag, selbst in den Augen des armen Bernardo, jetzt nicht dem geringsten Zweifel mehr, er war geprellt, bestohlen.

Für einen Augenblick suchte er sich mit dem Gedanken zu trösten, Sedala habe sich einen Scherz mit ihm machen wollen, aber die Wirklichkeit trat bald unläugbar vor seine Augen.

Es war alles einigermaßen Transportable aus der Hütte entfernt, und selbst in dem vorher erwähnten Haufen von alten Lappen war, wie der Augenschein zeigte, gewühlt worden.

Ohne Zweifel hatte Sedala's kleine reizende Hand sich aus denselben ein passendes Reise-Costüm ausgewählt.

Wir halten es nicht für nöthig, die Empfindungen zu schildern, welche auf Bernardo einstürmten, als er sich nicht mehr verhehlen konnte, daß er schon wieder betrogen worden sei.

Betrogen zum zweiten Male, in der kurzen Zeit von einigen Tagen, das erste Mal um seine Liebe und um seine bürgerliche Existenz, jetzt um den Rest seiner Habe.

Trotz seiner Verzweiflung aber, beschloß er doch so bald als möglich zu handeln, das heißt weiter zu ziehen, in der Richtung nach dem Lande der Araukaner, denn er begriff wohl, daß eine Verfolgung des alten Gauners sammt seiner Tochter vollkommen nutzlos gewesen wäre. Ohne Zweifel hatten die Beiden, bald nach seinem Einschlafen, das Weite gesucht, und hatten bereits einen zu weiten Vorsprung, um von ihm eingeholt werden zu können, ganz abgesehen davon, daß ihre Spur absichtlich versteckt und schwer zu finden war, und daß sie sein armes Pferd zur Verfügung besaßen, während er auf seine eigenen Füße angewiesen war.

Er steckte nun die paar Fische und die Brodkrumen zu sich, welche er unweit der Feuerstelle gefunden hatte, durchsuchte nochmals, aber fruchtlos, die Hütte, um vielleicht etwas für ihn Nutz-

bares zu finden, und trat dann seinen Weg an, indem er sich vorläufig nach der Sonne richtete.

Aber es ist unmöglich, ihm so genau zu folgen, wie dies bisher geschehen ist, und wir bemerken daher nur kurz, daß er nach vierzehn Tagen die Grenze der Araukaner erreichte. Während dieser Zeit fand er bisweilen eine einzeln stehende Hütte, in welcher er übernachtete, und des andern Morgens, mit etwas Brod beschenkt, seinen Weg dann weiter fortsetzte. Häufiger aber schlief er im Freien, und nährte sich kümmerlich mit Beeren, oder mit dem halbverkohlten Fleische irgend eines Vogels, welchen er erlegte, und dann am Feuer zu rösten versuchte.

Am vierzehnten Tage dieser beschwerlichen, ja jetzt gefährlichen Reise, traf Bernardo, nachdem er, von einer Anhöhe herab, nach dem Rauche irgend eines Feuers gespäht hatte, einen alten Mann, eben so unreinlich wie der edle Erzeuger Sedala's, und eben so wenig ehrwürdig, aber ehrlicher als jener, und nachdem er diesem den Zweck seiner Reise eröffnet hatte, erfuhr er, daß er blos noch einige Stunden von der Grenze der Araukaner entfernt sei, wenn man nämlich jene ziemlich unbestimmten Linien, welche eine stillschweigend getroffene Uebereinkunft Grenze genannt hat, so nennen darf.

Bernardo theilte das kümmerliche Mahl des Alten, schlief harmlos neben demselben in einer jämmerlichen Laubhütte, und des andern Tages führte ihn sein Wirth eine Strecke in den Wald. Indem er ihm nun hierauf in ziemlicher Entfernung eine mächtige Araucania bezeichnet hatte, befahl er ihm an, nur immer auf jenen Baum loszusteuern, dort beginne das Land der Araukaner. Dann nahm er Abschied von Bernardo und verließ ihn. Bernardo schritt mißvergnügt auf sein bezeichnetes Ziel zu. Er war hungrig, denn der Alte hatte selbst kein Frühstück gehabt, und neben ihm her lief das Elend, und verhöhnte ihn.

Ist das der schmucke Lieutenant der edlen und untheilbaren Republik Chile, sagte es, wirr und ungekämmt hängt Dein Haupthaar über die hageren Wangen, und noch vor kurzer Zeit, wie zierlich gekräuselt und wie trefflich geölt, umrahmte es Dein blühendes Antlitz.

Dein grobes Wamms ist unreinlich; mißfarbige graue Fetzen, Fragmente der frühern weißen Wäsche, blicken liederlich aus den zerrissenen Ellbogen, und Dein Beinkleid ist zerlumpt.

Wie zierlich schmiegte sich früher die goldglänzende Uniform um Deine Hüften, und in den schwarzen blanken Stiefeln konnte man sich spie-

geln. Jetzt ist an dessen Stelle ein grober bäurischer Schuh getreten, abgerissen, durchlöchert, von röthlicher, fuchsiger Farbe, groß zur Ungebühr, und doch allenthalben pressend, hart und unbequem.

Ja, ja! fuhr das Elend fort, ich bin jetzt Dein Gefährte und werde es auch wohl noch länger bleiben, nebst meinem Freunde, dem Hunger, und meiner Base, der Noth.

Und neben dem Elende schritt jetzt der Hunger, scheinbar langsam und schleppenden Ganges, doch aber gleichen Schritt haltend, obgleich Bernardo, um ihm zu entgehen, rasch vorwärts lief.

Es war ein schlimmer Geselle dieser sein neuer Begleiter, ein langer und hagerer Bursche mit aschfahlen Wangen, mit gefährlich und gierig um sich blickenden Augen. Es war der, welcher in die Höhlen der Armuth dringt, und hohnlächelnd zwei Geschwister um das letzte Brodstück sich zanken läßt, der den Säugling tödtet am versiechten Busen der sterbenden Mutter, und den Vater zum Räuber und Diebe macht. Der, welcher sich auf das Floß niedersenkt, das ein Häuflein Schiffbrüchiger auf der wilden weiten Wasserwüste des Oceans trägt. Vielleicht läßt er diese Unglücklichen kämpfen um den letzten, jämmerlichen Rest von Speise, und verwandelt wackere Männer in

blutdürstige, ekelhafte Cannibalen. Wenn dann eine Welle, barmherziger als er, die Unglücklichen verschlungen hat, so fliegt er über das Wasser und dringt durch die verschlossene Thür eines Mannes, der aus Liebe geheirathet, und den Gott zum Lohne hiefür mit sieben lebendigen Kindern gesegnet hat, dem aber nie eine Besoldung von fünfhundert Gulden geworden ist.

Der lange Hagere theilt sieben kleine Stückchen Brod aus unter die sieben Liebespfänder, und spricht zu den glücklichen Eltern: was uns betrifft, so fasten wir heute ein Wenig, man muß sich doch anständig kleiden, und darf sich gegen außen nichts merken lassen. —

Zu Bernardo aber sprach er, was treiben wohl jetzt Deine Leute, Deine Soldaten in ihrer Kaserne? Siehe, ich will es Dir sagen. Nun sitzen sie dort, die wohlgenährten Bursche, und betrachten einen großen Topf, in welchem ein fettes, treffliches Stück Ochsenfleisch sich befindet. Sie haben Salz und das beliebteste ihrer Gewürze, Pfeffer, in das kochende Wasser geworfen, und der Lauch und die grüne Petersilie heben und senken sich so artig auf der wallenden Brühe, daß es eine Freude ist. Wie herrlich riecht das Alles! Wenn man davon ein Stück hätte! Vielleicht nur den Knochen zum

Abnagen, welchen die verwöhnten Bursche eben jetzt den Hunden hingeschleudert haben.

Wärest Du kein Dummkopf gewesen, so säßest Du jetzt in der Fonda inglesa beim Frühstück — aber laufe, Bernardo, laufe, immer auf jene Araucania zu, vielleicht daß Du dort Menschen findest, und — ein wenig Speise.

Und Bernardo lief. Der Gipfel der Araucania tauchte nieder hinter einem Hügel und verschwand, dann zeigte er sich wieder und schien mittlerweile ebenfalls ein Stück gelaufen zu sein, denn er befand sich noch immer in derselben Entfernung wie vorher, endlich aber näherte er sich doch mehr und mehr, und zuletzt stand Bernardo am Stamme des riesigen Baumes.

Ueber hundert Fuß stieg sein Stamm zum Himmel, starr und unbeweglich wie eine steinerne Säule, oben aber wiegte sich die prachtvolle Krone, mit ihren unzähligen, sonderbar verschlungenen Aesten eine Halbkugel bildend, deren flache Seite aufwärts gerichtet ist.

Aber Bernardo warf sich gierig auf die an der Erde liegenden Früchte, welche der gastliche Baum dorthin gestreut hatte, und verschlang sie mit Heißhunger. Es waren die Pinonen, eine beliebte

Speise der Araukaner, welche häufig dort die Stelle des Brodes vertritt.

Erst als sein Hunger gestillt war, blickte er um sich. Er mußte lange gegangen sein, denn die Sonne stand hoch am Himmel. Er stand auf einer nicht allzusteil abfallenden Anhöhe, und unter ihm lag das vorläufige Ziel seiner Reise, das Land der unbezwungenen araukanischen Indianer.

Bernardo war hungerig, und hatte sich gesättigt, er war müde, und durfte jetzt ruhen; da er auch überdies jung und leichten Herzens war, was Wunder, daß er kaum mehr an die vorübergegangenen Leiden dachte, und nur wenig an die Zukunft.

Eine endlose Fläche breitete sich zu seinen Füßen aus, leuchtend in glänzendem Grün, einer üppigen Trift gleich, und endlich, in der Ferne, übergehend in ein duftiges Blau. Aber die Gräser dieser grünenden Matte waren die mächtigen Stämme des Urwaldes, die Roble, die Alerze, die Araucania, die Rauli, eine wohl hundert Fuß erreichende Buchenart, und andere Riesen des jungfräulichen Waldes, auf deren Kronen sich der Sonnenstrahl wiegte, und deren Stämme umschlingende Lianen verbanden.

Hier und da blitzten feurige Strahlen auf aus diesem Waldesmeere, ähnlich einem Tropfen flüssi-

gen Goldes, und schmale silberne Streifen zogen sich dann meist von diesen glänzenden Punkten ab weit, hin durch die ferne Waldespracht.

Das waren die Seen und Flüsse des Landes, welche frei dalagen, und sich schmückten mit dem Silber und Golde, was ihnen die Sonne geliehen.

An anderen Stellen aber wand sich ein leichter Nebelstreif in mannichfachen Windungen, hin durch die Gipfel und Kronen der Bäume, und es war wieder die Spur eines Stromes, der aber, verborgen von Busch und Baum, dahinrauschte im Waldesdüster, an Ort und Stelle wohl tobend und brausend, über Fels und Gestein sich stürzend, indeß in der Ferne blos bemerkbar durch seinen leichten Athem, den Nebel.

Wie an jenem Bergsee, so streckte auch hier Bernardo die Arme aus gegen die reizende Fernsicht, und recitirte einige Verse aus der Araucana von Ercilla, aber fast unwillkürlich unterbrach er sich selbst und blickte um sich, es war ihm, als müsse ihm eine zweite Sedala entgegentreten aus dem grünen Gehäge des Waldes, wie sie ihn dort berückte am Gestade des Sees.

Aber Niemand kam, Nichts regte sich, denn die Natur hielt ihre Siesta, und Nichts störte die Ruhe der heiligen Waldeinsamkeit. Hoch oben

hörte man vielleicht den heiseren Ruf eines Raubvogels, der einem Punkte gleich in den Lüften schwebte, aber dann verstummte auch dieser. Nicht der ferne Tritt eines Wildes war hörbar, keine Maus raschelte in dem Laube, kein Vogel hüpfte zwitschernd von Zweig zu Zweig, kein Käfer summte um Strauch und Blüthe, und kein Lüftchen flüsterte mit den Blättern. —

Heilige, göttliche Waldeinsamkeit! Was giebt es Reizenderes als Dich, was ist erhabener als Du? Aber Ihr müßt sie sehen mit den frischen und fröhlichen Augen der Jugend, und ihre selige Stille fühlen mit dem frohen Herzen des Jünglings, dem die Welt gehört, und vor dem das Leben liegt mit allen seinen reichen Schätzen.

Nicht mit den trüben Blicken des Alters, vor dem das Grab gähnt, und das zurücksieht auf Täuschung, auf Schuld, auf Kummer und auf — Erlebtes. Vorbei! Vorbei!! —

Bernardo, der die frischen Augen der Jugend hatte, spähte vorläufig nach etwas Materiellem. Er suchte nach einem Gegenstande, der einem Dorfe oder einer Ortschaft ähnlich wäre, um dorthin seine Schritte lenken zu können.

Aber lange wollte ihm das nicht gelingen. Bisweilen zwar däuchte es ihm, als sähe er ir-

gendwo, aus der vor ihm liegenden Waldesfläche, einen leichten Rauch aufsteigen, der sich kräuselnd erhob und ihm eine menschliche Wohnung anzudeuten schien. Aber bald war wieder Alles verschwunden, und er konnte selbst die Stelle nicht mehr finden, wo er das Zeichen zu sehen geglaubt, wenn er kurze Zeit nach einer andern Gegend geblickt.

Endlich indessen war es ihm doch, als könne er unten, vielleicht nur einige Stunden vom Fuße des Abhanges, auf dessen Höhe er stand, eine Stelle erkennen, wo der Wald lichter war, ja er glaubte endlich dort Felder zu erkennen, und dunkle Punkte, Häuser vielleicht.

Er merkte sich die Gegend, denn er hatte sich bereits ziemliche Fertigkeit erworben im Festhalten einzelner Merkzeichen, kletterte dann abwärts, und kam rascher, als er selbst geglaubt, unten an. Dann schritt er vorwärts in der Richtung, welche er sich vorgezeichnet.

Sein Weg führte ihn theils durch hochstämmigen Wald, aber fast ohne Schlinggewächse, so daß sich ihm nur wenig Hindernisse entgegenstellten, theils durch niederes Buschholz, welches ihm erlaubte, seine Merkzeichen beobachten zu können. Endlich fand er Huftritte, und indem er diesen Spuren folgte, zweifelte er nicht, bald zu Menschen zu gelangen.

An einer guten Aufnahme bei den Araukanern zweifelte er keinen Augenblick. Wenn ich ihnen sage, dachte er bei sich selbst, daß ich ein Officier der chilenischen Armee bin, so werden sie mich mit offenen Armen empfangen, sie sind ein kriegerisches Volk, und werden froh sein, ihre Kenntnisse in diesem Fache erweitern zu können.

Freilich konnte er sich nicht verhehlen, daß es mit seinen eigenen Kenntnissen nicht so außerordentlich glänzend bestellt war, aber er tröstete sich mit dem Gedanken, daß er diesen braunen Burschen schon imponiren wolle.

Er war eben eine Zeit lang durch Hochwald gegangen, als er plötzlich an eine ziemlich große Lichtung des Waldes kam, auf welcher drei Pferde weideten, und da die Hufspuren, welchen er gefolgt war, gerade auf diese Thiere zuführten, so schien es wahrscheinlich, daß es diese waren, welche ihm den Weg gezeigt hatten. Indem er aber auf die Pferde zuging, um vielleicht durch sie geleitet, bald menschliche Wohnungen zu erreichen, trennten sich diese und liefen aus einander. Das eine derselben ging langsam und stets weidend, gerade auf ihn zu, die beiden anderen galoppirten im Bogen zu seiner Rechten und Linken, so daß er der in

Zeit von einer halben Minute sich im Mittelpunkte eines Dreiecks befand, dessen Spitzen die drei Pferde bildeten. Dann blieben die Pferde stehen.

Diese Thiere da machen ja ganz tolle Dinge, sagte Bernardo lächelnd zu sich selbst, indem er aber noch damit beschäftigt war, die Regelmäßigkeit des Dreiecks zu bewundern, ertönte ein greller Pfiff, und die drei Pferde, auf deren jedem jetzt plötzlich ein Reiter saß, sprengten in rasender Schnelle auf ihn zu.

Etwa zwanzig Schritte von ihm entfernt machten sie Halt, aber diese Entfernung wurde bedeutend gemindert durch die langen Lanzen, welche jeder dieser, so rasch aus der Erde gewachsenen Reiter, in den Händen hielt, und deren Spitzen nach ihm gerichtet waren.

Steh! rief einer derselben, und die anderen wiederholten diesen Anruf.

Theils aus Artigkeit, vielleicht auch weil es unangenehm ist, hinter sich einen oder zwei Männer zu wissen, welche mit langen Lanzen nach uns zielen, drehte sich Bernardo nach diesen um und nahm sehr höflich seinen Hut ab; daß er wie angewurzelt stehen blieb, braucht kaum erwähnt zu werden.

Wirf Deine Flinte weg! rief jetzt einer von

denen, welche er so artig begrüßt hatte. Die Lanze dieses Mannes begann bei diesen Worten in eine ganz eigenthümliche Bewegung zu gerathen, indem das vordere, ganz dünn mit der Stahlspitze bewaffnete Ende derselben in der Luft einen Kreis beschrieb, und das zwar mit solcher Schnelligkeit, daß man einen ruhig stehenden Ring vor sich zu sehen glaubte, welcher einen Durchmesser von etwa drei Fuß hatte. Die Augen des Mannes waren dabei auf Bernardo so lauernd und dabei so starr gerichtet, daß dieser wohl fühlte, wie er, bei der geringsten verdächtigen Bewegung seinerseits, von jener Lanze durchbohrt werden dürfte.

Wenn eine Schlange sich ihrem Opfer bis auf eine gewisse Entfernung genähert hat, so fixirt sie dasselbe ganz auf gleiche Weise mit den Augen, und häufig macht sie mit ihrer spitzen Zunge ähnliche Bewegungen, wie Bernardo's neuer Bekannter mit seiner Lanze.

Bernardo hatte zwar nicht Zeit, diese Vergleichung anzustellen, aber er warf sogleich seine Flinte vor sich auf den Boden. Sie war nicht geladen, denn er hatte seit zwei Tagen kein Pulver mehr, hätte dies aber auch stattgefunden, so wäre eine Vertheidigung in seiner Lage nur

Thorheit gewesen, und obgleich er ein muthiger Mann war, so war er doch kein Thor.

Der bisherige befehlende Ton, womit die drei Araukaner unseren Freund bewillkommnet hatten, ging jetzt in einen fragenden über.

Hast Du noch andere Waffen?

Nein.

Wo sind Deine Freunde?

Ich habe keine Freunde und bin allein.

So folge uns, sagte der Araukaner, und während Zwei von ihnen sich anschickten, Bernardo weiter zu begleiten, trennte sich der Dritte von ihnen und ritt vorsichtig den Weg entlang, welchen Bernardo gekommen war, ohne Zweifel um die Wahrheit von Bernardo's letzter Aussage zu erforschen. Dieser Letztere hatte jetzt Gelegenheit, die Gewandtheit seiner neuen Bekannten kennen zu lernen, indem einer derselben seine auf dem Boden liegende Flinte aufhob. Der Mann hielt sich mit dem linken Fuße auf dem Rücken seines Pferdes fest, beugte sich zur Erde, nahm mit dem rechten Arme die Waffe auf, und war fast rascher wieder auf seinem Pferde, als Bernardo begriff, was er eigentlich bezwecke. Dieser fing übrigens jetzt auch an zu vermuthen, auf welche Weise aus den weidenden Pferden so schnell bewaffnete Rei-

ter geworden, und er sah später, daß er sich nicht geirrt hatte.

Die Araukaner haben nämlich die Fertigkeit, sich entweder auf der Seite ihrer Pferde, nach Umständen auch unter dem Bauche derselben, gleichgültig ob das Thier gesattelt ist oder nicht, indem sie sich an Mähne und Schweif festhalten, so anzuschmiegen, und durch das Pferd selbst zu verbergen, daß jener Unbefangene in einiger Entfernung ein weidendes Pferd zu erblicken glaubt, und nicht daran denkt, daß dasselbe einen Mann birgt, welcher die Lanze und den Lasso auf der Erde nach sich schleift, und jeden Augenblick bereit ist, sich in einen gefährlichen Feind zu verwandeln.

Das Pferd folgt hierbei den Worten seines Herrn, oder einem leisen Drucke seiner Hand, ganz auf dieselbe Weise, wie das Kosaken-Pferd durch eine fast unmerkliche Bewegung der Lanze seines Reiters geleitet wird.

Die Chilenen sowohl, wie früher die Spanier, haben von Zeit zu Zeit zu ihrem großen Schaden Gelegenheit gehabt, die Schlauheit und Gewandtheit der Araukaner in dieser Beziehung kennen zu lernen, und ein chilenischer Officier erzählte mir, daß er und zwei Soldaten die Einzigen waren, welche von fünfzig Reitern sich retten konn-

ten, nachdem sie auf solche Art von den Araukanern überlistet worden waren.

Die beiden Begleiter Bernado's schienen sich übrigens um ihren Gefangenen nur sehr wenig zu kümmern, und ließen denselben, ganz nach seiner Bequemlichkeit, neben sich hergehen. Ohne Zweifel waren sie vollkommen sicher, daß er ihren Pferden und ihrer Lanze nicht entgehen könne, im Falle er auch einen thörichten Fluchtversuch wagen würde.

Offenbar aber waren sie sorgfältig bemüht zu erfahren, ob Bernardo die Wahrheit gesprochen, und ob nicht noch andere Feinde oder Späher irgendwo in ihr Gebiet eingedrungen. Von Zeit zu Zeit sprengte einer von ihnen auf irgend eine Anhöhe, aufmerksam nach allen Seiten hin um sich blickend, oder er ließ sein Pferd in eine Schlucht klettern, um die Sohle derselben zu durchsuchen, und bisweilen hielten Beide eine kurze Zeit stille, lauschend auf etwas Verdächtiges, oder vielleicht auf ein Zeichen ihres zurückgebliebenen Kameraden.

Endlich hatten sie Beruhigung gefaßt, und nachdem man, von der Zeit des Zusammentreffens an gerechnet, einen Weg von etwa zwei Stunden zurückgelegt hatte, sah man von einer kleinen An=

höhe aus ein araukanisches Dorf oder eine Ansiedelung vor sich liegen.

Bernardo hatte einigemal versucht ein Gespräch mit seinen beiden Wächtern anzuknüpfen, da aber diese ihm keine Silbe antworteten und, wenn er zu sprechen begann, nicht einmal nach ihm hinblickten, so blieb auch er endlich stumm, und man erreichte auf diese Weise das Dorf im tiefsten Stillschweigen.

Es bestand dasselbe aus einer gewissen Anzahl von Wohnungen, welche keineswegs ärmlich oder unreinlich aussahen, und die sämmtlich eingezäunt, oder wenigstens mit einem Gehäge umgeben waren.

Bernardo wußte, daß das ganze Land der Araukaner unter einer gewissen Anzahl von Häuptlingen steht, welche bald mehr, bald weniger Untergebene haben, und deren Würde erblich ist, er zweifelte daher nicht, daß man ihn vor einen solchen führen werde, was aber dieser seinetwegen beschließen würde, mußte er mit Geduld abwarten, und er blieb daher, ohne das bisherige Stillschweigen zu brechen, vor der Thür eines großen viereckigen Gehöftes stehen, als ihn seine Begleiter hierzu aufforderten.

Nach Sitte der Araukaner riefen hier diese

Letzteren mit lauter Stimme nach dem Hausherrn, und baten um Erlaubniß, eintreten zu dürfen, denn Niemand würde es dort wagen, ohne vorher aufgefordet worden zu sein, eine fremde Schwelle zu überschreiten, eine Sitte, welche alles Lob verdient, und die, zum Theil wenigstens, auch in Chile Geltung hat.

Nach einiger Zeit erschien ein junger Mann und rief den Außenstehenden zu, herein zu kommen, und nachdem man dieser Aufforderung Folge geleistet hatte, blieb einer der beiden Araukaner etwa in der Mitte des eingezäunten Raumes mit Bernardo stehen, während der andere vom Pferde sprang, seine Lanze neben demselben in den Boden stieß, auf ein am Ende der Umzäunung gelegenes Haus zuging, und in demselben verschwand, ganz offenbar um seine Meldung zu machen. Das Pferd blieb wie eine Mauer neben der im Boden steckenden Lanze stehen, eben so wie die chilenischen Pferde, bei dem über ihren Kopf auf die Erde geworfenen Zügel, und Bernardo hatte Zeit sich umzusehen und Betrachtungen anzustellen.

Der Raum, in dessen Mitte sie sich befanden, war sicher achtzig Schritte lang, wohl eben so breit, und ganz mit ziemlich starken, etwa sechs Fuß hohen Pallisaden umgeben. An der hintern Wand,

dem Eingange gegenüber, stand ein etwa vierzig Schritte langes, einstöckiges Haus, aus braunem Holze erbaut, von regelmäßiger Construction, so wie einem, nach Art unserer Schweizerhäuser, ziemlich weit vorspringenden Dache, und Bernardo bemerkte zu seiner Verwunderung an drei Fensteröffnungen des Hauses Glasscheiben. An den beiden Seitenwänden der Umzäunung, rechts und links vom Eingange, waren eben so lange, doch etwas niedrige Gebäude aus demselben Material aufgeführt. Da sich Frauen und Kinder an den Fenstern des Hauses zur rechten Seite zeigten, so schloß Bernardo mit Recht, daß ein Theil der Weiber und Kinder des Häuptlings dort ihren Aufenthalt haben mußten, während er selbst, entweder allein oder mit einer Favoritin, wahrscheinlich das größere, in der Mitte stehende Haus bewohnte.

Das Gebäude zur Linken glich mehr einem Schuppen, und diente, wie der Augenschein ergab, zum Theil als Pferdestall, zum Theil aber als Scheune und Aufbewahrungsort für das Schlachtvieh.

Während Bernardo diese Beobachtungen anstellte, fanden sich außen eine ziemliche Anzahl Araukaner ein, welche neugierig durch die Palli-

saden in den Hofraum lugten, aber keiner derselben machte Miene einzutreten, ja selbst der geöffnete Thorweg schien ihnen heilig zu sein, denn sie ließen ihn vollständig frei, und begnügten sich damit, durch die Umzäunung zu blicken, und den Fremden in Augenschein zu nehmen, welchen man eingebracht hatte.

Endlich erschien der Häuptling, indem er sich zuerst unter der Thür des mittlern Hauses zeigte, dort einige Augenblicke stehen blieb, und hierauf ruhigen Schrittes auf Bernardo zuschritt.

Es war ein Mann von mittlerer Größe. Die Farbe seiner Haut war braun, jedoch nicht röthlich wie jene der nordamerikanischen Indianer, sondern nußbraun. Sein Haupthaar, tief schwarz, jedoch bereits von einigen Silberfäden durchzogen, hing straff herab, und der, übrigens nicht starke, Bart war schon ganz grau. Die feurigen schwarzen Augen, so wie die scharf gebogene Nase des Mannes ließen auf einen energischen Charakter schließen, während die starken und breiten Lippen desselben offenbar den Ausdruck der Sinnlichkeit hatten.

Bekleidet war er mit einem dunkelblauen Poncho von feiner Wolle, und mit grauen weiten Beinkleidern, welche bis an die halben Waden

reichten, und einen Strumpf sehen ließen, der oberhalb der Knöchel endete, so daß der Fuß unbekleidet war, denn Schuhe trug er nicht. Es ist dies die Tracht der Araukaner überhaupt, aber es war ersichtlich, daß die Stoffe zu den Kleidern des Häuptlings feiner als bei den Uebrigen waren.

Als dieser sich Bernardo bis auf einige Schritte genähert hatte, ließ er seine durchdringenden Augen einige Augenblicke auf seinen Gefangenen ruhen, und dann überflog er die außerhalb der Pallisaden Stehenden mit einem flüchtigen Blicke. Hierauf erhob er die rechte Hand und stieß einige Kehllaute aus.

Im andern Augenblicke schien die Umzäunung lebendig zu werden, allenthalben hoben sich braune Gestalten über dieselbe empor, und überkletterten die spitzen Pallisaden mit einer Behendigkeit, welche deutlich zeigte, daß die ganze Umzäunung weit besser eine Anstands-Schranke, als eine Abwehr gegen einen feindlichen Angriff genannt werden konnte, in Bezug auf die eigenen Leute des Häuptlings wenigstens; denn Europäer, und wahrscheinlich auch Chilenen, wären kaum so rasch über dieses Hinderniß hinweggekommen.

Bernardo blickte unwillkürlich um sich, und bemerkte, wie die Thür des Hofraumes nur von

Denen benutzt wurde, welche eben in ihrer Nähe standen, und daß die Anderen sich nicht einmal die Mühe gaben, von dem Orte, wo sie sich gerade befanden, bis zur Thür zu gehen, sondern die stehenden Pallisaden überstiegen, wie wir etwa über eine quer auf dem Boden liegende hinweggeschritten wären. Einmal im Hofe aber, drängten sie sich nicht näher zu dem Gegenstande ihrer Neugierde, sondern begnügten sich damit, einen Kreis zu bilden und, indem sie sich auf die Erde niederkauerten, geduldig abzuwarten, was geschehen würde. Der ganze Haufe bestand übrigens fast einzig aus Männern und Jünglingen. Weiber und Kinder bemerkte Bernardo nur sehr wenig.

Der Häuptling begann jetzt sein Verhör.

Du sprichst unsere Sprache, sagte er.

Bernardo bejahte.

Was suchst Du in unserm Lande, folgen Dir noch Andere, oder bist Du allein?

Bernardo versicherte nun, daß er allein sei, und daß er in Valdivia und in den unteren Distrikten Chile's Feinde habe, welche ihn gezwungen hätten, das Land zu verlassen, und auf einige Zeit die Gastfreundschaft der Araukaner anzusprechen. Dann fügte er bei, er hoffe, daß ihm die Araukaner gestatten würden, einige Mo=

nate in ihrem Lande zu leben, und ihm dann die Mittel an die Hand geben würden, in das nördliche Chile zu gelangen, wo er, wie er glaube, gerettet sein werde.

Was kannst Du? frug jetzt verzweifelt lakonisch der Häuptling.

Das ist eine unsinnige Frage, dachte Bernardo, ich kann ohne Zweifel Vielerlei, aber ich weiß im Augenblicke doch nicht, was ich dem einfältigen Menschen sagen soll. Er warf sich daher in die Brust, und sprach mit Stolz:

Ich bin ein Krieger!

Der Häuptling sagte ruhig:

Dies ist natürlich, denn alle jungen Leute sind Krieger, oder giebt es in Eurem Lande Männer, welche keine Krieger sind?

Nein, sagte Bernardo, alle meine Landsleute sind Krieger. Er hielt es nämlich für unmöglich, einem Indianer den Unterschied zwischen den Linientruppen und der Landwehr klar zu machen.

Siehst Du, sagte der Häuptling, ohne Zweifel könnt Ihr aber doch auch noch andere Dinge. Kannst Du Eisen schmieden?

Nein.

Kannst Du Goldschmuck fertigen?

Nein!

Kannst Du Steine brennen und Häuser mit denselben bauen?

Bernardo mußte abermals verneinen.

Du führtest eine Flinte mit Dir, kannst Du solche Flinten und Pulver machen?

Nein.

Nun so gieb mir an, was Du kannst, sagte der Häuptling stets mit derselben Ruhe, mit welcher er sein Verhör begonnen hatte.

Es giebt Augenblicke im menschlichen Leben, in welchen uns, sind wir eben nicht gerade mit einer sehr starken Dosis von Selbstvertrauen gesegnet, klägliche Zweifel über unsere eigene Tüchtigkeit beschleichen, und in welchen wir uns befragen, was wir denn so eigentlich recht, so wie vollkommen tüchtig, können und verstehen.

Bernardo war es, als überkäme ihn ein solcher Unglücksmoment, denn es schien ihm, als könne er Nichts, gar Nichts! Zum Glück aber fielen ihm seine Befähigungslisten ein, welche er vor noch nicht langer Zeit beim Regimente eingereicht hatte.

Er sagte also: Ich verstehe Taktik, Mathematik und die englische Sprache.

Was ist das, Taktik?

Taktik ist die Lehre von der Stellung und Bewegung der Kriegsvölker!

Der Häuptling runzelte leicht die Stirn.

Das ist bei uns die Sache der Anführer und Häuptlinge, sagte er, wenn ich Dich nämlich recht verstanden habe. Was bedeutet aber die zweite Kunst, die Du noch nanntest.

Die reine Mathematik, sagte Bernardo mechanisch, umfaßt alle Größenverhältnisse als Gegenstand der bloßen Abstraction, ohne Rücksicht auf Materie und Gestalt, wenn — — —

Der Häuptling sah einige Augenblicke Bernardo so durchdringend an, daß dieser unwillkürlich schwieg, dann sagte er: Fremder, Du bist ein Narr, und brach in ein herzliches Gelächter aus.

Der ganze Haufe der im Kreise umher gelagerten Indianer begann auf dieses Zeichen hin ebenfalls zu lachen, und so tobend, so unverwüstlich, daß Bernardo das Blut in den Kopf stieg, und er Lust hatte, sich auf den ersten besten zu stürzen und ihn zu erwürgen.

Er wußte wohl, daß ungebildete Menschen aller Nationen eine Sache, welche sie nicht verstehen, entweder fürchten, oder dieselbe belachen. Dennoch ärgerte ihn dieses Gelächter. Er sagte ingrimmig:

Ich kann fechten!

So fechte, erwiderte der Häuptling. Dann erhob er wieder die Hand, und gab einen Befehl, welchen Bernardo nicht verstand. Aber es verstummten sogleich alle Indianer, und man brachte zwei ungesattelte Pferde und zwei Lanzen.

Der Häuptling schwang sich auf eines der Pferde und stieß eine der beiden Lanzen in den Boden, dann bedeutete er Bernardo, das andere Pferd zu besteigen, sich mit der zweiten Lanze zu bewaffnen, und an der Stelle, wo er die seine in den Boden gestoßen hatte, aufzustellen. Dann ritt er etwa vierzig Schritte weit von Bernardo hinweg, und rief diesem zu:

Durchbohre mich mit Deiner Lanze!

Dummes Zeug, dachte Bernardo, ich werde mich hüten! Draußen auf dem Felde, unter vier Augen, wäre es ein anderes Ding, aber hier unter allen diesen braunen Schuften! Dennoch sprang er auf das Pferd und nahm die Lanze. Da diese aus einem sehr elastischen Rohre gefertigt, an zwanzig Fuß Länge hat, und der vordere, mit der Stahlspitze versehene Theil so dünn ist, daß er kaum den halben Durchmesser eines kleinen Fingers erreicht, so gerieth dieselbe in eine oscillirende Bewegung, deren Bernardo nicht Herr werden konnte, obgleich er, als Officier der Lanciers, eine gewöhnliche

Lanze zu führen verstand. Er erinnerte sich jetzt des kreisförmigen Schwunges, der vorher gegen ihn selbst angewendet wurde, und versuchte die Lanze in eine ähnliche Bewegung zu bringen, aber es war ihm unmöglich, und die schwanke Spitze fuhr nach allen Richtungen in der Luft umher, nur nicht in der gewünschten.

Die Indianer lachten nicht laut, ohne Zweifel hatte ihnen der Häuptling Ruhe geboten, aber sie grinsten unsern Freund auf eine abscheuliche Art an, und einer derselben machte ihm eine Geberde des Hohnes, welche merkwürdiger Weise in der ganzen Welt bekannt ist, indem er mit dem Daumen der Hand seine Nase berührte, und die Finger gegen Bernardo hin ausspreizte.

Durchbohre mich mit Deiner Lanze, rief ihm der Häuptling zum zweiten Male zu, und fügte bei: wenn Du kein Feigling bist!

Bernardo bohrte wüthend seinem Pferde die Hacken in die Flanken, und sprengte auf den Häuptling zu. Er zielte, so gut es ihm möglich war, und war Willens, ihn niederzustoßen, auf die Gefahr hin, im nächsten Augenblicke in Stücke zerrissen zu werden.

Sobald er vom Platze gesprengt war, senkte das Pferd des Häuptlings den Kopf bis zur Erde,

ohne Zweifel auf ein Zeichen seines Herrn, welcher jetzt ganz frei, und nicht mehr durch den Kopf seines Pferdes geschützt, dasaß.

War es Zufall, oder war Bernardo doch nicht ganz ungeschickt, die Lanze schien genau auf die Brust seines Gegners gerichtet, aber im Augenblicke, als ihn die Spitze berühren zu wollen schien, machte dieser eine leichte Bewegung mit der Hand, parirte den Stoß, und Bernardo flog an ihm vorüber, ohne ihn nur gestreift zu haben.

Er hielt sein Pferd an. Keiner der Zuschauer gab einen Laut von sich, und der Häuptling selbst verzog keine Muskel seines Gesichts. Er sagte nur:

Versuche es noch einmal!

Bernardo ritt auf seinen Platz zurück, und sprengte abermals auf ihn los. Dieses Mal parirte der Häuptling nicht mit der Hand, aber als die Spitze der Lanze kaum noch einige Zoll von seiner Brust entfernt war, schwang er sich unter sein Pferd, und Bernardo sah plötzlich, statt der Gestalt des Feindes, einen leeren Raum vor sich. Er durchbohrte also mit seiner Lanze die Luft.

Als er sein Pferd angehalten hatte und sich nach dem Häuptlinge umsah, saß dieser ruhig auf dem Rücken seines Pferdes. Aber ein leises Lächeln des Triumphes flog über seine Züge, und die Um=

stehenden stießen einen Schrei der Bewunderung aus.

Ihr Häuptling hatte, nach ihren Begriffen, die höchste Kunstfertigkeit gezeigt, welche ein Krieger besitzen kann.

Reite an Deinen Platz zurück und triff mich besser, sagte jetzt dieser.

Bernardo folgte fast mechanisch. An der Stelle, von wo aus er zu wiederholten Malen auf den Häuptling angesprengt war, angekommen, drehte er rasch sein Pferd und flog auf seinen Gegner so rasch zu, daß er fast sicher hoffte, ihn durch diese Schnelligkeit zu überraschen.

Dieser machte wiederum zum Theil sein erstes Manöver, indem er mit der Hand die Spitze der Lanze bei Seite schlug, aber zugleich faßte er den an ihn anprallenden Bernardo, hob ihn in die Höhe, und warf ihn kopfüber auf die Erde.

Die Araukaner blieben ruhig, und keiner von ihnen lachte, obgleich Bernardo überzeugt war, von allen verhöhnt zu werden.

Der Häuptling sagte mit fast mitleidigem Tone zu ihm, Du kennst die Art nicht, wie die Araukaner die Lanze führen, ich will sie Dir zeigen! Dann rief er: manzanas!

Manzana heißt im Spanischen sowohl als in

der araukanischen Sprache „Apfel", und hätte Bernardo den Wilhelm Tell gelesen, so wäre ihm vielleicht dunkel vorgeschwebt, was der Araukaner mit seinen Aepfeln im Schilde führte. Da dies aber nicht der Fall war, so war ihm dessen Vorhaben vollständig unklar. Vielleicht wirft er sie in die Höhe und fängt sie mit der Spitze seiner Lanze, dachte er, jedenfalls bin ich froh, daß ich nicht mehr an diesen Uebungen Theil zu nehmen gezwungen bin.

Man brachte ein Körbchen mit Aepfeln, und die junge Frau, welche dasselbe aus dem Hause herbeigetragen, benützte diese Gelegenheit, um sich schüchtern unter die Männer zu mischen, und in der Nähe das interessante Schauspiel mit anzusehen.

Besteige Dein Pferd, sagte jetzt der Häuptling, nimm einen dieser Aepfel zwischen Daumen und Zeigefinger, und halte ihn mit ausgestrecktem Arm. Ich werde ihn treffen.

Hund von einem Kerle, sagte Bernardo, wohlweislich aber nur zu sich selbst, er nahm indessen sogleich den Apfel, und hielt ihn mit Daumen und Zeigefinger, aber er streckte den Arm nicht aus, sondern er hielt ihn gebogen, und kaum eine Hand breit vom Körper entfernt.

Der Häuptling schien dies nicht zu bemerken,

er ließ sein Pferd einige Sprünge machen, und schoß dann plötzlich auf Bernardo zu. Die Spitze der Lanze schien einen Augenblick auf das Auge Bernardo's gerichtet, im nächsten aber war der Apfel aus seiner Hand verschwunden, und schwebte an der Spitze der Lanze, und diese Spitze war etwa nur einen Zoll tief in die Frucht eingedrungen.

Der Häuptling war bereits wieder an seinem Platze. Nimm einen andern Apfel, rief er Bernardo zu, und halte ihn auf Deine Brust.

Dieser that, wie ihm geheißen. Der Araukaner, blickte ihn jetzt mit unheimlich funkelnden Augen an, und ließ seine Lanze drohende Schwingungen machen.

Bernardo lächelte.

Einen Augenblick darauf schwebte der Apfel wie vorher auf der Spitze der Lanze. Bernardo hatte kaum eine Bewegung desselben gefühlt.

Du hast Muth, sagte der Araukaner, und ich glaube, daß Du wirklich ein Flüchtling, und kein Verräther bist. Komm in mein Haus, die Sonne ist gesunken, Du bist mein Gast, und Niemand wird Dir ein Haar krümmen.

Alle Zuschauer verschwanden, wie sie gekommen waren, und unter der Thür des Hauses um=

armte der Häuptling Bernardo. Dann trat er mit dem, der hierdurch sein wirklicher Gastfreund geworden war, ein. —

Bernardo genoß die Gastfreundschaft dieses Araukaners fast zwei Monate lang, und hatte während dieser Zeit Gelegenheit, mancherlei Blicke in das Leben, so wie die Sitten und Gebräuche dieses merkwürdigen Volkes zu thun.

Der Häuptling selbst gab ihm alle Aufschlüsse, welche er verlangte, und Bernardo kam bei solchen Gelegenheiten bisweilen auf den Gedanken, einen seiner Landsleute vor sich zu haben, der, wie er geflohen, und später zu der Würde eines Häuptlings gelangt sei. Denn Eloi, so nannte sich der Häuptling, konnte nicht nur lesen und schreiben, sondern er hatte auch Kenntniß von der staatlichen Einrichtung kultivirter Länder, welche Bernardo in Erstaunen setzten, obgleich er von vielen Zweigen der Wissenschaft nicht einmal die Namen kannte, und bisweilen Ansichten entwickelte, welche weit auseinander liefen mit den unsrigen.

Ihr müßt in Eurem Lande viel zu thun haben, sagte er eines Tages zu Bernardo, da Ihr die Vergangenheit, die Gegenwart, und selbst die Zukunft zum Gegenstande Eures Nachdenkens macht. Was uns betrifft, so haben wir keine Vergangen-

heit, das heißt keine Geschichte, wie Ihr es nennt, und hinsichtlich der Zukunft, so glauben wir, daß sie die Tochter der Gegenwart ist, und von unseren Handlungen abhängt. Wir, die Häuptlinge, kennen wohl große Ereignisse, welche sich vor vielen Jahren zugetragen haben. Wir wissen z. B., daß früher das ganze Land, was jetzt Ihr besitzt, uns Indianern gehörte, daß Ihr es uns entrissen habt, und Willens waret, uns auch unseren gegenwärtigen Besitz zu rauben. Zu diesem Zwecke legtet Ihr sieben befestigte Städte an unserer Grenze an, und hattet die Absicht, von dort aus das Werk der Unterjochung zu beenden.

Aber die Häuptlinge entzündeten die Feuerzeichen auf den Bergen, und dann geschah Folgendes: Am ersten Tage waren alle unsere Krieger versammelt. In der Nacht, welche dem zweiten Tage folgte, überfielen diese Krieger zu derselben Stunde alle sieben Städte, zerstörten sie bis auf den Grund, und tödteten alle Männer und Jünglinge, am dritten Tage endlich führten sie die Weiber in ihr Land, und machten sie zu ihren Frauen, während sie die Kinder als ihre eigenen erzogen. Wir, die Häuptlinge, glaubten, daß unser Volk klüger und besser würde durch die Ver-

mischung mit Eurem Blute, und deßhalb befahlen wir dieses.

Von jener Zeit an bis auf den heutigen Tag, wurden keine Städte mehr an unserer Grenze angelegt, und Ihr vermiedet stets den Krieg mit uns. Das Letzte wissen unsere Leute sehr wohl, aber ich glaube nicht, daß Einer von ihnen von der Zerstörung jener sieben Städte Kenntniß hat.

Ihr habt treffliche Gebräuche, fuhr Eloi fort, und seid sehr kunstfertig, aber Ihr habt auch wieder sehr sonderbare Gewohnheiten.

So soll bei Euch jeder Mann nur eine Frau besitzen. Ich habe das immer für eine Fabel gehalten, aber ich wurde endlich doch überzeugt, daß diese lächerliche Sitte wirklich besteht. Dies ging so zu:

Du weißt, daß wir zwei mächtige Geister haben, einen guten, welcher Pillan heißt, und einen bösen, Cuecuban. Auch Ihr habt einen guten Geist, und von Zeit zu Zeit kommen dunkel gekleidete Männer in unser Land, welche uns überreden wollen, unsere Geister zu verlassen und Euren guten Geist zu verehren. Dies ist abermals sehr lächerlich; denn offenbar paßt Euer großer Geist nicht für uns Indianer, die wir wenig Umstände mit den unseren machen, und blos den ersten Tropfen

des Getränks, welches wir genießen, und den ersten Blutstropfen des Schlachtviehes ihnen zu Ehren auf die Erde gießen, während Ihr dem Eurigen eine Menge herrlicher Häuser baut, und jene dunkeln Männer, wie sie wenigstens sagen, ihr ganzes Leben damit zubringen, demselben zu dienen und ihn zu verherrlichen.

Euer großer Geist würde sich also schlecht befinden, wenn er zu uns kommen wollte.*)

Da wir aber gegenwärtig in Frieden mit Euch leben, so nehmen wir die dunklen Männer höflich auf, und weil es ihnen so großes Vergnügen zu machen scheint, und mit keinen Kosten verknüpft ist, so gestatten wir ihnen gerne, uns zu taufen, wie sie es nennen, und uns, nach ihrer Ansicht, zu Verehrern ihres großen Geistes zu machen.

Ich selbst bin auf diese Art dreimal getauft worden, und habe das erste Mal dabei den Namen Eloi erhalten, den ich heute noch führe, das zweite Mal gab mir der dunkle Mann einen Namen, den ich nie habe merken können, und der Dritte nannte mich Carlos.

---

*) Alles, was wir hier Eloi sagen lassen, ist fast der buchstäbliche Ausdruck der Aeußerung eines Araukaner-Häuptlings.

Mit diesem Dritten aber gab es arge Auftritte, und ich habe dabei erfahren, daß Ihr wirklich nur eine Frau habt.

Er hielt sich nicht lange bei uns auf, da ich sogleich bereit war, auf seine Wünsche einzugehen, aber er kehrte nach acht Tagen wieder. Als nun eines meiner Weiber uns das Essen brachte, so frug er mich, ob dies mein Weib sei. Natürlich sagte ich: ja.

Ich will Euch auf christliche Weise verbinden, sagte er.

Wir mußten uns nun vor ihn hinstellen, und nachdem er verschiedene Ceremonien vorgenommen hatte, erklärte er uns, daß wir nun Mann und Frau seien.

Obgleich ich dies lange wußte, denn diese Frau hatte mich zehn große Prendas*) gekostet, so ver=

*) Eine Prenda ist eine Zahlung, welche in natura geleistet wird, z. B. ein Pferd, oder mehrere, ein Schaf, oder zwei, drei, vier derselben, ein paar Sporen, u. s. w. Es wird bei einem Handel vorher bestimmt, aus was jede einzelne Prenda bestehen soll, und je nach diesem Werthe giebt es große und kleine Prendas. Der Zweck dieser Einrichtung ist für unsere Begriffe schwer einzusehen, aber bei den Araukanern ist der Gebrauch, nach Prendas zu handeln, ganz allgemein.

beugte ich mich doch, und dankte dem Mann für den Dienst, welchen er mir geleistet hatte.

Damit glaubte ich nun die Sache abgemacht. Jenes meiner Weiber aber, welche zufällig der Ceremonie unterworfen worden war, dünkte sich jetzt besser als die übrigen, lief sogleich in mein Weiberhaus und brüstete sich, was zur Folge hatte, daß meine acht anderen Weiber, welche ich zu jener Zeit besaß, gelaufen kamen und verlangten, auf gleiche Weise wie jenes behandelt zu werden.

Nun lieben mich alle meine Frauen sehr, und gehorchen mir eben so rasch als gerne (Eloi machte hier eine eigenthümliche Bewegung mit dem rechten Arme, indem er denselben aufhob und von der Rechten zur Linken rasch einen Halbkreis beschrieb,) aber dennoch war es mir nicht möglich, diesen acht auf einmal die Spitze zu bieten, welche zuerst lächelten, dann weinten und zuletzt über jene, scheinbar Bevorzugte herfielen, und sie zu zerreißen drohten.

Der schwarze Mann, welcher am Anfang nicht begriff, was der ganze Auftritt zu bedeuten hatte, fing aber jetzt an zu verstehen, und erklärte mit lauter Stimme und vieler Würde, daß jene erste Frau fortan die einzige und alleinige im Hause sein solle, und alle übrigen sich sogleich zu entfernen hätten,

indem kein Christ mehr als ein Weib besitzen dürfe.

Wie fuhr da Cuecuban in die acht übrigen! Sie richteten den fremden Mann übel zu mit Kratzen und Beißen, und würden ihn ohne Zweifel ermordet haben, wenn ich nicht eine von ihnen zu Boden geschlagen hätte, so daß ich fast in Kosten und Schaden gekommen wäre. Jener aber verließ sogleich mein Haus und das Dorf, und ist seitdem nicht wiedergekehrt.

Dies thut mir leid, weil er mein Gast war, aber ich erfuhr dadurch mit Gewißheit, daß Ihr nur ein Weib haben dürft, was ich vorher nie glauben konnte.

Bernardo seinerseits erfuhr bei dieser Gelegenheit, auf welche Art die Araukaner sich ihre Frauen verschaffen.

Sie kaufen solche von ihren Vätern, Brüdern, oder anderen männlichen Verwandten um eine gewisse Summe, meist in Prendas berechnet, und der Käufer ist dann, bis auf einen gewissen Punkt, Herr der Frau, aber — er darf sie nicht todtschlagen, indem für den Ehemann dies mit einer Menge von Unannehmlichkeiten und schweren Kosten verknüpft ist.

Alle Anverwandte der Verblichenen verlangen

dann Prendas; der trostlose und auf diese Weise in vielfache Unkosten versetzte Ehemann muß noch überdies die Begräbnißkosten bezahlen, welche ebenfalls, da man wacker bei dem Begräbniß schmaust, bedeutend in's Geld laufen, und es ist der traurige Fall vorgekommen, daß ein Indianer zwei Weiber verkaufen, und sich dann mit einer einzigen Frau begnügen mußte, blos um die Kosten aufbringen zu können, welche ihm aus einer kleinen Uebereilung erwuchsen.

Man sieht, daß es in jedem Lande Gesetze giebt, durch welche der arme Mann gedrückt und belästigt wird.

Obgleich nun Eloi mit großer Bereitwilligkeit seinem Gastfreunde alle Gebräuche der Indianer mittheilte, und dankbar dafür Notizen über das Leben und die Sitten der Christen entgegennahm, so sah er es doch ungern, wenn Bernardo weitere Ausflüge in das Land unternehmen wollte.

Du bist kein Gefangener, sagte er, aber es ist nicht gut, wenn Du unsere Wege, unsere Engpässe und Schluchten, unsere Bergeshöhen, und die Furten unserer Ströme kennen lernst, denn es wäre, im Falle eines Krieges, Deine Pflicht, zu Deinen Landsleuten zu halten, und uns Schaden zuzufügen.

Bernardo, welcher theils glaubte, daß es ihm jetzt möglich sein werde, in Chile Amnestie zu erhalten, der auf der andern Seite aber die Gastfreundschaft Eloi's nicht weiter in Anspruch nehmen wollte, und dem auch diese Beaufsichtigung anfing lästig zu werden, bat daher Eloi, ihm Gelegenheit zu verschaffen, in den nördlichen Theil seines Vaterlandes zurückkehren zu können.

Es thut mir leid, sagte Eloi, daß Du mich verlassen willst, denn Du bist mir lieb geworden, und habe viel von Dir gelernt in Beziehung auf die Sitten und Gebräuche Deines Landes. Aber ich kann Dich nicht halten. Einer meiner Freunde, welcher in diesen Tagen zu mir kommt, wird nach Norden gehen, und ihn magst Du begleiten.

Einige Tage nachher kam wirklich ein anderer Häuptling in Begleitung von drei jungen Leuten, und nahm die Gastlichkeit Eloi's in Anspruch.

Rufino, denn dies war der Name des Neuangekommenen, wurde mit allen den Ceremonien empfangen, mit welchen der würdige Vater Sedala's an jenem denkwürdigen Abende Bernardo bewillkommt hatte, nachdem aber diese Förmlichkeit vorüber, machten die beiden Araukaner weniger Umstände; man schlachtete ein Kalb, denn obgleich bei einigen Stämmen kein Ochsenfleisch, sondern

nur Pferde- und Lammfleisch gegessen wird, so gehörte doch Eloi zu Denen, welche dem Ochsenfleische den Vorzug gaben. Ferner wurde im Hühnerhofe eine ziemliche Verwüstung angerichtet, und beim Mahle selbst dem Aepfelweine auf eine Art zugesprochen, welche Bernardo, der nie unsere gesegneten deutschen Gauen bereist hatte, in das höchste Erstaunen versetzte.

Die beiden ehrenwerthen Häuptlinge lachten ihn aus, daß er im Trinken nicht gleichen Schritt mit ihnen halten konnte, und machten sich überhaupt über Alles lustig, was in das Bereich ihres Gespräches kam. Eloi erzählte die Geschichte mit seinen Weibern und dem bekehrenden Priester, worauf ihm Rufino erwiderte, daß er von drei derselben mit drei verschiedenen Weibern getraut worden sei, weil er sich gegen keinen der ihn besuchenden Fremden ungefällig hätte zeigen wollen.

Dann verspotteten sie die Gewohnheiten ihrer eigenen Leute, und äfften die Geberden einiger anderer Häuptlinge nach, welche eben nicht ihre Freunde sein mochten, und noch schlimmer erging es einigen anderen ihrer Bekannten, welche nur kleine Häuptlinge waren, aber großen Reichthum besaßen.

Endlich suchte jeder sein Lager, und als Ber-

nardo des andern Tages erwachte, zeigte es sich, daß er, der am wenigsten getrunken, einige Stunden länger geschlafen, als alle Anderen.

Die Abreise wurde auf den Nachmittag festgesetzt, denn da man Mondschein hatte, zog es Rufino vor, die Nacht hindurch zu reiten.

Zur bestimmten Stunde ließ Eloi ein vollständig gesatteltes Pferd vorführen, und schenkte dasselbe Bernardo; auch eine Lanze und einen Lasso gab er ihm, und sagte, indem er ihn umarmte, nimm diese Dinge mit in Dein Vaterland, und verkünde Deinen Landsleuten, wie wir sie handhaben; wenn Dich aber Deine Feinde immer noch verfolgen, so kehre zu uns zurück, Du wirst mir stets willkommen sein.

Bernardo dankte ihm mit gerührtem Herzen, und als er mit seinen Begleitern das Dorf verlassen hatte, und durch die dasselbe umgebenden Fruchtfelder dahin ritt, mußte er sich gestehen, daß er leichtern Sinnes, und mit geringerem Bedauern von fast allen seinen früheren Bekannten geschieden war, als von diesem Indianer, dessen Haus er als Gefangener betreten hatte, und als Freund verließ.

Die Reise ging bald durch Felder, welche mit Mais, Weizen, Gerste, Kartoffeln und mehrfachen

Gemüsearten bestanden waren, bald durch Wälder von Aepfelbäumen; bisweilen kam man an irgend eine Ortschaft, aber man hielt sich nicht auf, sondern machte, als man in einen prachtvollen Hochwald gekommen war, auf kurze Zeit Halt, ließ die Pferde grasen, und speiste von den Vorräthen, welche ihnen Eloi reichlich mitgegeben hatte. Dann ritt man bis nach Mitternacht, und schlief dann auf den Pelzdecken des Sattels.

Des andern Tages gegen Abend, erreichte man ein Dorf, in welchem man bei einem Freunde des Häuptlings übernachtete, und wo es fast eben so gehalten wurde, wie zuvor bei Eloi.

Als man sich des andern Tages wieder im Sattel befand, sagte Rufino:

Es wird Dir schlimm gehen unter unseren jungen Leuten, wenn Du nicht mehr Chicha (Aepfelwein) zu Dir nehmen kannst, als Du bisher thatest.

Chicha zu mir nehmen, erwiderte Bernardo verwundert, wo geht denn eigentlich unsere Reise hin; ich dachte, Du würdest mich an die Grenze bringen?

Ganz gewiß, sagte Rufino, aber vorher wollen wir dem Begräbnisse eines meiner Bekannten beiwohnen, der sehr reich war, und zu welchem ich eingeladen bin, aber ich will Dir sagen, fuhr er

fort, wie die Vorbereitungen einer solchen Beerdigung getroffen werden; wie es dabei zugeht, wirst Du morgen selbst sehen.

Wenn ein Mann stirbt, dessen hinterlassenes Vermögen eine festliche Beerdigung erlaubt, so treffen seine Anverwandten sogleich Anstalten zu einer solchen, und wenn ein Mann seine Frau erschlägt, so zwingen ihn die Anverwandten derselben, ebenfalls meistens zu einem ähnlichen Feste. Es wird dann der Todte in eine Hängematte gelegt, und diese in der Mitte der Hütte aufgehängt. Ist es in der Nähe der See, so vertritt ein Boot die Stelle der Hängematte, aber stets zieht man ihm seine besten Kleider an, und niemals verläßt er sein Haus, bis alle Vorbereitungen zur Beerdigung beendigt sind.

Hierauf bereiten die Anverwandten Chicha in großer Menge, schaffen Mais und Weizen an, und, so viel es angeht, werden diese Dinge neben dem Todten in dem Hause aufbewahrt. Zuletzt sorgt man für reichliches Schlachtvieh, und ladet endlich auf einen gewissen Tag die Gäste ein, deren es oft viele sind; so, glaube ich, werden morgen unserer an zweihundert sein.

Und wie lange dauert es, bis alle diese Vor-

bereitungen zu Ende sind? fragte Bernardo, es muß ja der Leichnam endlich in Fäulniß übergehen!

Bisweilen, versetzte Rufino, ereignet sich dieses, und man kann dann allerdings, auf eine ziemliche Entfernung hin, durch den Geruch das Haus erkennen, in welchem ein solcher Trauerfall vorgekommen ist, bisweilen aber trocknet auch der Leichnam blos ein, ohne gerade in Fäulniß überzugehen. In beiden Fällen aber sind seine Anverwandten nicht immer in dem Hause um ihn beschäftigt, und häufig schlafen sie sogar des Nachts nicht in demselben, sondern in einem Schuppen nebenan.

Unter solchen Gesprächen war man endlich in ein weites Thal von prachtvoller, grotesker Schönheit gekommen.

Ueber steile Felsen stürzte sich auf der einen Seite desselben, tobend und brausend ein Waldstrom abwärts, unten einen kleinen See bildend, von welchem aus zwei kleinere Flüsse friedlich ihren Weg durch das Thal fortsetzten, anfänglich durch üppige Wiesen, dann aber sich verbergend in einen Wald von riesigen Aepfelbäumen. Gegen die Mitte des Thales zu lagen Fruchtfelder, und in ihnen ein, dem Anscheine nach, ziemlich bedeutendes, araukanisches Dorf. Wild übereinander gelagerte Felsgruppen nahmen den übrigen Theil

des Thales ein, vielleicht die Reste einer mächtigen Felswand, welche ein Erdbeben zertrümmerte. Aber dies mußte schon lange her gewesen sein, denn ungeheure Waldbäume ragten zwischen den Felsen hervor, und bedeckten auch zum Theil den allmählig steiler ansteigenden Berg, welcher dort das Thal begrenzte.

Dort kommen Gäste gleich uns, sagte Rufino, und zeigte auf die eben geschilderte Partie.

Bernardo blickte hin, und sah etwa zehn bis zwölf Reiter über die steilen Felsabhänge dergestalt thalabwärts jagen, daß er unwillkürlich sein Pferd anhielt und in Bewunderung ausbrach.

Er hatte bisher seine Landsleute, wenn nicht für die besten, doch wenigstens für nicht übertroffene Reiter gehalten.

Hier sah er Dinge, welche ihn seine und seiner Leute Kunst als ein schülerhaftes Gebahren erscheinen ließen.

Die Pferde dieser Araukaner sprangen, Ziegen ähnlich, und mit wahnsinniger Schnelligkeit von Fels zu Fels, bisweilen auf der Spitze eines Blocks einen Augenblick mit zusammengestellten Füßen, nach Art der Gemsen, verweilend, um im nächsten auf die Spitze eines andern zu fliegen, oder zehn bis zwölf Fuß abwärts zu springen,

und dort, von der Stelle aus, unglaubliche Sätze über mächtige Steine zu machen. Dann verschwanden sie zwischen dem Labyrinthe der Gesteinsblöcke, um bald, weiter unten, diese fabelhaften Sprünge zu wiederholen.

Man hätte glauben können, eine Anzahl rollender Felsstücke zu sehen, welche sich oben von dem Berge gelöst hatten, und thalabwärts stürzten.

Unten endlich angekommen, flogen diese Männer, abgeschossenen Pfeilen gleich, über die Ebene auf das Dorf zu.

Rufino's Pferd machte eine ungeduldige Bewegung, es wünschte ohne Zweifel mit seinen Kameraden einen Wettlauf einzugehen. Aber der Häuptling hielt es.

Dies paßt sich für die jungen Leute, sagte er, aber ein Lächeln der Zufriedenheit flog über seine Züge, als er die unverhohlene Verwunderung Bernardo's bemerkte.

Jetzt hörten unsere Reisenden hinter sich ein leichtes Geräusch, und als Bernardo umblickte, sah er einen andern Trupp Indianer desselben Weges kommen, welchen er und Rufino so eben zurückgelegt hatten.

Dieser Weg war minder steil als jene Bergwand, welche so eben die Anderen herabgekommen

waren, aber er war schmal, und verlief in einer Schlucht.

Auch diese Männer jagten wie toll vorwärts, als sie aber den Häuptling erblickten, theilten sie sich in zwei Partien, und sprengten zur Linken und Rechten, längs den steilen Seitenwänden der Schlucht vorüber, indem sie die unten Reitenden mit einem eigenthümlichen, langgezogenen Anruf begrüßten.

Bernardo glaubte jeden Augenblick einen dieser verwegenen Bursche ausgleiten und herabstürzen zu sehen, aber sie waren rasch vorüber, sprangen oder rutschten mit ihren Rossen wieder auf der Sohle der Schlucht, und setzten dann ihren Weg mit einer Eile fort, als hänge Leben und Tod an jeder Secunde.

In gemessenem Schritte hingegen erreichte Rufino mit Bernardo und seinen Leuten das Dorf. Sie fanden dort bereits eine Menge Indianer zechend und schmausend, während die Angehörigen des Verstorbenen, fast ganz so, wie es bei kultivirten Nationen gebräuchlich, unter den verschiedenen, im Freien gelagerten Gruppen der Gäste umhergingen, an die Häuptlinge und älteren Leute einige freundliche Worte richteten, und Alle ermunterten, Speise und Trank nicht zu schonen.

Des Todten wurde mit keiner Silbe gedacht, sondern Alle gaben sich einer lauten und ungebundenen Fröhlichkeit hin.

Was die Küche betraf, so fand Bernardo wenig Unterschied von jener seiner Landsleute, und that ihr alle Ehre an, nur verschmähte er das reichlich vertretene Pferdefleisch, fand hingegen die Trut- und Haushühner, das Schaf- und Ochsenfleisch nebst mannichfachen Gemüsesorten trefflich bereitet, und der Aepfelwein schien auch ihm vollkommen geeignet, all' diese Dinge hinabzuspülen.

Nur konnte er nicht begreifen, wie es diesen Leuten möglich war, ein solches Gelage mehr als vierundzwanzig Stunden lang ohne Unterbrechung fortzuführen, ohne des Todes zu sein, oder wenigstens gefährlich zu erkranken. Aber dennoch war es so, man zechte den Nachmittag hindurch, den Abend, die Nacht, und den ganzen folgenden Tag bis etwa zu der Stunde, in welcher er mit Rufino angekommen war; und Alles ging, mit Ausnahme einiger Streitigkeiten zwischen jungen Leuten verschiedener Stämme, welche aber von den älteren Leuten sogleich geschlichtet wurden, friedlich ab.

Der Lärmen des Zechgelages verstummte in-

dessen einige Stunden vor Sonnenuntergang des nächsten Tages.

Man brachte den in eine Hängematte dicht eingehüllten Leichnam, und Alle folgten schweigend den nächsten Anverwandten, welche ihn trugen.

Eine Viertelstunde weit vom Dorfe hatte man ein Grab bereitet, schmal, aber von zwanzig Fuß Länge und ziemlicher Tiefe, und in dieses senkte man schweigend den Körper des Verstorbenen.

Dann murmelten die Hinterbliebenen und einige Freunde desselben Worte, welche Bernardo nicht verstand, von welchen ihm aber Rufino sagte, daß sie bewirkten, daß der Todte nicht in sein Haus zurückkehre und die Ruhe der Lebenden störe. Hierauf legte man seine Lanze, seine Axt, den Lasso, und sein vollständiges Reitzeug, nebst einer Menge kleiner Gegenstände, welche er im Leben benutzt und gern um sich gehabt hatte, in sein Grab, gab ihm Brod, Mais und Weizenkörner zur Saat mit in dasselbe, und übergoß ihn endlich mit einer reichlichen Menge Aepfelweins.

Dann bildeten die meisten der geladenen Gäste einen weiten Kreis um das Grab, während die Verwandten und Freunde des Todten, so wie die anwesenden Häuptlinge dasselbe mit Steinen auf-

füllten, und endlich einen kleinen Hügel auf demselben aufthürmten.

Dann war die Ceremonie zu Ende.

Die Familie des Verstorbenen bat zwar die Gäste, noch zu bleiben, aber das schien nur eine hergebrachte Form zu sein, denn Alles entfernte sich schweigend, die Bewohner des Dorfes, um in ihre Wohnungen zurückzukehren, die Fremden, um zu ihren Pferden zu eilen, diese zu besteigen und stille, ganz im Gegensatze zu ihrer Ankunft, langsam den Heimweg anzutreten.

Auch Rufino machte sich mit Bernardo auf den Weg, und man war bald in einem hochstämmigen Alerze-Walde, durch welchen man, immer noch langsam, dahinritt.

Bernardo wiederholte sich die Scenen, welchen er in den letzten Tagen beigewohnt hatte, und stellte seine Betrachtungen an.

Welch ein sonderbares Volk, dachte er, sie haben keine Tempel, keine Priester, und glauben, streng genommen, nur so ganz nebenher an einen guten Geist, welchen man nicht einmal einen Gott nennen kann, sie haben keine heiligen Sagen und keine Geschichte, aber sie glauben an eine Unsterblichkeit der Seele, und was noch mehr ist, sie fürchten sich vor Gespenstern, und glauben, daß

der Geist eines Verstorbenen in sein Haus zurückkehren könne!

Er wandte sich gegen Rufino, und fragte diesen, ob es oft vorkomme, daß der Geist eines Todten die Ueberlebenden belästige?

Du sahst selbst, daß man Alles anwendet, ihn davon abzuhalten, erwiderte Rufino.

Aber helfen diese Vorsichtsmaßregeln immer?

Man muß stets das Beste hoffen, wenn man das Möglichste gethan hat, war die Antwort des Häuptlings, und hierauf fragte er, offenbar um dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, ob Bernardo schon viele Bäume von der Stärke derjenigen gesehen habe, zwischen welchen sie so eben vorüberritten.

Dieser mußte verneinen, denn die meisten dieser Alerzestämme hatten einen Durchmesser von wenigstens zehn Fuß.

Nimm Abschied von ihnen, sagte Rufino, morgen wirst Du die Grenze Deines Vaterlandes betreten. — Dann ließ er sein Pferd einige Schritte vorausgehen, und verharrte im Schweigen, bis man endlich, als es vollkommen dunkel geworden war, Halt machte, und die Decken auf den Boden breitete, worauf bald Alles im tiefsten Schlafe lag.

Am andern Morgen war Rufino so gesprächig,

wie er es stets gewesen, und Bernardo bemerkte nun wohl, daß das gestrige Schweigen zu den Schlußgebräuchen der Leichenfeier gehöre, und daß der Häuptling ohne Zweifel seine Gründe habe, über das Wiederkehren Verstorbener nicht zu sprechen.

Wie er es gestern vorausgesagt hatte, so endete, nachdem man einige Stunden geritten war, der prachtvolle Urwald, und man kam auf einen freien Platz, von welchem aus sich eine weite Fernsicht bot. In der Mitte dieses Plateaus standen auf einer kleinen Erhöhung drei große hölzerne Kreuze, und als man an dieselben gekommen war, hielten die Araukaner stille, und nahmen ihre spitzen Filzmützen ab.

Warum entblößest Du nicht auch Dein Haupt, sagte der Häuptling, da dies die Zeichen Eures großen Geistes sind, und da Du siehst, daß wir, die wir nicht seine Kinder sind, ihn dennoch auf Eure Weise verehren?

Bernardo nahm rasch, wie Einer, der auf einer Taktlosigkeit ertappt worden, seinen Hut ab, und frug, wie die Kreuze an diese Stelle gekommen seien.

Zur Zeit unserer Väter, erwiderte Rufino, hatten die Eurigen und andere weiße Männer,

die weit her über das Meer gekommen waren, eine Berathung mit unserem Volke, und Eure Leute stellten diese Zeichen hier, wo die Zusammenkunft stattfand, auf. Wir sahen, daß die Eurigen stets durch Abnehmen der Kopfbedeckung diese Zeichen grüßten, und wir thun dasselbe, um Euch unsere Achtung zu bezeigen. Du siehst, daß Moos bereits die Oberfläche dieser Hölzer überzieht, und daß Schlingpflanzen sie umranken, aber wenn sie die Zeit zerstört haben wird, werden unsre jungen Leute sie neu herstellen, denn wir wollen erhalten, was Ihr so sehr zu verehren scheint.*)

---

*) Diese erwähnte Berathung fand zwischen den Araukanern, Franzosen und Engländern statt, um wegen, an der Araukanischen Küste gestrandeter Schiffe dieser Nationen Unterhandlungen zu pflegen. Die Kreuze waren vorher von den Spaniern aufgerichtet worden, die Engländer und Franzosen aber hatten sich mit Glasperlen und verschiedenen Spielereien versehen, da sie es mit „Indianern" zu thun hatten. Diese Indianer aber bezeigten zuerst den Kreuzen ihre Verehrung auf die oben angegebene Weise, und begannen hierauf die Unterhandlungen in französischer und englischer Sprache, und zugleich mit einer solchen Gewandtheit, daß die Europäer froh waren, halbweges verträgliche Bedingungen zu erhalten, und nicht in die Lage kamen, von ihren Glasperlen Gebrauch zu machen. —

Hierauf streckte Rufino die Hand gegen die vor ihnen liegende Fläche aus, und sprach:

Dort liegt Dein Vaterland! Kehre in dasselbe zurück, wir aber müssen uns trennen, denn ohne Grund überschreiten wir niemals Eure Grenzen. Wenn aber Deine Feinde Dich immer noch verfolgen, so komm zu uns zurück, Du wirst uns willkommen sein.

Dann umarmte er vom Pferde aus Bernardo und sprengte, ohne dessen Dank- und Abschiedsworte abzuwarten, mit den Seinigen davon.

Bernardo ritt trübsinnig und mit schwerem Herzen thalabwärts, aber wir können ihm nicht ferner folgen, sondern wollen nur kurz seine weiteren Erlebnisse erzählen.

In den ersten Tagen flohen ihn seine Landsleute, da sie ihn für einen Araukaner hielten, später wollte man ihn aus demselben Grunde tödten. Endlich erreichte er eine kleine Stadt, in welcher Truppen lagen; er vertraute sich einem ihm bekannten Officier an, welcher die geeigneten Schritte that, und nach einigen Wochen schon langte seine Begnadigung aus Santjago an.

Es war sein Glück, daß er zu den Araukanern geflohen war, denn man hoffte durch ihn Nachrichten über diese gefürchteten Nachbarn zu erhal-

ten, welche, im Falle eines Krieges, von Nutzen sein konnten.

Bis zu der Zeit, wo ich die Bekanntschaft Bernardo's machte, war er nicht wieder nach Valdivia zurückgekehrt, in Valparaiso aber traf er Sennorita Elvira, welche die glückliche Gattin des Sennor Laneros geworden war, der dort eine großartige Tuchhandlung und ein Kleidermagazin errichtet hatte.

Bernardo's Freunde wußten viel von seinem versöhnlichen Herzen zu berichten, indem er, ohne allen Groll auf beide Gatten, seinen sämmtlichen Bedarf an Kleidungsstücken aus ihrem Gewölbe nahm, seine Feinde aber wollten boshafter Weise die Bemerkung gemacht haben, daß die Ergänzungen seiner Garderobe vorzugsweise in den Zeiten stattfänden, in welchen der Gatte Elvira's in Geschäftsreisen abwesend sei.

ten, welche, im Falle eines Krieges, von Nutzen sein konnten.

Bis zu der Zeit, wo ich die Bekanntschaft Bernardo's machte, war er nicht wieder nach Valdivia zurückgekehrt, in Valparaiso aber traf er Sennorita Elvira, welche die glückliche Gattin des Sennor Sanctos geworden war, der dort eine großartige Tuchhandlung und ein Kleidermagazin errichtet hatte.

Bernardo's Freunde wußten viel von seinem persönlichen Aerger zu berichten, indem er, ohne allen Groll auf beide Gatten, seinen sämmtlichen Bedarf an Kleidungsstücken aus ihrem Gewölbe nahm, seine Feinde aber wollten boshafter Weise die Bemerkung gemacht haben, daß die Ergänzungen seiner Garderobe vorzugsweise in den Zeiten stattfänden, in welchen der Gatte Elvira's in Geschäftsreisen abwesend sei.

Maria.

Im Jahre 18**, während einem der letzten Kriege, welche die chilenische Republik gegen die argentinische führte, hielt der General Don Manuel B. vor der chilenischen, zum Feldzuge bestimmten Armee.

Freilich bestand diese Armee nur aus etwa viertausend Soldaten. Da aber jene der Argentiner ebenfalls nur viertausend, oder vielleicht höchstens fünftausend Mann stark war, so hatte diese geringe Zahl nichts auf sich.

Im Uebrigen waren diese viertausend Chilenen wackere Bursche, tapfer, wie es Männern zukommt, geübt im Kriege durch die zu jener Zeit häufigen Kämpfe mit ihren Nachbarn, und endlich, was eine treffliche Zugabe zu diesen beiden Eigenschaften ist, leichtsinnig, wie alles jene schwarzäugige Volk da drüben.

Was den General Manuel betrifft, so war derselbe ein trefflicher Anführer, so wie später ein

ausgezeichneter Staatsmann, und hatte als Soldat nicht einen, sondern zehn Teufel im Leibe. Da ich später die Ehre hatte, seine Bekanntschaft zu machen, so kann ich zu meinem Vergnügen beifügen, daß er ein eben so liebenswürdiger Mann war, als ein tapferer Soldat und kluger Diplomat.

So weit stand also die Sache vortrefflich. Es lag indessen ein Hinderniß im Wege, welches trotz allen diesen günstigen Verhältnissen zuvor überstiegen sein mußte, ehe an einen glücklichen Erfolg der Expedition gedacht werden konnte, und dieses Hinderniß war die hohe Cordillera.

Der General hatte mit richtigem Scharfblicke erkannt, daß es darauf ankam, innerhalb vier Tagen schlagfertig am jenseitigen Fuße des Gebirges zu stehen, und der Erfolg bewies, daß er vollständig richtig geschlossen hatte. Ich entwickele übrigens dem günstigen Leser die strategischen Gründe dieses Schlusses nicht, einmal weil ich fürchte, allzuweitläufig werden zu müssen, auf der andern Seite, weil mir in der That nicht das Mindeste von denselben bekannt ist, und ich lediglich nur weiß, daß man zur angegebenen Zeit, wohl oder übel, auf der andern Seite sein mußte.

Kehren wir also zu dem General zurück, wel-

cher, wie gesagt wurde, vor seinen Soldaten hielt, und zu diesen Soldaten selbst.

Die chilenische Armee befand sich auf einer jener Terrassen, aus welchen, im großen Maßstabe betrachtet, die ganze Cordillera besteht, das heißt, man kann sich jenes riesige Gebirge als ein System aneinander gelehnter Mauern vorstellen, von denen stets eine höher ist als die andere, so daß die erste und niedrigste derselben das Vorgebirge, oder den ersten Anfang des Gebirges bildet, während die höchste den Gipfel, oder das oberste Plateau vorstellt. Wenn man sich daher am Fuße des ersten, untersten dieser Absätze befindet, so könnte man glauben, daß das ganze Gebirge etwa achthundert bis tausend Fuß Höhe habe. Nach Ersteigung dieser tausend Fuß sieht man aber eine neue Bergkette vor sich, und diese angenehme Reihe von optischen Täuschungen wiederholt sich, je nach Umständen, zwölf, fünfzehn oder zwanzig Male, je nachdem man eben, an einer mehr oder weniger hohen Stelle des Gebirges, das Ansteigen begonnen hat.

Eine Fliege würde sich, dicht an der untersten Stufe einer zehn oder zwanzig Fuß hohen Treppe, in demselben Falle befinden, wenn sie nämlich im Stande wäre, einerseits zu denken, und, auf der

andern Seite, keine Flügel hätte, welche, vom materiellen Standpunkte aus betrachtet, die Gedanken über die Höhe einer Treppe überflüssig machen.

Diese einzelnen Terrassen, oder oberen Flächen übereinander geschobener Riesenmauern, sind aber, wie man sich leicht denken kann, keine glatten und ebenen Flächen, sondern sie bilden gewissermaßen einzelne Abtheilungen des Gebirges für sich, je nach der Höhe ihrer Lage mit Wald und Pflanzenwuchs, oder mit wilden, steinigen Abhängen, mit tiefen und finsteren Schluchten, mit Gletschern, mit thätigen oder erloschenen Vulkanen, kurz mit einer Scenerie, welche sich die kühnste und wildeste Phantasie nicht kühner und wilder zu schaffen vermag.

Jener bewaffnete Haufe kühner und kampflustiger Männer war vielleicht auf der dritten oder vierten dieser Terrassen aufgestellt, in einer kesselartigen Vertiefung von schwarzem vulkanischem Gesteine. Gegen Chile zu fiel senkrecht eine dunkle Wand ab, gegen die Bergseite lag ein mächtiges Chaos von grauen lavaartigen Felsen, deren Gipfel bereits mit Schnee bedeckt war.

Man hatte also vor sich eine Felswand und hinter sich einen Abgrund. Was man aber zu beiden Seiten neben sich hatte, konnte man nicht

sehen, indem eine Nebel- oder Wolkenschicht, welche sich zur Rechten und Linken hartnäckig festgesetzt hatte, jede Fernsicht abschnitt. In den, gegen den Berg zu liegenden grauen Felsen war indessen eine schmale Spalte zu bemerken, eine Art Schlucht, in welcher vielleicht zwei Männer nebeneinander Platz finden konnten, und ein genauer Beobachter hätte, trotz der steil ansteigenden Höhe, gegen den Eingang zu jener Spalte hin, dennoch Hufspuren bemerkt. Es war also dort ohne Zweifel das vorhanden, was man in Chile mit dem sehr anständigen Namen „Weg" zu belegen pflegt, während wir jenes Ding eine Mauer, oder ein Felsenloch nennen würden.

Don Manuel hob auf einen Augenblick die rechte Hand leicht in die Höhe, um anzudeuten, daß er sprechen wolle, und sogleich verstummten alle seine Leute, welche vorher, trotzdem daß sie in Reihe und Glied standen, wie eine Heerde Papageien unter sich geplaudert hatten. Hierauf griff der General in seine Satteltasche, brachte Tabak nebst Maisstroh zum Vorschein, und drehte sich mit der den Chilenen eigenen Fertigkeit und Schnelle eine Cigarre, welche er an der des neben ihm haltenden Officiers anzündete.

Dann ließ er seine dunklen Augen über die

vor ihm Stehenden hingleiten, und zeigte hierauf mit der Hand, welche die Cigarre hielt, auf das Felsenloch, so wie nachher auf die den Leuten sichtbare Höhe des Gebirges.

Aller Augen folgten den Handbewegungen des Anführers, aber kein Laut wurde hörbar, nur nickten Einige, ohne Zweifel unwillkürlich, mit dem Kopfe.

Hierauf hielt der General eine Rede, welche außerordentlich kurz und außerordentlich wirksam war, die ich aus dem Munde eines Ohrenzeugen gehört habe, und hier wörtlich wiedergebe:

Don Manuel sprach:

Mitbürger! Soldaten!

Wir müssen über die Cordillera. Ich habe nur zwei Dinge zu befehlen.

Bei unserem Marsche über die Cordillera giebt es keine vollständige Musik, für je dreißig bis vierzig Mann reicht eine Guitarre aus.

Bei unserem Marsche über die Cordillera giebt es keine Müdigkeit. Wer sich müde meldet, wird erschossen.

Dann drehte Don Manuel sein Pferd, ließ es die Felswand hinan einige Sätze machen, welche einer Ziege zum Lobe gereicht haben würden, und verschwand in der Felsschlucht. Seine berittene Mannschaft folgte ihm, ohne weitere Umstände,

mit demselben Manöver. Nach ihnen kletterten die Fußgänger ebenfalls in die Spalte, und nach einer Stunde waren Alle spurlos verschwunden.

Man erreichte zu rechter Zeit, stets unter Führung des Generals, der, wie es scheint, die Wege genau kannte, die gewünschte Stelle, schlug den Feind, und sonach ging Alles trefflich von Statten.

Müde meldete sich merkwürdiger Weise Niemand. Doch blieben Zwei von der Truppe zurück, welche man, um den General nicht in üble Laune zu bringen, ignorirte. Der Eine von diesen wurde wahrscheinlich von den Condoren gegessen, welche, als höchst neugierige Thiere, alle Reisenden in jenen Gegenden in angemessener Entfernung begleiten. Mit den Schicksalen des Zweiten, welcher übrigens zuerst ohnmächtig am Wege niedersank, wollen wir uns ein wenig näher beschäftigen. —

Es giebt in der hohen Cordillera Stellen, oder besser, es giebt eine, durch den größten Theil des Gebirges verlaufende Linie, welche den Uebergang von der üppigen, fruchtbaren Landschaft zum wilden, sterilen Gebirge macht.

An einem der reizendsten Punkte dieser Linie lag ein kleines bescheidenes Wohnhaus.

Dasselbe stand in Mitte eines kleinen Gartens, welcher in eine üppige Wiese endigte, die ihrerseits wieder auf der rechten Seite von einem Cypressenwäldchen begrenzt wurde, während zur Linken, über eine prächtige Felspartie, natürliche Stufen in's Thal führten. Durch dieses Thal rauschte ein Bergstrom. Ueber dasselbe, und die nächste Hügelreihe., welche es bilden half, hatte man vom Hause aus eine wundervolle Fernsicht über einen großen Theil von Chile. Unten zuerst Santjago, dessen Dörfer man in der Sonne glänzen sah, trotz einer Entfernung von wenigstens zwölf Stunden, denn es giebt dort keine sogenannte Luftperspective, und man kann, mit scharfem Auge, wohl noch weiter kleinere Gegenstände unterscheiden. Dann einzelne Hacienden, kleine Waldpartien, Fruchtfelder und Hügelreihen; zwischen allem dem aber die Bergströme, silberblitzend, schlangenähnlich sich durch das Land windend, im vergeblichen Bemühen, in der alten Thetis Mutterschooß zu gelangen. Ich sage, im vergeblichen Bemühen, denn während bei uns der kleine Berg- und Waldbach im Anfange bescheiden von Fels zu Fels hüpft, und erst unten in der Ebene sich allmählig vergrößert, nun Fluß und dann Strom wird, und endlich, vielleicht schon mächtige

Schiffe tragend, sich in's Meer ergießt, stürzen die chilenischen Ströme, die Riesenkinder der Feuerberge und Gletscher, mit mächtigem Brausen vom Berge in's Flachland, Felsblöcke mit sich reißend, und keinen Weg suchend, sondern sich ihn bahnend.

Aber das regenlose Chile zähmt in der Ebene die Wilden. Durch Tausende von Abzugskanälen wird ihre Kraft getheilt, sie werden gezwungen, die Fruchtfelder zu tränken, und sind zum größten Theil die Erzeuger jenes Getreidereichthums, der Chile berühmt gemacht hat. —

Wandte man sich aber von diesem lieblichen Panorama, und blickte über das Cypressenwäldchen hinweg, so trat bald die Cordillera in ihr Recht, denn dort stiegen steile, dunkle Felswände empor, auf denen zu Zeiten, wenn auch nicht für längere Dauer, Schneestreifen sichtbar wurden, und nur unfern des Hauses schützte eine Gruppe von rothen Porphyrfelsen dieses selbst gegen den Ostwind.

Wir unterlassen nun nicht, mit der gewöhnlichen Autorenartigkeit den freundlichen Leser geziemend zu ersuchen, sich mit uns in das Innere des besagten Hauses zu verfügen, und da die Heldin unserer Geschichte dort der „waltende Genius" ist, und wir dieselbe in das günstige Licht zu setzen gesonnen sind, so ist es überflüssig zu

bemerken, daß Alles daselbst unendlich reinlich geordnet, und wenn auch nicht prachtvoll, doch einfach und edel gefunden werden wird.

Aber es war in der That so. Die braunen Bretter, welche die Wände der beiden kleineren, und eines größern Zimmers bildeten, welche das Haus enthielt, glänzten, als seien sie gebohnt, und erinnerten mit ihren Gesimsen fast an ein deutsches Zimmer mit alter Vertäfelung, obgleich im südlichen Theile Chile's fast allgemein diese Art der Wandverkleidung im Gebrauche; mehr aber noch ähnelte deutscher Sitte, das in Chile kaum gesehene blanke Zinngeschirr auf den Gesimsen, so wie ein kleiner Ofen in einer Ecke des mittlern größern Zimmers. Das wenige andere Geräthe, ebenfalls blank gescheuert, stand zierlich geordnet an der ihm zuständigen Stelle.

Diese fast ängstliche Ordnung war unbegreiflich.

Die chilenischen Damen haben eine große Reihe ganz unendlich liebenswürdiger Eigenschaften, aber Ordnung, und sogar ängstliche Ordnung, ist ein fehlendes Glied in dieser Reihe.

Aber das Räthsel löste sich, wenn man einen Blick in den kleinen Garten des Hauses warf.

Dort saß ein blondes, blauäugiges junges Weib in einer kleinen, von Passionsblumen um-

rankten Laube, und blickte mit melancholischem Ausdrucke hinab in das vor ihren Augen ausgebreitete Land. Es war eine Deutsche. Dies unterlag keinem Zweifel.

Aber wie kam diese deutsche Frau in jenes alleinstehende Haus, in fast eine der letzten Ansiedelungen, zunächst der ewigen Wildniß der hohen Cordillera?

Es ist dies mit wenigen Worten erklärt.

Maria war das achte Kind eines mittellosen deutschen Lehrers. Dies klingt fabelhaft, denn alle Welt weiß, daß unsere Lehrer in der Regel sich nur selten eines bedeutenden Kindersegens erfreuen, während sie zugleich ganz unmäßig große Besoldungen beziehen. Da aber jede Regel ihre Ausnahme hat, so mag Mariens Vater zu einer solchen gehört haben, und Maria entschloß sich eine kranke Dame als Dienerin zu begleiten, welche von einer deutschen Seestadt aus ihrem vorausgegangenen Mann nach Valdivia nachreiste.

Als man in Valdivia ankam, erfuhr jene Dame, daß ihr Gemahl nach Californien gegangen war, und trotz des günstigen Klimas verschlimmerte sich ihr Brustleiden so rasch, daß sie in einigen Wochen eine Leiche war.

Nun stand Maria allein, ohne Mittel, ohne

Kenntniß der Sprache und Sitten des Landes, ja fast ohne Obdach in einem fremden Welttheil.

Da aber Maria ein sehr schönes Mädchen war, so fanden sich bald edle Seelen, welche ihr Gesellschaft leisten wollten, welche ihr Mittel anboten, die ihr die Sprache des Landes und seine Sitten zu lehren versprachen, und endlich eine reizende Wohnung in Aussicht stellten. Die eigensinnige junge Deutsche wollte aber von allen diesen schönen Dingen keinen Gebrauch machen, und war nahe daran zu verhungern, als ein junger Kreole, Enrico Esparto, ihre Bekanntschaft machte und ihr seine Hand anbot.

Enrico besaß ein kleines Vermögen und jenes Haus, das wir flüchtig geschildert haben, und als Maria ihrem Manne dorthin gefolgt war, fand sie bald, daß er auch ein edles Herz besaß.

Sie liebte ihn jetzt nicht mehr aus Dankbarkeit allein, sondern seiner selbst willen, mit einer Leidenschaftlichkeit, wie sie bei den Chileninnen immer vorkommt, und mit einer Ausdauer, wie sie in Deutschland getroffen wird. Ich sage nicht immer, ich sage nicht hier und da. —

Nachdem die jungen Leute etwa sechs Monate inmitten jener wilden und dennoch so reizenden Natur ein Leben geführt hatten, wie es sich alle Kinder

vom sechszehnten bis zum zwanzigsten Jahre träumen, kam die Nachricht, daß Enrico in Lima eine kleine Erbschaft gemacht habe. Da aber Enrico's Gegenwart in der Hauptstadt Peru's nöthig war, um in den ungeschmälerten Besitz seines Erbe zu gelangen, so machte er sich sofort auf die Reise. Maria blieb ganz allein zurück. Sie empfand keine Furcht, und auch Enrico hatte nichts zu befürchten. Nach zwei Monaten war er zu Marien zurückgekehrt, und hatte eine nicht ganz unbedeutende Summe mitgebracht, welche indessen das häusliche Glück weder vermehrte noch störte, wie dieser letzte Fall, vom romantischen Gesichtspunkte aus betrachtet, bisweilen vorkommen soll.

Er hatte indessen von Lima einen andern Störenfried mitgebracht, und dies war ein Fieber, welches bisweilen, wenngleich auch selten, in Lima vorkommt, und das vierzehn Tage nach seiner Rückkunft mit Heftigkeit ausbrach. Kaum war aber, Dank der sorgsamen Pflege der jungen Frau, die Krankheit fast gänzlich gehoben, als ein Aufruf an das erste Aufgebot der Landmiliz erging, sich unter Don Manuel in Santjago zu sammeln.

Ein braves Weib wird den Mann seiner Liebe nie von einem Kampfe abhalten, den seine Ehre gebeut, aber Enrico war, wenn auch eigent-

lich nicht mehr krank, doch jedenfalls noch nicht im Besitze seiner vollen Kraft. Deßhalb machte ihm Maria Vorstellungen. Enrico aber sagte: das Vaterland ruft, der Marsch wird mich kräftigen, statt mich zu ermüden, und Dich wird Gott beschützen, wie er es bisher gethan hat.

Dann nahm der junge Mann sein Gewehr, umarmte trockenen Auges seine junge Frau, die ihrerseits in Thränen zerfloß, und stieg den Felsen hinab in's Thal, um nach Santjago zu gelangen. Als er aber unten war, und weder von ihr, noch sonst von einem menschlichen Auge gesehen werden konnte, warf er sich auf die Erde, zerraufte sein Haar und tobte seinen Schmerz aus, mit aller jener Heftigkeit, welche seiner Nation eigen ist. Hierauf wusch er seine von Thränen gerötheten Augen im Waldstrome, und erreichte bei einbrechender Nacht Santjago, wo er sich unter seine Fahne stellte.

So kam es, daß jene blonde Frau allein in der Laube an dem einsamen Hause saß, und traurig in die Ebene blickte.

Es war bereits der vierte Tag, nachdem sie Enrico verlassen hatte, und sie hatte täglich alle freie Zeit damit zugebracht, von jener Laube aus, hinab in das Land zu spähen, weil sie hoffte viel-

leicht die von der Stadt ausrückenden Truppen zu erblicken, wohl auch, weil sie Enrico dort wußte.

An jenem Tage aber blieb sie noch länger als gewöhnlich auf ihrem Posten. Die Sonne war bereits gesunken, und der Mond warf zitternde Streiflichter über die tief unten liegende Landschaft. In einer dunklen Thalschlucht wurde ein Feuer sichtbar, wohl von Hirten entzündet, aber diese Menschen waren sicher drei Stunden entfernt. Maria war ganz allein. Wie allabendlich zog ein schwacher Ostwind, von den Bergen kommend, thalabwärts, und flüsterte mit den Cypressen, er erzählte ihnen vom ewigen Schnee, über den er heute geflogen, und von dem glühenden Kusse der Feuerberge, dem er entflohen sei, um mit den Wolken zu tändeln, und die ernsten Cypressen hörten, wie es schien, das leichtfertige Geschwätz dennoch gern, denn sie neigten die dunklen Häupter leise rauschend zusammen, und wiederholten sich, was ihr Freund gesprochen, und priesen ihn glücklich, weil er dahin ziehen könne über Berg und Thal, während sie an die Stelle gebunden seien.

Dann winkten sie dem Scheidenden einen letzten Gruß, und entschliefen. Noch ertönte aus der Thalschlucht das heisere Bellen eines Cordillera-Fuchses. Dann war Alles stille.

Maria verstand die Sprache der Bäume, aber sie hörte heute nur halb und unbewußt ihr Flüstern. Selbst die Stille fühlte sie nicht und die Einsamkeit. Sie blickte nur in die Ebene, und wußte kaum, was um sie vorging.

Da! was war das? Ein Aufblitzen in der Ebene, ein Funkeln. Jetzt wieder! Hierauf glaubte sie auf der weißen breiten Landstraße einen langen dunkeln, schlangenartigen Streifen zu bemerken. Dann sah sie, daß der dunkle Streifen sich fortbewegte, wenn auch langsam, doch ersichtlich, und in der Richtung nach der Cordillera zu. Noch einige Male jenes Funkeln, dann verschwand Alles im Schatten der Berge.

Es war dies nichts Anderes als die Truppe des Don Manuel, welche von Santjago aus nach der Cordillera zog. Das helle Mondlicht hatte hier und da sich auf einem Bajonnete gespiegelt, das hatte Maria zuerst auf das kleine Heer aufmerksam gemacht.

Aber bei diesem Heere befand sich Enrico.

Maria seufzte tief auf, und als Nichts mehr von der Truppe zu sehen war, ging sie stille in's Haus, und suchte ihr einsames Lager.

Des andern Morgens erkletterte sie die rothen Felsen hinter ihrem Hause, in der Hoffnung, viel-

leicht in irgend einer Schlucht, oder auf einem Bergkamm, die Soldaten erblicken zu können, aber sie sah Nichts. Nach der Ebene zu blickte sie nicht mehr. Er war nicht mehr dort.

Des Tags über besorgte sie ruhig ihre häuslichen Geschäfte. Als sie aber kurz vor der scheidenden Sonne einige Augenblicke in der Laube weilte, flog ein leises Lächeln über ihre Züge. Sie hatte sich darüber ertappt, indem sie dennoch nach Santjago geblickt. Sie schalt sich, scherzend mit sich selbst, eine Gewohnheits-Sünderin. —

Aber war es ein Traum oder eine Ahnung, als sie des Nachts von ihrem Lager aus, plötzlich in eine vom Mondlicht beleuchtete wilde Landschaft blickte? Planlos übereinander geworfene schwarze Felsblöcke, auf blendend weißer schneeiger Fläche, und diese so weit ausgedehnt, als das Auge reichte, traurig, öde, trostlos, selbst nicht erheitert durch die glänzenden Sterne und das tiefdunkelblaue Himmelsgewölbe, welches die einzige Grenze dieser menschenleeren Wildniß schien.

Aber ihr war es, als schritte sie leichten Fußes schwebend fort, über Schnee und Gesteine, etwas suchend, was sie blos ahnete, aber nicht wußte.

Da, plötzlich vor ihr auftauchend, stand Enrico, hager, mit eingefallenen Wangen und todtenbleich;

der starke Mann ihrer Liebe, der sie geschützt gegen Unbill und Schmach, stand vor ihr und hob flehend die Arme auf zu ihr, als sei sie das einzige Wesen, was aushalten würde bei ihm, tröstend, helfend, rettend.

Dann war Alles verschwunden. Sie sah den Mond durch das geöffnete Fenster blinken, sie wußte, daß sie in ihrem Hause auf ihrem Lager ruhte, aber sie lag wie gelähmt, sie konnte sich nicht bewegen. Dann vergingen auch diese Augenblicke, und ihr Bewußtsein schwand.

Als sie indessen des Morgens erwacht war, schien sie sich klar bewußt zu sein, was sie thun müsse. Sie gab den wenigen Thieren ihres kleinen Haushaltes reichliches, wohl für mehrere Tage hinreichendes Futter. Dann packte sie in die Satteltasche ihres Mannes Nahrungsmittel, so viel sie ohne Beschwerde tragen konnte, fügte noch eine kleine Wollendecke bei, und verließ also ausgerüstet das Haus.

So viel ihr bekannt war, ging das, was man die Straße über die Cordillera nannte, südlich von ihrer Wohnung über die Berge.

Sie schlug also diese Richtung ein, sie kletterte durch Schluchten, sie bestieg Bergeshöhen, sie watete durch Gebirgsbäche. Endlich hörten die Bäume

auf ihr dann und wann Schatten zu geben, dafür aber legten sich Flechten und Moose unter ihre Sohlen, um sie gegen das scharfe vulkanische Gestein zu schützen; als auch diese ihr nicht höher folgen konnten, kühlte ihr alter Freund, der Ostwind, ihre erhitzten Wangen.

Sie nahm Alles dankbar an, und murrte nicht über das Aufhören dieser Liebesgaben. Aber sie schritt höher und weiter. Sie hatte nur einen Gedanken: Enrico!

Mittag war längst vorüber und die Sonne stark im Sinken, da jubelte sie plötzlich laut auf. Vor ihr lagen die Fußspuren vieler Männer, Huftritte dazwischen. Dann sank sie auf die Kniee und betete, betete ein deutsches Gebet, das Dankgebet eines Kindes, für von Gott empfangene Wohlthaten.

Ihre Mutter, die längst in heimathlicher Erde schlief, hatte ihr dasselbe gelehrt. Wer denkt nicht bisweilen an Gebete, die uns die Mutter lehrte! Aber sie hatte nicht lange Zeit. Eine halbe Stunde gönnte sie sich Rast und nahm wenige Speise zu sich. Dann flog sie auf dem Pfade vorwärts, den ihr die Spuren des Kriegszuges bezeichneten.

Bisweilen fürchtete sie diese Spuren verloren zu haben. Eine breite Fläche verengte sich plötz-

lich zu einem schmalen Pfade, auf dem höchstens nur ein einzelner Mann gehen konnte, aber bald überzeugte sie sich, daß dennoch die Soldaten über diese Wege gezogen sein mußten, und sie überschritt dieselben ebenfalls furchtlos und eilend, obgleich ein einziger Fehltritt ihr den sichern Tod gebracht haben würde.

Endlich kam sie an die Stelle, an welcher Don Manuel seine Leute angesprochen hatte, aber die Sonne war gesunken, ein eisiger Wind strich über das Gebirge, und sie fühlte jetzt, daß sie zum Tode ermüdet sei. Sie war den ganzen Tag auf hartem Wege mehr gelaufen als gegangen.

Die junge Frau suchte hinter einem Felsblock eine Stelle, wo sie nothdürftig gegen den schneidenden Wind geschützt war, wickelte sich in ihre Decke, und entschlief. Als sie erwachte, stand der Mond hoch am Himmel, und sie machte sich Vorwürfe, vielleicht zu lange geschlafen zu haben. Aber sie fühlte sich wunderbar gestärkt, und flog auf die Schlucht zu, welche sie schon vorher als den richtigen Weg erkannt hatte.

Die Schlucht war dunkel, und anfänglich sah sie kaum, wohin sie ihren Fuß setzte, aber zum Glück war kein Abgrund vorhanden, in den sie hätte stürzen können, und bald gewöhnte sich ihr

Auge an die Dunkelheit. Als sie das Ende erreicht hatte, glaubte sie sich fast in der Helle des Tages zu finden, und schritt rüstig weiter, jetzt fast unablässig steil bergan kletternd. Der Wind hatte nachgelassen, ja er war kaum mehr zu fühlen, dennoch war es empfindlich kalt. Sie mußte mithin bereits eine beträchtliche Höhe erreicht haben.

So eben hatte die junge Frau mit einer Beharrlichkeit, welche ihr die Treue, und einem Instinkte, den ihr die Liebe eingegeben hatte, eine steile Felswand überstiegen, und stieß einen lauten Ausruf freudigen Erschreckens aus, als sie, oben angelangt, eine mit Schnee bedeckte Fläche vor sich fand, welche ganz das Ebenbild der von ihr im Traume der vorigen Nacht gesehenen war. Drohend, gleich dunkeln Gespenstern, durchbrachen schwarze basaltische Massen die glänzende Fläche des Schnees, dunkle, unheimliche Schatten über diese hinwerfend, die endlos erschien, und nur von jenem dunkelblauen Himmel begrenzt war, wie er allein auf den Schneefeldern des Hochgebirges gefunden wird.

Alle Beschwerden waren vergessen, und das muthige Herz Maria's jubelte laut auf. Ihr Traum war eine Eingebung Gottes. Jetzt mußte

er sich vollkommen erfüllen. Auch Enrico mußte gefunden werden.

Und sie fand ihn!

Mit flüchtigen Sohlen eilte sie über die Ebene, bisweilen blieb sie einen Augenblick stehen und lauschte. Nun rief sie den Namen des Geliebten, wieder horchend und spähend, lief dann abermals eine Strecke vorwärts, und wiederholte dasselbe Manöver.

Da däuchte ihr plötzlich, als höre sie Enrico's Stimme ihren Namen rufen. Sie antwortete. Es war keine Täuschung, jetzt hörte sie es deutlich. Sie flog mehr, als sie lief, nach der Richtung, von wo die Stimme hergekommen; da stand er, als sie um eine Felsecke bog, vor ihr, wie sie ihn in der letzten Nacht erblickt hatte, hager und todtenbleich, aber die Arme ausbreitend gegen sie, und ihren Namen rufend.

Sie umschlang ihn mit ihren Armen, aber er hörte nicht mehr die Schmeichelworte, die sie an ihn verschwendete, er fühlte die unzähligen Küsse nicht mehr, mit welchen sie seine blassen Wangen bedeckte. Er war ohnmächtig zusammengesunken.

Jetzt wurde das leidenschaftliche Weib zur sorgsamen Pflegerin. Sie formte aus seinem Poncho ein Kopfkissen, und breitete ihre Wolldecke über

ihn, hierauf flößte sie ihm einige Tropfen Pisco ein, und rieb ihm Schläfe und Stirn mit demselben starken Getränke.

Endlich schlug er die Augen wieder auf. Verwundert, fast erschrocken, blickte er in ihr Antlitz. Vorher hatte er geglaubt, eine Erscheinung zu sehen, jetzt fürchtete er zu träumen. Aber sie schmiegte sich an ihn, um seine erstarrten Glieder zu wärmen, und flüsterte ihm kosende Worte zu, wie einem kranken Kinde. Es war doch so, es war seine treue Maria, kein Traum neckte ihn. Jetzt erzählten sie sich ihre Erlebnisse. Er hatte schon in Santjago den Vorboten des rückkehrenden Fiebers gefühlt, und auf dem Marsche war dasselbe mit aller Heftigkeit ausgebrochen. Er war, wie wir schon bemerkten, der erste Mann von den Truppen des Generals Manuel, welcher zurückbleiben mußte, und das zwar am Morgen nach jener Nacht, in welcher Maria ihn im Traume gesehen hatte. Seine Kameraden hatten ihn mitleidig bei Seite geschafft, und einer hatte ihm eine Flasche Wein zurückgelassen. Dann zogen sie weiter, singend, wenn der General in ihre Nähe kam, um zu zeigen, daß sie nicht müde seien, denn Don Manuel war ein sehr energischer, eigenthümlicher Anführer und Mitbürger, und man befolgte seine

Befehle stets so rasch als möglich. Nur einem derselben konnte man nicht nachkommen, man konnte nicht Guitarre spielen. Als Don Manuel mit leichtem Stirnrunzeln nach der Ursache fragte, zeigten ihm die Soldaten ihre erstarrten, blaugefrorenen Finger. Der General verzog keine Miene, aber er fragte auch nicht wieder.

Als die Tritte seiner scheidenden Kameraden verhallt waren, ruhte Enrico eine Zeit lang, dann suchte er den Heimweg, aber nach kurzer Zeit warf ihn die Müdigkeit zu Boden, Fieberfrost schüttelte ihn und er ward bewußtlos. Als er erwachte, schleppte er sich wieder weiter, um bald von Neuem ohnmächtig zu werden; der Tag verging, die Nacht brach herein und er hatte seiner Berechnung nach höchstens vier Wegstunden von dem Orte an zurückgelegt, an welchem er die Truppen verlassen. Seinen Mantel hatte er verloren, aber instinktartig sein Gewehr mit sich genommen. Hingegen hatte er die Feldflasche mit Wein zerbrochen, welche ihm einer seiner Kameraden gegeben. Der brennende Fieberdurst zwang ihn, Schnee zu nehmen, und wahrscheinlich wurde sein Uebel hierdurch noch verschlimmert. Seine Sinne begannen sich zu verwirren, da hörte er sich rufen, und bald stand sein rettender Engel vor ihm.

Die Speisen, welche Maria mit sich gebracht hatte, wohl am meisten aber der Pisco, eine Art gebranntes Wasser, welches mit Schnee vermischt ein erträgliches Getränk abgiebt, hatten indessen Enrico merklich gekräftigt. Man beschloß zu ruhen, bis der Morgen anbrechen würde, und dann, so gut es eben ginge, den Heimweg anzutreten.

Wie ein paar im Walde verirrte Kinder schmiegten sich die jungen Gatten zusammen, und nachdem Enrico entschlummert war, begann die Müdigkeit auch Marien zu überwältigen, trotzdem daß sie beschlossen hatte, seine Ruhe zu bewachen. Sie kämpfte mit allen Kräften gegen den Schlaf, dann überredete sie sich selbst, es sei nichts zu fürchten auf dieser Höhe, so weit entfernt von allem Lebenden. Mittlerweile war es ziemlich dunkel geworden, da Wolken begonnen hatten den Mond zu verhüllen. Niemand wird uns hier an dem dunkeln Felsen finden, käme auch ein Feind, murmelte sie, und wollte eben die müden Augen schließen, da sah sie plötzlich zwei glühende Punkte, ähnlich feurigen Kohlen, durch die Dunkelheit leuchten.

Es waren zwei Augen, die sie anstarrten, die Augen einer Puma. Ein Feind hatte sie gefunden.

Instinktartig streckte die junge Frau ihren Arm aus, um Enrico zu wecken, denn ihr fiel ein, daß sie ihn beschützen müsse. Wie konnte er, der Fieberkranke, bis zum Tode Ermattete ein wildes Thier bekämpfen! Sie mußte den Kampf aufnehmen.

Leise, aber rasch, machte sie sich von dem rechten Arme ihres Mannes frei, und griff nach dessen Gewehr, dann richtete sie sich auf. Deutlich sah sie jetzt das Thier auf etwa zwölf Schritte vor sich stehen.

Geh! rief sie halblaut, geh! Vielleicht, um das Raubthier durch ihre Stimme zu verscheuchen, vielleicht, weil auch die beste Frau nicht immer zu rechter Zeit schweigt.

Eine kräftige Mannesstimme hätte ohne Zweifel die Puma verjagt, als sie aber die Stimme eines Weibes hörte, kam sie rasch einige Schritte näher. Jetzt sprach Maria nicht mehr, sie senkte ihr Gewehr, zielte, so gut sie konnte, und drückte ab.

Aber es erfolgte kein Schuß. Das Pulver war auf der Pfanne abgeblitzt. Gleichzeitig sprang das Thier, ohne Zweifel erschreckt durch das Aufblitzen des Zündpulvers, einige Schritte zurück, stürzte sich aber im nächsten Augenblicke mit einem gewaltigen Satze auf das junge Weib.

Maria sah nicht mehr die glühenden Augen des beutelustigen Thieres, aber sie sah, wie die dunkle Masse sich einen Moment vom Boden zu lösen schien, und auf sie zuflog. Sie hielt ihr Gewehr vor sich. Jetzt wurde sie mit Heftigkeit zu Boden geworfen.

Unwillkürlich stieß sie einen Schrei aus, denn sie erwartete jetzt unfehlbar von dem Thiere zerrissen zu werden. Statt dessen aber sah sie, wie sich dasselbe rasch zurückzog und in der Ferne einige knurrende Laute von sich gab.

Dann verschwand es.

Durch Maria's unwillkürlich ausgestoßenen Hülferuf war Enrico erwacht, und hatte sich aufgerichtet. Auch sie hatte sich rasch erhoben. Als sie ihm mittheilte, was geschehen, rief er aus: der Löwe! und ich vergaß in meiner Schwäche Dich aufmerksam zu machen! Aber er wird nicht wiederkehren, Du hast ihn verwundet. In der That war das Bajonnet an Enrico's Flinte mit Blut bedeckt. Die Puma hatte sich ohne Zweifel bei ihrem Ansprunge in dasselbe gestürzt.

Die Puma, der Löwe der Chilenen und der übrigen Bewohner der Westküste, greift sehr selten einen kräftigen Mann an, aber sie schleicht einem einzelnen Reisenden den ganzen Tag hindurch nach.

Bleibt der Mann stehen, so steht auch die Puma, wendet sich jener um und geht zurück, so thut sie dasselbe oder tritt, ist's im Walde, in's Gebüsch, und läßt den Reisenden vorüber, ganz einerlei, ob er beritten ist, oder zu Fuße geht. Nun zieht sie wieder in einiger Entfernung hinter dem Vorangehenden nach, und überfällt ihn dann des Nachts im Schlafe, wo sie ihn fast stets erwürgt.

Weiber und Kinder fällt sie hingegen ohne alle Scheu an, und eben so zieht sie wandernden Heerden, größeren Gesellschaften von Reisenden und Heereszügen nach. Zurückgebliebene, ganz gleich, ob Menschen oder Thiere, werden dann des Nachts meist ihre sichere Beute.

So war diese dem Zuge des Don Manuel gefolgt, und als Enrico zurückbleiben mußte, hatte sie ihn den ganzen Tag im Auge behalten, und ohne Maria's Dazwischenkommen wäre er ohne Zweifel ihr Opfer geworden.

Es ist das Thier eine Tigerart, aber hellgelb gefärbt, und ohne Flecken und Streifen, einer kleinen Löwin allerdings sehr ähnlich, weßhalb man es in jenen Ländern allgemein el leon, den Löwen, nennt. Nur drei, höchstens drei und einen halben Fuß hoch, besitzt die Puma dennoch eine außerordentliche Stärke und Gewandtheit, ist aber, wie

schon aus dem Vorhergehenden erhellt, feige, und zieht sich, verwundet, knurrend zurück, fast niemals einen zweiten Angriff wagend.

Enrico hatte das Thier mehrmals im Laufe des Tages bemerkt, aber dann war es ihm aus den Augen gekommen und er hatte, krank und elend wie er war, versäumt, Maria auf die wahrscheinliche Gefahr aufmerksam zu machen. Er wußte aber, daß jetzt nichts mehr zu fürchten, selbst wenn die Puma nicht, wie es den Anschein hatte, gefährlich verwundet war.

Die Natur forderte aber dennoch endlich ihre Rechte, und die beiden Gatten entschliefen nach einiger Zeit, trotz des vergeblichen Versuchs, sich wach zu erhalten.

Als Enrico wieder erwachte, war der Tag bereits angebrochen, aber die Sonne leuchtete nicht, wie sonst gewöhnlich auf jenen Höhen, hell und klar, sondern sie war hinter einem dichten Wolkenschleier verborgen, welcher einen neuen und höchst gefährlichen Feind gebracht hatte, frischen Schnee nämlich.

Die Basaltfelsen, welche noch vor einigen Stunden schwarz und scharf abgegrenzt über die bereits mit Schnee bedeckte Ebene hervorragten, waren

jetzt fast durchgängig weiß wie der Boden, dessen Schneedecke aber ziemlich einen Schuh Stärke hatte.

Maria lächelte anfangs, aber bald sah auch sie die Größe der Gefahr ein, welche noch zu wachsen schien, denn eben begann es auf's Neue zu schneien.

Als indeß Enrico fast verzweifelnd sagte: Wer wird uns die Wege durch diese Schneewüste führen, und wie sollen wir über jene schmalen Abhänge hinwegkommen, wo jeder Fehltritt den sichern Tod bringt! erwiderte Maria ruhig: Gott, Gott, der uns bisher beschützt hat, wird uns auch ferner führen.

Hierauf brachen sie auf, und traten ihre beschwerliche Wanderschaft an; Enrico, den zwar das Fieber verlassen hatte, der aber noch bei weitem nicht im Besitze seiner vollen Kraft war, häufig auf Marien gestützt, und diese, ihn ermunternd, tröstend.

Sie bedurften eines ganzen Tages, um den Weg zurückzulegen, welchen Maria vorher, aufwärts steigend, in wenigen Stunden zurückgelegt hatte. Die Nacht brachten sie, wie die vorige, unter einem überhängenden Felsen zu, abwechselnd wachend, aber durch nichts Feindseliges gestört; als sie aber am andern Morgen eine Zeit lang

durch den Schnee gewandert waren, mußten sie sich gestehen, daß sie gänzlich von dem Wege abgekommen waren, welchen sie verfolgen wollten. Auch ihre Nahrungsmittel waren sehr geschmolzen.

Hundert Male strauchelte Enrico, und eben so oft stützte und hielt ihn die junge Frau. Sie führte ihn über Felswände, von denen die Sonne den Schnee zum Theil wieder entfernt hatte. Dann lief sie voraus, den besten Pfad zu ergründen, und um ihm einen Theil des Weges zu sparen, wieder an anderen Stellen mußte er, abwärts steigend, den Fuß auf ihre Schulter setzen.

Aber immer war noch, so weit das Auge reichte, Alles mit Schnee bedeckt, und obgleich sie stets abwärts gestiegen waren, schien dennoch an manchen Stellen der Schnee fast noch tiefer zu liegen, als auf dem oberen Theile des Gebirges.

In der That fällt in der Cordillera bisweilen der Schnee bis weit über die Grenzen des Pflanzenwuchses herab, und schmilzt er auch dort schon während der Mittagszeit rasch wieder, so bleibt er doch in höheren Gegenden, in welchen sonst oft mehrere Jahre hindurch kein Schnee angetroffen wird, und in einzelnen Schluchten nicht selten Monate lang liegen. Neun Zehntheile der Unglücksfälle, welche das Gebirge überschreitende

Reisende getroffen haben, sind vielleicht auf Rechnung dieser Schneedecke zu setzen, welche die ohnedies schon gefährlichen Pfade entweder vollkommen unzugänglich macht, oder Abgründe trügerisch verbirgt, so daß der Hungertod, oder ein Sturz in die Tiefe die unausbleiblichen Folgen sind.

Maria fürchtete im Stillen den Mangel an Nahrungsmitteln, denn obgleich sie sich selbst kaum das Nöthigste gönnte, so konnte ihr Vorrath doch höchstens noch einen Tag reichen, und zudem war Enrico noch immer so schwach, daß sie ihre gefährliche Wanderschaft nur höchst langsam fortsetzen konnten.

Oft schon hatte er ihr gesagt, sie solle ihn zurücklassen, und allein hinab zu gelangen suchen; habe sie dann Menschen gefunden, so sei es vereinten Kräften leicht möglich, ihn zu holen. Sie lächelte dann nur, oder sie sagte: Hast Du mich auch allein gelassen, als ich da unten unter den fremden Menschen die Wahl zwischen Hunger und Schande hatte, bist Du dort fortgelaufen und hast fremde Hülfe geholt, um mich zu retten? Dann suchte sie ihn aufzuheitern, scherzte und stellte sich muthiger, hoffnungsvoller, als sie im Herzen war. —

Eben hatte sich Enrico an einem Felsen niedergelassen, um einige Augenblicke zu rasten, wäh-

rend sie vorausgeeilt war, um den sichersten Pfad zu erkunden, da hörte er sie einen Jubelschrei ausstoßen, und sah sie, einem flüchtigen Rehe gleich, zu ihm zurückfliegen.

Gerettet, rief sie frohlockend, gerettet, komm und sieh.. Und als sich der junge Mann erhoben hatte und an die von ihr bezeichnete Stelle gekommen war, blickte auch er mit freudigem Antlitz abwärts und sprach: ja, wir sind gerettet.

Etwa fünfzig Schritte tief unter ihnen lag ein dunkler Bergsee, inmitten üppigen, grünen Graswuchses, obgleich höhere Felsen, die sich aus dem kleinen Thale erhoben, auf ihrem Scheitel noch Schnee trugen. Der größte Theil des kleinen Sees lag ruhig, dunkel, fast schwarz da, während ein kleiner Antheil seiner Oberfläche wie flüssiges Gold glänzte, und in der abendlichen Sonne erglühte. Eine Gruppe Nadelholz erstreckte sich in eine, zu Thal führende, ziemlich breite Schlucht, in welcher Vieh weidete. In einer andern Schlucht aber, welche aufwärts führte, waren die dunkelgrünen Aeste der Bäume noch zum Theil mit Schnee bedeckt, und auch der Boden zeigte noch mächtige Streifen sich berganziehenden Schnees.

Es war klar, sie waren gerade an die Erweiterung einer jener Schluchten gekommen, welche

zu Tausenden die hohe Cordillera durchfurchen, und zugleich an die Grenze des letzten Schneefalles, denn auch unterhalb des Thales waren entweder nackte Felsen, oder Baumwuchs und grünende Wiesenstreifen. Vor ihnen lag der Frühling, ja der Sommer und das Leben. Hinter ihnen Winter und Tod.

Die junge Frau umarmte weinend ihren Gatten. Sie hatte in der höchsten Noth gelächelt, um sich stark zu zeigen, jetzt preßte ihr das Glück Thränen aus.

Dann küßte sie ihn schmeichelnd. Sieh', sagte sie: das ist ein Gebirgsthal meiner Heimath, meiner süßen Heimath, meines Deutschlands! So war es in den Bergen, in welchen ich meine Jugend verlebte! — Und nach allem dem Kummer und der Noth der letzten Tage, überkam sie jetzt mächtig das Heimweh, das Heimweh, jener bittere Herzensschmerz, den wohl Jeder, der überhaupt ein Herz hat, in der Fremde empfunden.

Er sah sie fast ängstlich an, aber sie errieth seine Gedanken. Nein, rief sie: Nein! meine Heimath ist die Deinige. Meine Heimath ist Dein Herz! Dann zeigte sie nach einer Stelle des Thales, wo ein dünner Rauch emporstieg, und begann zu rufen.

Man hatte sie bereits bemerkt. Es waren Hirten, welche, vom Schnee zurückgedrängt, ihre Heerden hier weideten. Der Chilene ist von Natur aus gutmüthig, und fast alle Gebirgsbewohner leisten freudig Verunglückten Hülfe; so kamen die Männer den Beiden entgegen, und zeigten ihnen den besten Weg in's Thal hinab. Dort labten sie sich mit Speise und Trank, und brachten die Nacht und den folgenden Tag in der Hütte der gastfreien Hirten zu; dann geleitete sie einer derselben so weit, bis sie ihr eigenes Haus nicht mehr verfehlen konnten. Dort genas Enrico bald unter der Pflege des Weibes, welches ihn so heldenmüthig vom sichern Tode errettet hatte. —

Es ist eine sonderbare Sache um eine wirklich wahre Geschichte, um eine Begebenheit, von welcher der Erzähler überzeugt ist, daß sie sich in Wahrheit zugetragen hat. Man hat eine eigenthümliche Vorliebe für dieselbe, welche in vielen Fällen der Zuhörer nicht theilt, weil er eine Erfindung zu hören glaubt, und so findet der Letztere höchstens erträglich, was der Erstere reizend findet, und vielleicht im hohen Grade langweilig, was dem Andern der Ausdruck einfacher, edler Wahrheit ist.

Ich befürchte sehr, mit der schmucklosen Ge-

schichte, die ich so eben erzählt habe, mich in dem gleichen Falle zu befinden.

Die Ehre treibt einen braven kranken Mann in's Gebirge. Seine junge Frau ahnet, daß er dort in Fährlichkeiten gerathen, sie eilt ihm nach, und rettet ihn aus Dankbarkeit und Liebe.

Es giebt nichts Einfacheres, und daß dies nicht auch täglich bei uns passirt, hat vorzugsweise seinen Grund darin, daß es bei uns nicht so außerordentlich hohe Berge mit Schnee und Löwen giebt, wie in Chile. —

Aber noch heute lebt im Munde des Volkes, und namentlich unter den Landleuten, welche die Vorberge der Cordillera bewohnen, das Andenken an die deutsche treue Maria. Ich habe die Geschichte mehrfach erzählen hören, und stets mit aufrichtiger Freude, obgleich bei uns zu Lande die deutsche Treue geschmäht und lächerlich gemacht wird, von Leuten, deren tägliches Brod die Perfidie ist, und auf der andern Seite von Leuten, die ihrer sehr bedürftig wären, wie es scheinen will, kaum gesucht wird.

Ende des ersten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg.